Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 61 | Samstag, den 3. März 1934 | Jahrgang 1934

Frankreich bleibt unnachgiebig.

Vor der Antwort an England Zusammentritt des Obersten Landesverteidigungsrats.

Ein „Versagen Deutschlands" soll konstruiert werden!

DNB **Paris**, 2. März.

Im Anschluß an den Ministerrat am Freitag erklärt man in gut unterrichteten politischen Kreisen, daß die französische Antwort auf die englische Denkschrift und die von Eden dargelegten Ansichten nicht vor acht Tagen zu erwarten sei. Bis dahin werde der Landesverteidigungsrat dazu Stellung genommen haben und die zuständigen Stellen am Quai d'Orsay Gelegenheit nehmen, den ganzen Fragenkomplex noch einmal gründlich zu prüfen.

Hierbei werde man gezwungenermaßen den Ansichten der verschiedenen Kammer- und Senatsausschüsse Rechnung tragen müssen, die sich bekanntlich ohne Ausnahme gegen jede Abrüstung ausgesprochen haben.

Die Pariser Abendpresse befaßt sich sehr eingehend mit der neuen Lage, vor die die Regierung gestellt ist. Man hält es allgemein für unwahrscheinlich, daß Frankreich dem italienisch-englischen Plan zustimmt, weil dies eine vollkommene Umwälzung der politischen Einstellung Frankreichs in der Rüstungsfrage bedeuten würde. Das „Journal des Debats" begrüßt es, daß die neue Regierung andere Methoden anzuwenden scheine, als ihre Vorgänger, deren Hauptsorge es stets gewesen sei, sich den anderen entgegenkommend zu zeigen und schließlich in hauptsächlichsten Punkten nachzugeben.

„Matin" berichtet, Außenminister Barthou habe Eden eine Abrüstungsstatistik unterbreitet, die auf den Engländer einen großen Eindruck gemacht habe. „Journal" erklärte, Außenminister Barthou habe Eden einen Bericht des Luftfahrtministers zur Kenntnis gebracht, der keine Illusion über die Gefahren der deutschen Forderungen hinsichtlich des Flugzeugwesens bestehen lasse. Ferner habe Barthou Eden einen Bericht des Kriegsministers Pétain über die Effektivbestände unterbreitet, der noch nicht einmal dem französischen Ministerrat vorgelegen habe. Dieser Bericht zeigte nicht nur die Abrüstung, die Frankreich vorgenommen habe, sondern auch den „Ernst der Lage hinsichtlich des gegenwärtigen Standes der deutschen Streitkräfte". Schließlich habe Barthou ihm einen Bericht vorgelegt den Senator Berenger im Auftrage des Landesverteidigungskomitees ausgearbeitet habe, und den die Senatsausschüsse für Auswärtiges sowie für Heer und Marine gebilligt haben.

„Oeuvre" schreibt, Eden habe geltend zu machen versucht, daß auch die einfachste Kontrolle immer noch besser wäre als gar keine. Darauf habe man französischerseits geantwortet, daß eine solche Kontrolle niemals den Verzicht auf die Aktionsfreiheit wettmachen könne.

Frankreich werde sich weigern, einen Rüstungsausgleich Deutschlands zu sanktionieren.

Es werde am 10. April in Genf vor dem Büro der Abrüstungskonferenz das „Versagen Deutschlands" melden und bei dieser Gelegenheit in einem ausführlich gehaltenen Schriftstück, die „französischen Opfer für die Abrüstung" anführen.

Eden noch optimistisch?

DNB **London**, 2. März.

Der am Donnerstagabend in London eingetroffene Großsiegelbewahrer Eden erklärte, daß sein Besuch in den drei Hauptstädten erfolgreich gewesen sei. Eine Reihe von Schwierigkeiten und Mißverständnissen sei aus dem Wege geräumt worden. Er kenne jetzt die Ansichten von zwei Regierungen über das britische Memorandum, und er erwarte, daß er in kürzester Zeit auch die Ansicht der dritten Regierung erfahren werde.

Heute erstattete Eden dem Außenminister Sir John Simon über seine Unterredungen in Paris, Berlin und Rom Bericht. Außerdem hatte Eden mehrere Besprechungen mit führenden Beamten des Foreign Office. Auch MacDonald und Baldwin sollen sobald wie möglich von den Ergebnissen der Reise Edens unterrichtet werden. Der Abrüstungsausschuß des Kabinetts wird voraussichtlich erst zu Beginn der nächsten Woche zusammentreten, um den Bericht Edens entgegenzunehmen.

Zu der Rückkehr Edens aus Paris schreibt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph": Der Umstand, daß Eden in Paris nicht länger geweilt hat, um weitere Besprechungen mit den französischen Ministern zu führen, hat in britischen Kreisen einigermaßen überrascht. Er hatte früher die Absicht geäußert, seinen Aufenthalt um einige Tage zu verlängern, falls die französische Regierung zu Verhandlungen bereit sein sollte. Seine schnelle Abreise aus Paris gibt naturgemäß zu vielfachen Vermutungen Anlaß. Sicher fällt es dem französischen Kabinett nicht leicht, sich bei der schwierigen innenpolitischen Lage der Abrüstungsfrage zu widmen. Es gilt auch als sicher, daß in einem Koalitionskabinett, wie dem Kabinett Doumergue, beträchtliche Gegensätze in dieser Frage bestehen, die sich erst im Laufe der Zeit ausgleichen lassen werden.

Der französische Korrespondent des „Daily Telegraph" meldet aus Paris, Doumergue und Barthou hätten es zwar vermieden, die Tür für weitere Besprechungen zu verschließen, sie hätten aber die Hoffnungen auf eine Lösung der Abrüstungsfrage nicht sehr ermutigt. Es scheine, daß der britische Vorschlag für Frankreich nicht annehmbar sei. Der Oberste Rat der nationalen Verteidigung werde demnächst einberufen werden, und von seinem Gutachten werde es abhängen, ob die britische Denkschrift angenommen wird oder nicht.

Der Pariser Korrespondent des „News Chronicle" schreibt, gestern sei es klar geworden, daß die Haltung der französischen Regierung aller Voraussicht nach jeder weiteren Abrüstungsaussprache ein Ende bereite und eine Krise herbeiführen werde.

Ein Spiel mit Zahlen.

Wie Frankreich seine Nichtabrüstung verschleiern will.

DNB **Berlin**, 2. März.

Der Vorsitzende des Ausschusses für Heeresfragen Nassigli, hat im französischen Senat an Hand einer Statistik die Behauptung aufgestellt, Frankreich habe gegenüber 1914 seine Heeresstärken um 55 v. H. herabgesetzt. Er gab dazu die Effektivstärken für 1914 mit 675 000, für 1927 mit 439 000 und für 1934 mit 300 000 an.

Dieses Spiel mit Zahlen, selbst wenn man sie als zutreffend hinstellt, hat den Fehler, irreführend zu sein, 1914 galt in Frankreich nämlich die dreijährige, 1927 die anderthalbjährige und 1934 die einjährige Dienstzeit. Selbstverständlich verändert bei einem Heer der allgemeinen Wehrpflicht die Länge der Dienstzeit notwendig das Bild der „Effektivstärken". Daraus läßt sich aber kein Beweis für eine Abrüstung herleiten, da die Herabsetzung der Effektivstärken auf der anderen Seite eine Zunahme der ausgebildeten Reserven bedingt. Gänzlich außer acht gelassen ist bei den statistischen Angaben die Stärke der Ueberseetruppen von 150 000 Mann, die vor den Toren Frankreichs jederzeit zum Einsatz auf europäischem Boden bereitstehen, ferner die ungeheure Steigerung des Kriegsgerätes und des Materials seit 1914. Tatsächlich beträgt die Gesamtwehrmacht Frankreichs z. Z. 43 000 Offiziere und 655 000 Mannschaften. Also können die Ausführungen nicht als Beweis für eine Abrüstung Frankreichs angesehen werden, sondern sind nur ein Spiel mit Zahlen, hinter dem sich der Wille zur Nichtabrüstung verbirgt.

(Siehe auch 2. Seite.)

Lieber allgemeines Wettrüsten als Verständigung!

Von unserer Berliner Redaktion.

○ **Berlin**, 2. März.

Die Verzögerung der Antwort der französischen Regierung auf die englische Abrüstungsdenkschrift vom 29. Januar darf nicht dazu dienen, Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß in Paris noch schwankende Meinungen vorhanden seien, die in den nächsten Tagen geklärt werden müßten. Wie sich Frankreich zu dem englischen Memorandum und zu den Vorschlägen, die Lordsiegelbewahrer Eden von seiner Rundreise aus Berlin und Rom mitgebracht hat, verhalten wird, steht schon heute so fest, daß man sich davon ein endgültiges Bild machen kann. Nicht nur die früheren Aeußerungen der französischen Regierung und die letzten Debatten in Kammer und Senat lassen den unumstößlichen Schluß zu, wohin Frankreich steuert, sondern auch die Pressestimmen, die vor der Ankunft Edens in Paris und erst recht nach seiner Abreise am Freitag laut geworden sind, zeigen mit unverkennbarer Deutlichkeit, daß die französische Regierung ihrerseits jedes Entgegenkommen ablehnt und lieber, wie sich die Zeitung „Oeuvre" ausdrückt, ein allgemeines Wettrüsten hinnehmen wird, als durch die Mächte die Aufrüstung Deutschlands gutheißen zu lassen.

Wenn die französische Regierung sich den Anschein gibt, als ob sie noch einige Zeit zur Prüfung der englischen Vorschläge nötig habe, so handelt es sich um weiter nichts als um eine Verschleierung der wahren Absichten, die ganz einfach auf ein glattes Nein hinauslaufen. Nach all den Verhandlungen, die in den letzten Wochen den diplomatischen Apparat vieler Länder in Tätigkeit gesetzt haben, bleibt nach dem zweiten Besuch Edens in Paris nichts übrig, als den Sinn der französischen Antwort schon heute vorauszuerkennen, die, ganz gleich in welche Form sie getrieben werden wird, nichts anderes sein wird als die hartnäckige Weigerung, in die von England angeregte Abrüstung der hochgerüsteten Mächte einzuwilligen. Offenbar hat Frankreich die Absicht, auch den Vorschlag eines Mindestabkommens abzulehnen. Mit einem Wort: es will überhaupt nicht einmal den Gedanken eines Abrüstungsausgleichs in Erwägung ziehen. Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß die französische Regierung sogar auf eine möglichst demonstrative Bekundung ihrer Haltung einen großen Wert legen wird, denn anders lassen sich die Einberufung der militärischen Komitees und Kommissionen und die verschiedenen anderen Maßnahmen nicht deuten.

Die Verzögerung der Antwort und das ganze Benehmen der französischen Regierung lassen darauf schließen, daß die Absicht vorhanden ist, die Gelegenheit zu benutzen, in die englisch-italienische Front eine Bresche zu legen, oder sogar wieder eine Einheitsfront herzustellen. Der Versuch wird wahrscheinlich schon deswegen gemacht werden, um den Politikern, die sich eine englisch-italienisch-deutsche Einheitsfront erträumen, alle Illusionen zu zerstören. Denn man weiß nur zu genau in Paris, daß es in England Kreise mit weitreichendem Einfluß gibt, die aus den verschiedensten Gründen alles daran setzen, um Frankreich aus seiner peinlichen Lage zu befreien und Deutschland mit dem ganzen Druck zu belasten, und zwar trotz der klaren Erkenntnis, daß die Reichsregierung im Interesse einer europäischen Verständigung alles getan hat, was überhaupt nur getan werden konnte. Ob die versteifte Haltung Frankreichs dazu beitragen wird, die Unterschiede zwischen dem englischen und italienischen Standpunkt zu verwischen und England von dem Vorteil des italienischen Vorschlages zu überzeugen, bleibt abzuwarten. Aber wenn auch dieser Fall eintreten sollte, so ist kaum zu erkennen, wie Frankreich zu einem Einlenken veranlaßt werden könnte.

Was die französische Regierung will, geht nur zu deutlich aus der Pariser Presse hervor, die in die Welt hinausposaunt, daß Frankreich am 10. April in Genf vor dem Büro der Abrüstungskonferenz „das Versagen Deutschlands" melden werde. Besonders klar spricht sich die Zeitung „Echo de Paris" aus, die rundheraus erklärt, durch Fortsetzung des zwecklosen Meinungsaustausches würde man nur den Tag hinausschieben, an dem Frankreich und seine Verbündeten endlich die Schutz- und Verteidigungsmaßnahmen ergreifen könnten, die erforderlich wären, wenn der Frieden gerettet werden solle. Man müßte schon ein Wunder erhoffen, wenn Frankreich in der Frist, die es sich für die Antwort an England ausgebeten hat, einen Meinungsumschwung vollziehen sollte. Es hat die jetzt vorhandenen Schwierigkeiten gewollt und wird daher voraussichtlich auch nicht davor zurückschrecken, im Interesse seiner vermeintlichen Garantien und Sicherheiten in seiner Unnachgiebigkeit zu verharren.

Bei der Obersten SA-Führung wird ein Ministeramt errichtet zur Bearbeitung aller Angelegenheiten, die den Stabschef Röhm als Reichsminister berühren. Zum Chef dieses Amtes wurde SS-Gruppenführer Reiner ernannt.

Deutsch-dänisches Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr.

In Kopenhagen unterzeichnet.

DNB **Berlin**, 2. März.

Die Mitte Januar zunächst in Berlin aufgenommenen und vor einigen Tagen in Kopenhagen fortgesetzten Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und Dänemark haben am 1. März 1934 zur Unterzeichnung eines deutsch-dänischen Abkommens über den gegenseitigen Warenverkehr geführt, das geeignet ist, die wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder auf eine befriedigendere, ihren wichtigsten Ausfuhrbedürfnissen entgegenkommende Grundlage zu stellen.

Die Unterzeichnung erfolgt auf deutscher Seite durch den deutschen Gesandten, Freiherrn von Richthofen, und den Führer der deutschen Abordnung, Ministerialdirektor im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Köhler, auf dänischer Seite durch den Chef der wirtschaftspolitischen Abteilung des Außenministeriums, Gesandten Otto Mohr.

Zu dem Abschluß des deutsch-dänischen Abkommens wird von zuständiger Stelle mitgeteilt:

Der unmittelbare Anlaß für die deutsch-dänischen Wirtschaftsverhandlungen war die mit Beginn dieses Jahres in Deutschland im Zuge der neuen Agrarpolitik getroffene Neuregelung für den Verkehr mit Butter, Käse und Eiern, die sich auch auf die Einfuhr dieser Erzeugnisse erstreckt und bekanntlich zunächst in den deutsch-holländischen Vertragsverhandlungen gegen Schluß des vorigen Jahres ihre bedeutsame Wirkung erwiesen hatte. Die Verhandlungen mit Dänemark wuchsen aber sehr bald über dieses engere Gebiet hinaus und ergriffen einen erheblichen Teil des beiderseitigen Warenaustausches. Für die deutsche Ausfuhr nach Dänemark hat die dänische Valutaregelung den besonderen deutschen Bedürfnissen in angemessener Weise Rechnung zu tragen. Deutschland hat andererseits Dänemark zugesagt, einen der dänischen Ausfuhr des letzten Jahres im wesentlichen entsprechenden Anteil an Molkereierzeugnissen und Eiern zur Einfuhr nach Deutschland zuzulassen. Darüber hinaus hat sich ir eingehenden Verhandlungen mit allen beteiligten Staaten durch die beabsichtigte Ausdehnung des Uebernahmescheinverfahrens auf Schlachtvieh ein Weg finden lassen, der es ermöglicht, Dänemark auch auf dem für dieses Land besonders wichtigen Viehgebiet ein gewisses Entgegenkommen zu gewähren, ohne daß dadurch der deutsche Schlachtviehmarkt gestört wird.

Das Abkommen gilt zunächst nur für das Jahr 1934. Um seine Durchführung zu erleichtern, ist nach dem Vorbilde des deutsch-holländischen Vertrags die Bildung je eines deutschen und dänischen Regierungsausschusses für die Vieheinfuhr vorgesehen. Die beiden Regierungen sind ferner dahin übereingekommen, alsbald in Verhandlungen miteinander einzutreten, um die aus früherer Zeit stammenden wirtschaftlichen Verträge, insbesondere einzelne Verträge zwischen Dänemark und früheren deutschen Bundesstaaten, zu vereinheitlichen und den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen.

Das neue deutsch-dänische Abkommen bewegt sich, indem es eine Förderung der deutschen Ausfuhrmöglichkeiten durch Zugeständnisse auf landwirtschaftlichem Gebiet erstrebt, in der gleichen Richtung wie der im Dezember 1933 abge-

Einkommen bis 200 RM. demnächst frei von Arbeitslosenhilfe.

Spanne zwischen Brutto- und Nettolohn zu hoch.

DNB **Hamburg**, 2. März.

Das „Hamburger Fremdenblatt" veröffentlicht eine Unterredung des Staatssekretärs im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, mit dem Berliner Vertreter des Blattes. In dieser Unterredung, die zu Beginn sich vor allem mit den Interessen der Hansestädte befaßte, betonte der Staatssekretär, daß er in Schiffahrtsfragen sehr konkrete Ansichten habe. Grundsätzlich sei er ein Gegner von ineinandergeschachtelten Mammutbetrieben, denen, wirtschaftlich gesehen, die nötige Uebersichtlichkeit fehle. Dies gelte auch für die heutige Organisation von Hapag und Lloyd. Hier sei eine Auflockerung der Betriebe unerläßlich, wenn die Voraussetzung für Verminderung der Betriebsverluste und für die Einleitung der Rentabilität geschaffen werden solle. Für die finanzielle Leistungsfähigkeit des Reiches bei der Unterstützung der Schiffahrt gebe es Grenzen. Dies müsse durch Steigerung der privatwirtschaftlichen Initative kraft organisatorischer Auflockerung wett gemacht werden.

Das Gespräch erstreckte sich dann auf Fragen der allgemeinen Steuerpolitik. Es kam dabei die Notwendigkeit zum Ausdruck, die Wirtschaft durch Steigerung der Kaufkraft der Bevölkerung weiterhin zu beleben. Besonders beschäftigt den Staatssekretär die Hebung der Kaufkraft der ärmeren Bevölkerungsschichten. Er hat dafür Maßnahmen ins Auge gefaßt, die die Oeffentlichkeit in weitestem Maße interessieren müssen. Die Spanne zwischen Brutto- und Nettolohn erscheint ihm gegenwärtig aus verschiedenen Gründen zu hoch. Dazu trügen nicht nur die staatlichen Abgaben bei, sondern vielfach auch die hohen Pflichtbeiträge für Organisationen usw. für deren Verringerung er sich bereits mit Nachdruck eingesetzt habe. Das Reich werde mit gutem Beispiel vorangehen.

Die Abgaben für Arbeitslosenhilfe erbringen im laufenden Rechnungsjahr rund 525 Millionen Reichsmark. Er beabsichtigt nun, die Abgabe mit Wirkung ab 1. April 1934 um rund 285 Millionen RM. zu senken. Vom 1. April ab wolle er alle Einkommen von nicht mehr als 200 RM. monatlich völlig frei von der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe gestalten.

Für die in Betracht kommenden Schichten ergibt das eine Ersparnis und dementsprechende Kaufkraftsteigerung von insgesamt 225 Millionen RM.

Die Einkommen von 200—300 RM. monatlich sollen um 35 Millionen RM. weniger und die Einkommenstufen von mehr als 300 RM. monatlich um 25 Millionen weniger als bisher an Abgabe zur Arbeitslosenhilfe aufbringen.

Im übrigen komme die freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit, die ihre große Wirkung in den Wintermonaten getan habe, am 1. April ebenfalls in Fortfall.

Ueber die bevorstehende Frühjahrsoffensive in der Arbeitsschlacht äußerte sich der Staatssekretär durchaus optimistisch. Auch die Haushaltslage des Reiches sei günstig zu beurteilen. Die Besprechungen für den neuen Haushaltsplan seien noch nicht abgeschlossen. Starke Abstriche in den Anforderungen der Ressorts seien noch notwendig, da diese durchweg über den Ziffern des vergangenen Jahres liegen. Andererseits

sei, ein Zeichen der wachsenden Wiederkehr des landwirtschaftlichen Vertrauens, eine anhaltende Erhöhung der Einkünfte aus fast sämtlichen Steuerarten festzustellen.

Dafür machen sich freilich im neuen Haushaltsjahr erstmalig die großen Vorbelastungen aus den verschiedenen Arbeitsbeschaffungsprogrammen fühlbar. Zum Schluß der Unterredung machte Staatssekretär Reinhardt energisch Front gegen alle Gelüste nach einem inflationistischen oder deflationistischen Kurs, der ein Verbrechen an der Wirtschaft darstellen würde. Regierung und Reichsbank seien entschlossen, nicht das Vertrauen der Sparer zu enttäuschen. In dieser Beziehung sei die Reichsregierung nur einer Meinung.

schlossene deutsch-holländische und der danach mit Ungarn vereinbarte Vertrag. Sein Abschluß ist nur dadurch möglich geworden, daß die neue deutsche Agrarpolitik mit ihrer festen Regelung des innerdeutschen Marktes für die wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Voraussetzungen dafür geschaffen hat, daß den auf landwirtschaftlichem Gebiete liegenden Ausfuhrinteressen anderer Länder ohne Schädigung der deutschen Landwirtschaft entgegengekommen werden kann.

Amerikanische Abrüstungsnote an England.

Norman Davis als amerikanischer Sonderbeauftragter nach England gekommen.

DNB **Washington**, 2. März.

Im Staatsdepartement hat man am Freitag zugegeben, daß in den letzten Tagen eine Note in der Abrüstungsfrage an die englische Regierung gesandt worden sei, die eine Antwort auf die britische Abrüstungsdenkschrift darstelle. Da Großsiegelbewahrer Eden, so erklärt man, jetzt von seiner Europareise nach London zurückgekehrt und damit ein gewisser Abschluß der Abrüstungsbesprechungen erreicht sei, habe die amerikanische Regierung Veranlassung genommen, ihre in der Botschaft des Präsidenten Roosevelt vom 16. Mai 1933 dargelegte Auffassung erneut zu bekräftigen.

Wie hier weiter verlautet, ist in der Note auch die Zustimmung der Vereinigten Staaten zu dem britischen Vorschlag zum Ausdruck gebracht worden, daß Deutschlands Rüstungsstand „angeglichen" werden sollte. Norman Davis, der in privaten Angelegenheiten nach Europa gereist sei, werde in London dies auch mündlich dem britischen Auswärtigen Amt mitteilen. (Norman Davis, den man trotz des Hinweises auf den privaten Charakter seiner Reise als amerikanischen Landesbeauftragten für die Abrüstungsfrage ansehen darf, ist Donnerstag abend in Begleitung des Londoner amerikanischen Botschafters Bingham in England eingetroffen. Er erklärte, daß er für drei Wochen zu einem privaten Besuch nach Stockholm reisen werde. Danach werde er nach London zurückkehren).

Das zweite gewaltige Hilfswerk der NS-Volkswohlfahrt.

Winterhilfswerk und „Mutter und Kind". — „Einmalig in der Sozialpolitik der Welt."

Was geleistet ist und noch geleistet werden soll.

In einigen Wochen ist die erste große Schlacht des Winterhilfswerks geschlagen, das Wort des Führers, daß in diesem Winter niemand hungern und frieren soll, zur Tat geworden. Die NS-Volkswohlfahrt aber rüstet inzwischen zu neuen Taten, die produktiven Kräfte des deutschen Volkes, die das wahre Volksvermögen darstellen, für die Gestaltung unserer Zukunft nutzbar zu machen. Die nächste große Aufgabe der NS-Volkswohlfahrt ist das Hilfswerk „Mutter und Kind". Das D. N. B. nahm Veranlassung, den Reichswalter der NS-Volkswohlfahrt Hilgenfeldt über das Geleistete und die nächsten Aufgaben zu befragen. Aus seinen Aeußerungen heben wir im Folgenden die wichtigsten Einzelheiten hervor.

Die NS-Volkswohlfahrt, so bemerkte Hilgenfeldt, liegt im Wesen unserer Bewegung begründet. Ihre tiefste Wurzel ist der deutsche Sozialismus mit dem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz". Der Nationalsozialismus hat den Wohlfahrtsstaat der früheren Epoche und die Formen der Wohltätigkeit immer abgelehnt. Er will und kennt keine Almosenempfänger, sondern nur freie, selbständige Volksgenossen, die ein Recht auf Arbeit und die Erträgnisse dieser Arbeit haben. Solange ihnen dieses Recht aus den genannten Gründen nicht werden kann, hilft er ihnen über diese Zeit hinweg, immer nach dem Gesichtspunkt, sie selbst in irgendeiner Form zu werteschaffender Arbeit heranzuziehen. In dieser Erhaltung der produktiven Kräfte, die durch das Winterhilfswerk, das nur eine Sonderaufgabe der NS-Volkswohlfahrt darstellt, wieder eingeschaltet wurden, liegt eine ungeheure volkswirtschaftliche Bedeutung, die zahlenmäßig garnicht zu erfassen ist. An die Stelle des Wohlfahrtsstaates, der nur materialistischen Ideen diente und alles Seelische unberührt ließ, haben wir den Erziehungsstaat gesetzt und so auch in der Wohlfahrtspflege das Leistungsprinzip zur Geltung gebracht.

Die 1½ Millionen Helfer der NS-Volkswohlfahrt der größten Wohlfahrtsorganisation Deutschlands, sind ehrenamtlich tätig. Bargeld wird zur Vermeidung von Mißbrauch in keinem Falle gegeben, sondern nur zusätzliche Sachleistungen. Betreut werden alle notleidenden Volksgenossen ohne Ansehen der Konfession, der Rasse oder der früheren Parteizugehörigkeit. Also nicht nur Erwerbslose, sondern alle Bedürftigen, Kleinrentner, Kurzarbeiter, Kinderreiche, verschämte Arme. Die Geldrechnung wird bei der Verwendung und Verteilung der Sachgüter und Sachleistungen weitgehend ausgeschaltet. Ein weiterer Grundsatz ist der der Freiwilligkeit jeder Leistung. Das gewaltige Werk hat nicht einen roten Heller aus Staatsmitteln beansprucht.

Die Gesamtleistung des Winterhilfswerkes.

Eine statistische Erfassung der Gesamtleistung des Winterhilfswerks ist bei dem ungeheuren Umfang dieser Organisation und bei der Vielfalt der Spenden und Leistungen nahezu unmöglich. Die Verwaltungskosten liegen ungewöhnlich niedrig. Man darf sie etwa auf 1 pro Mille veranschlagen! Dadurch, daß als Helfer meist Arbeitslose eingestellt wurden, ist ihre Beschäftigung ein Teil des Winterhilfswerkes selbst geworden. So haben durch die Straßenbriefsammlotterie etwa 15 000 arbeitslose Familienväter für ein Vierteljahr Arbeit erhalten. Hierher gehört auch der Grundsatz, daß beispielsweise die vom Winterhilfswerk gekaufte Kohle nicht von den Halden geliefert, sondern neu gefördert werden mußte, um erwerbslose Bergarbeiter wieder in Arbeit und Brot zu bringen. Hierher gehören auch die von der NS-Volkswohlfahrt eingerichteten Nähstuben. Allein in Groß-Berlin sind 157 solcher Nähstuben eingerichtet, in denen rund 2000 Frauen und Mädchen zu produktiver Arbeit gebracht sind. An dem bayerischen Strickopfer beteiligten sich mehr als 600 000 Menschen, die fast 700 000 Einzelstücke im Werte von rund 1,2 Mill. RM. anfertigten. Nicht zuletzt haben die vom Winterhilfswerk vergebenen Aufträge auf Plaketten, Abzeichen, Drucksachen vielen Tausenden wieder Arbeit gegeben. Viele Gaue haben durch Sonderaufträge die notleidenden Industrien ihrer Bezirke wieder beschäftigt, und in allen Fällen ist sorgfältig auf angemessene Bezahlung und besondere Berücksichtigung der Notleidenden geachtet worden. Endlich sind noch die unentgeltlichen zusätzlichen Arbeiten zu nennen, die von den Beschäftigten für die Bedürftigen geleistet wurden. Die Bauern ernteten und droschen, die Mühlen vermahlten, die Bäcker buken, alle Handwerke stellten ihre Leistungen in den Dienst der Bedürftigen. Allein die Berliner Friseure spendeten für 160 000 RM. kostenlose Leistungen. Besonders deutlich wird die Zusammenarbeit des ganzen deutschen Volkes in der Brennstoffbelieferung. Der Kohlenbergbau gab Syndikatsspenden, der Großhandel finanzielle und organisatorische Hilfe, der Kohlenplatz- und Kohlenhandel verteilte die Kohlen unentgeltlich, die Reichsbahn steuerte die Frachtkosten bei.

„Fast ein Viertel des deutschen Volkes hat das Winterhilfswerk der NS-Volkswohlfahrt erfaßt. Die Gesamtzahl der bedürftigen Unterstützungsempfänger beträgt rund 7 Millionen, aber dabei ist zu bedenken, daß es sich zumeist nicht um Einzelempfänger, sondern um Familienernährer handelt, sodaß die Gesamtzahl aller derjenigen Volksgenossen, die mittelbar oder unmittelbar am Winterhilfswerk Anteil haben, rund 17—18 Millionen betragen dürfte, wobei auch gering verdienende und kinderreiche Familien einbezogen wurden.

Bei diesen riesenhaften Zahlen entfällt trotz der Höhe der Spendeneingänge auf jeden Kopf eine verhältnismäßig bescheidene Unterstützung, die aber in der Regel doch ausreichte, um die schlimmsten Auswirkungen des Hungers und der Kälte zu verhindern. Bei diesen Leistungen sind die durch das Winterhilfswerk angeregten Leistungen privater Seite, von Mensch zu Mensch, nicht erfaßt.

Die verteilten Naturalspenden.

Die bisherigen Leistungen des Winterhilfswerkes sind:

Kohlen rund 2,6 Mill. Tonnen im Gesamtwert von rund 50 Mill. RM.

Kartoffeln 6,5 Mill. Ztr. gespendet, über 6 Mill. Ztr. zum Preise von 8,2 Mill. RM. gekauft.

Getreide einschl. Mehl 1,1 Mill. Ztr. gespendet, 70 000 Ztr. zum Preise von 1 050 000 RM. gekauft.

Lebensmittel: 60 000 Ztr. Brot, 22 000 Ztr. Hülsenfrüchte, 40 000 Ztr. Gemüse, 70 000 Ztr. Feldfrüchte, 30 000 Ztr. Obst, 7000 Ztr. Zucker, 40 000 Ztr. Kolonialwaren, 300 000 Stück Konserven, 120 000 Stück Eier, 1 Million Liter Milch, 3200 Ztr. Butter, 2600 Ztr. Schmalz, 12 000 Ztr. Fleischwaren, 2 100 000 Freiessen.

Sachspenden: 180 000 Paar Schuhe, 250 000 m Stoff, 1 100 000 Stück Bekleidungsgegenstände, darunter 430 000 Stück Wäsche, 300 000 Ztr. Holz, für 400 000 RM. Gutscheine.

Den Gauen von der Reichsführung zugeteilte Spenden: 30 000 Ztr. Zucker, 1 700 000 Warengutscheine, 275 000 Freiessen, 300 000 Pfd. Fische, 190 000 Pfd. Fleisch u. a. m. im Gesamtwerte von 2 800 000 RM.

75 Millionen Mark Geldspenden.

An Geldspenden haben wir insgesamt rund 75000000 RM. erhalten, wovon das Eintopfgericht von Oktober bis Februar insgesamt 19 563 000 RM. erbrachte, die Postscheckabbuchungen über 2 000 000 RM., die Bankkontenabbuchungen rund 500 000 RM., die Neujahrsplaketten rund 982 000 RM., die Christrosen rund 2 865 000 RM., die Hitler-Jugend-Spende rund 285 000 RM., der Winterpfennig rd. 503 000 RM.

Bei der Arbeit der NS-Volkswohlfahrt steht die Keimzelle des Staatswesens, die Familie, im Vordergrund. Es ist daher selbstverständlich, daß die Jugendwohlfahrtspflege einen breiten Raum einnimmt. Wie bei aller Tätigkeit gilt auch hier das Prinzip: Vorbeugen ist besser als Heilen. Zu der vorbeugenden Jugendhilfe gehört der Mutterschutz, Säuglingsfürsorge, die Fürsorge für schulentlassene Jugend, die arbeitslosen Jugendlichen. Dabei erstreckt sich die Betreuung nicht auf das Physische, sondern in gleichem Maße auf die geistige und fachliche Fortbildung. Von den weiteren Aufgabengebieten seien noch die Wanderer- und Gefangenenfürsorge, die Rentnerfürsorge, die Beseitigung der Wohnungsnot, die fachliche Ausbildung der Sozialkräfte und die Müttererholung genannt.

Das nächste Hilfswerk heißt: „Mutter und Kind".

Wenn ich im folgenden auf die nächste uns gestellte Aufgabe zu sprechen komme, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß wir die Arbeit für das Winterhilfswerk bereits als abgeschlossen betrachten. Im Gegenteil. Gerade der Monat März wird hierbei als entscheidend betrachtet werden müssen, denn unsere Arbeit richtet sich nicht nach dem Kalender, und das, was im Monat März für die Winterhilfe getan wird, muß noch für lange Zeit reichen.

Ich muß daher an alle Helfer und Spender die dringende Bitte richten, in ihrem Eifer nicht zu erlahmen.

Der letzte Monat ist für uns der schwerste, er soll aber auch gleichzeitig das so hoffnungsvoll begonnene Werk zum vollen Erfolg führen.

Für die neue Sonderaufgabe der NS-Volkswohlfahrt hat Reichsminister Dr. Göbbels den Leitspruch gegeben: „Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes". In diesem Worte liegt das ganze Ethos des neuen Hilfswerkes, das sich die Aufgabe gestellt hat, Mutter und Kind in gesundheitlicher und fürsorgerischer Hinsicht im Sinne einer gesunden Bevölkerungspolitik zu erfassen. Leitender Grundsatz wird auch hier die Erziehung zur Selbsthilfe der deutschen Mutter und der Familie und die Ablösung von der Fremdhilfe sein. Dabei kommt es nicht auf eine schematische Massenfürsorge, sondern auf eine individuelle Hilfe von Mensch zu Mensch an.

Das Hilfswerk wird die werdende Mutter, die kinderreiche Mutter, die verwitwete und geschiedene Mutter und die ledige Mutter und deren Kinder erfassen.

Mit der Durchführung der praktischen Arbeit werden die NSV-Aerzte und erfahrene und fachlich geeignete Frauen betraut. Die Ortsgruppen richten besondere Sprechstunden ein, die so liegen, daß sie auch von den berufstätigen Müttern aufgesucht werden können. Die Antragstellerinnen werden ärztlich untersucht, die Ueberprüfung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgt durch ehrenamtliche Helferinnen. Das Amt für Volkswohlfahrt bei der Obersten Leitung der PO arbeitet u. a. Reformvorschläge für die Gesetzgebung aus; führt die Verhandlungen mit den Reichs- und Staatsbehörden, den Parteiorganisationen und den anderen Stellen (Verbände der freien Wohlfahrtspflege, Hebammen usw.) und wertet die gewonnenen Erfahrungen wissenschaftlich aus.

Zum Aufgabenkreis gehört die wirtschaftliche Hilfe, die vornehmlich aus Sachleistungen, z. B. Ernährungsbeihilfe für Mutter und Kind, insbesondere Milchlieferung, Zusatznahrung, Kleiderbeihilfe, Säuglingsausteuer, Heizbeihilfe, Bettenbeschaffung besteht. Kinderreichen Müttern werden Haushalts- und Wirtschaftsbeihilfen gestellt. Die Arbeitsplatzhilfe soll dem Vater, aber auch den erwerbsfähigen Kindern einen Arbeitsplatz vermitteln.

Verheiratete, erwerbstätige Mütter, grundsätzlich Mütter mit drei und mehr Kindern sollen aus dem Erwerbsleben herausgezogen werden. Sie gehören ganz in die Familie.

Gesetzlich geregelt werden muß der Urlaubsanspruch der Mutter (mindestens 14 Tage im Jahr). Die Arbeitsplätze sollen überwacht, zur Entlastung der Landfrauen Erntekindergärten geschaffen werden.

Als wichtigste Grundbedingung wird die gesunde Wohnung betrachtet. Die Wohnungshilfe soll die Beseitigung gesundheitsschädlicher Zustände und die Instandsetzung verwahrloster Wohnungen bewirken. Zu diesen Maßnahmen zählt auch die Wohnungspflege, die Förderung der Siedlung erbgesunder kinderreicher Familien und die Beseitigung der Bettennot, die unter dem Motto stehen wird: „Jedem Kind sein eigenes Bett". Die Müttererholung soll in erster Linie Müttern mit mehr als zwei Kindern zugute kommen. Sie besteht aus örtlicher Erholung und Unterbringung in Heimen. Dabei sollen erholungsbedürftige Kinder tunlichst zur gleichen Zeit in Erholung gebracht werden. Während der Abwesenheit der Mutter wird für Vertretung im Haushalt und die Unterbringung der zurückbleibenden Kinder in Krippen, Kindergärten und Horten Sorge getragen. Die Müterschulung dient der geistigen und seelischen Ertüchtigung und Bildung und wird auch auf die Pflegemütter ausgedehnt.

Die Hilfe für die werdenden Mütter.

Ausgangspunkt der Hilfe für die werdende Mutter ist der Kampf gegen die Abtreibungsseuche. Für die werdenden Mütter werden Beratungsstellen für ärztliche, rechtliche und persönliche Beratung errichtet, Mütterkurse mit praktischen Anleitungen vor allem auf dem Gebiet der Säuglingsfürsorge abgehalten und wenn erforderlich Haushaltshilfe gestellt. Die gleichen Maßnahmen gelten auch für ledige Mütter, hier steht die seelische Beratung und die Sorge für das weitere Schicksal von Mutter und Kind im Vordergrund. In geeigneten Fällen soll z. B. durch Arbeitsvermittlung für den Vater oder eine einmalige Beihilfe zur Existenzgründung auf Eheschließung hingewirkt werden. Hilfsbedürftige werdende Mütter können in einem Mütterheim bis zu 3 Monaten nach der Entbindung, in besonderen Abteilungen auch noch darüber hinaus gegen Entgelt wohnen. In enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt soll die ledige Mutter nach der Entbindung unter dem Gesichtspunkt des Zusammengehörens von Mutter und Kind wieder in Arbeit gebracht werden. Entsprechend der Forderung nach Selbsthilfe sollen bei diesem Hilfswerk die Unterstützten im Rahmen ihrer Zahlungsfähigkeit zur Deckung der Unkosten herangezogen werden. Besonderes Augenmerk aber soll auf den Ausbau der Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch gelegt, durch persönliche Anteilnahme eine Beziehung zwischen dem Geber und den Hilfsbedürftigen, etwa in der Form der Patenschaften, herbeigeführt werden. Dieses Hilfswerk ist nach Aufbau und Umfang durchaus einmalig in der Sozialgeschichte. Wer sich zur Volksgemeinschaft bekennt, der fühlt sich auch mitverantwortlich und er wird nicht anstehen, sein Deutschtum, seine Gesinnung durch die Tat, den Sozialismus der Tat zu beweisen. Er wird aber gleichzeitig auch einsehen, daß diese Aufgaben die tätige Mitwirkung aller Volksgenossen erheischen. In der NS-Volkswohlfahrt haben alle, auch die heute noch Abseitsstehenden, die aus irgendwelchen Hemmungen heraus, den Weg in die lebendige Gemeinschaft nicht haben finden können, Gelegenheit, zu beweisen, ob sie zu dieser Gemeinschaft gehören.

Freiwillige Helfer, tapfere Soldaten der Nächstenliebe sind nicht nur willkommen, sie sind auch dringend notwendig. So willkommen jede, auch die kleinste Spende ist, wertvoller und verdienstvoller ist die Mithilfe der Tat.

Mit dem persönlichen Einsatz im Geist unseres Führers Adolf Hitler wird der Neubau eines glücklichen, freien, deutschen Vaterlandes, wird das dritte Reich geschaffen. Volksgenossen, ans Werk!"

Der Juristenausschuß zur Vorbereitung der Saarabstimmung.

Auch ein Abstimmungsausschuß?

DNB **Genf**, 2. März.

Dem Juristenausschuß für die Klärung von Vorfragen für die Saarabstimmung werden folgende Persönlichkeiten angehören: Eugen Borel-Schweiz, Kostbers (Mitglied des holländischen Kassationshofes) und Baron Marks von Württemberg (Präsident eines schwedischen Appellationshofes). Die nächste Tagung des Ausschusses wird voraussichtlich am 19. März in Genf stattfinden.

Den Juristen sind bekanntlich vom Dreier-Ausschuß für die Saarabstimmung eine Anzahl wichtiger Fragen zugeteilt worden. Der Ausschuß soll sich darüber äußern, was unter Personen, die am 28. Juni 1919 im Saargebiet gewohnt haben und deshalb abstimmungsberechtigt sind, zu verstehen ist. Er soll weiter Vorschläge darüber machen, welcher Gemeindeverband als „Bezirk" und „Gemeinde" im Sinne des Vertrages anzusehen ist. Schließlich soll er sich über die sehr schwierigen Fragen des § 39 des Statuts, d. h. eine Reihe von Rechtsfragen, äußern, die nach vollzogener Abstimmung Bedeutung gewinnen werden.

Das Gutachten des Juristenausschusses wird bekanntlich dem Dreier-Ausschuß, dessen Vorsitzender Baron Aloisi-Italien ist, vorgelegt werden. Schon daraus geht hervor, daß mit einem Wiederzusammentritt des Dreier-Ausschusses vor Anfang April kaum zu rechnen ist. Man sieht also, wie langsam wieder einmal im Völkerbund gearbeitet wird, obgleich doch die Vorarbeiten für die Saarabstimmit Beschleunigung erfolgen müßten.

Wie man weiter hört, wird im Völkerbundssekretariat auch eine Liste neutraler Persönlichkeiten vorbereitet, aus denen der Abstimmungsausschuß für das Saargebiet gebildet werden soll. Dieser Ausschuß wird voraussichtlich nur aus drei Personen bestehen, dabei besteht der Eindruck, daß seine Befugnisse sich nur auf einen Teil der bei der Saarabstimmung auftauchenden Fragen erstrecken werden und daß geplant ist, der Regierungskommission immer noch weitergehende Vollmachten bei der Durchführung der Abstimmung zu überlassen.

Die saarländische Eidgenossenschaft „Deutsche Front".

Ein Aufruf des Staatsrates Spaniol.

DNB **Saarbrücken**, 2. März.

Staatsrat Spaniol hat folgenden Aufruf erlassen:

„Mit dem 1. März 1934 sind wir an der Saar in eine bedeutende geschichtliche Stunde eingetreten. An diesem Tage hat das Saarvolk durch seine führenden Männer vor der ganzen Welt die deutsche Eidgenossenschaft gebildet. Nicht zuletzt ist dies das Verdienst der Getreuen Adolf Hitlers, die unverdrossen gegen ungeheure Widerstände die Idee der Volksgemeinschaft in die Herzen des Saarvolkes hineingetragen haben. Die Selbstlosigkeit des Kampfes hat ihre Krönung an diesem Tage darin gefunden, daß alle Volksgenossen an der Saar ohne Unterschied der Konfession, Partei und des Standes den Männern heute zur Schicksalsgemeinschaft die Hand reichen, deren Fahnen mit Blutopfern geweiht sind. Mit gewohnter selbstloser Hingabe stehen diese alten Kämpfer freudigen Herzens in der Eidgenossenschaft.

Als Landesleiter der NSDAP des Saargebietes gebe ich bekannt: Im Zuge der getroffenen Vereinbarung, die zur umfassenden Volksgemeinschaft aller an der Saar geführt hat, erkläre ich:

1. Die Mitgliedschaft der NSDAP Saargebiet ruht vom heutigen Tage an mit allen an diese gebundenen geldlichen und sonstigen Verpflichtungen.

2. Der gesamte Parteiapparat der NSDAP (Amtswalter und Mitarbeiter) geht mit dem heutigen Tage nach den Richtlinien der Deutschen Front in deren Besitz über, desgleichen werden die gesamten Räumlichkeiten sowie deren Einrichtung dieser bis zum Abstimmungstage überlassen.

Hiermit lege ich die Führung der NSDAP, einem höheren Rufe folgend, nieder. Unser einziges Ziel ist: Unser Deutschland, Heil dem Führer."

★

Staatsrat Spaniol ist mit der Führung der Deutschen Front im Reich beauftragt worden. Diese umfaßt alle außerhalb des Saargebietes wohnenden abstimmungsberechtigten Saardeutschen.

NSDAP und Deutsche Front im Saargebiet.

DNB **Berlin**, 2. März.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, teilt mit:

„Im Auftrage des Führers gebe ich bekannt, daß der Führer die nun vollzogene Zusammenfassung aller Deutschen des Saargebietes zu einer einzigen Volksgemeinschaft, die von allem Parteilichen losgelöst ist, auf das wärmste begrüßt. Gleichzeitig weise ich auf meine letzte Bekanntmachung hin, nach welcher die Mitgliedschaft bei der NSDAP. des Saargebietes keinen Anspruch auf die spätere Mitgliedschaft der NSDAP. des Reiches bedeutet; vielmehr erkläre ich, daß die Voraussetzungen für eine spätere Mitgliedschaft bei der NSDAP. einzig und allein sich aus der Erfüllung sämtlicher Anordnungen des Leiters der Deutschen Front, Pirro, ergibt.

Auch kirchliche Feiertage weiter unter Polizeischutz.

VDZ **Berlin**, 2. März.

In der amtlichen Begründung zum Feiertagsgesetz, die jetzt veröffentlicht wird, weist die Reichsregierung vor allem darauf hin, daß die bisherige Ungleichheit der Feiertage der Pflege der Reichseinheit und Volksgemeinschaft in hohem Maße abträglich gewesen sei. Das neue Gesetz will im Zuge der Reichsreform diesem Zustand ein Ende bereiten. Seine Regelung umfaßt sowohl die nationalen wie die kirchlichen Feiertage mit der Maßgabe, daß nur die in dem Gesetz genannten Feiertage staatlich anerkannt sind. Das bedeutet aber nicht, daß die in dem Gesetz nicht genannten kirchlichen Feiertage künftig jeden Schutzes entbehren. Die Begründung zu dem Gesetz hebt ausdrücklich hervor, daß der polizeiliche Schutz den rein kirchlichen Feiertagen auch weiterhin erhalten bleiben soll, während sich die bürgerlich-rechtlichen Vorschriften für Sonn- und Feiertage nur auf die in diesem Gesetz genannten Feiertage, nicht auch auf die rein kirchlichen Feiertage beziehen.

Einer, der den Stahlhelm auflösen wollte.

VDZ **Berlin**, 2. März.

Der Bundesführer des „Stahlhelm", Reichsarbeitsminister Franz Seldte, veröffentlicht folgenden Befehl:

„Ich habe den Landesführer von Schlesien Graf von Pückler, seines Amtes enthoben, weil er wider alles Recht und gegen meinen ihm bekannten Willen den Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten in Schlesien für aufgelöst erklärt hat. Der Stahlhelm bleibt — wie überall so auch in Schlesien bestehen. Ich habe die Führung des Landesverbandes Schlesien bis auf weiteres selbst übernommen und erwarte, daß die schlesischen Kameraden ihre Pflicht tun, d. h. treu zum Bunde halten, ebenso wie ich zu ihnen stehe."

Hitlerjunge und Invalide von einem Betrunkenen niedergestochen.

DNB **Hindenburg**, (Oberschlesien), 2. März.

Am Donnerstag traf der Maler Watzlawski, ein alter Zuchthäusler, in betrunkenem Zustande auf den 18 Jahre alten Hitlerjungen Alfred Schottel, pöbelte ihn an und fragte ihn, weshalb er nicht grüße. Es kam zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf schließlich Watzlawski mit einem Stock auf den Hitlerjungen einschlug. Der Invalide Lamik wollte den Streit schlichten. Plötzlich zückte Watzlawski ein Messer und stach auf den Hitlerjungen und Lamik ein. Der Hitlerjunge erhielt einen schweren Rückenstich und Lamik einen lebensgefährlichen Stich in die Lunge. Außerdem wurde ihm die linke Hand durchstochen. Beide Schwerverletzte mußten in das Krankenhaus geschafft werden. Der Täter wurde verhaftet.

Schweres Erdbeben in Chile.

DNB **Santiago de Chile**, 2. März.

In der südchilenischen Stadt Valdivia ereignete sich ein schweres Erdbeben, das vier Minuten dauerte. In Temuco wurden ebenfalls Erdstöße von einer Minute Dauer verspürt. Die Verbindung zwischen Santiago de Chile und Valdivia ist unterbrochen. Ueber die Zahl der Opfer und sonstige Einzelheiten ist noch nichts bekannt.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 3. März 1934.

)(**25 jähriges Dienstjubiläum.** Herr Direktor Karl Westädt von der Deutschen Zündholzfabriken A.G. Berlin, Werk Ahaus, konnte am 1. März ds. Js. auf eine 25 jährige Tätigkeit in der Deutschen Zündholzindustrie zurückblicken. Nachdem der Jubilar bereits an verschiedenen Zweigfabriken der Gesellschaft tätig war, wurde er am 1. 5. 1926 als Direktor der hiesigen Zündholzfabrik nach Ahaus versetzt. Unter seiner Leitung wurde die Ahauser Fabrik zu einer der modernsten Zündholzfabriken Deutschlands umgebaut und somit die weitere Existenz des Werkes für Ahaus gesichert.

Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch recht lange Jahre in seinem ihm liebgewordenen Wirkungskreise erfolgreich tätig zu sein.

Bevölkerungsstatistik der Stadt Ahaus im Monat Februar.

Das hiesige Standesamt registrierte im vergangenen Monat: Geburten 15, Sterbefälle 6, Eheschließungen 5, Aufgebote 4, Anmeldungen 33, Abmeldungen 44. Die Einwohnerzahl der Stadt berug am 28. 2. 34: 5924. —

An dem hiesigen Betriebs- und Elektrizitätswerk wurden im Monat Februar 13 Lichtneuanlagen und 1 Kraftanlage ausgeführt, beim hiesigen Wasserwerk 1 Neuanlage.

△ **Die zweite Lehrerprüfung bestanden.** Frl. Wittkamp aus Lünten und Frl. Bäumer aus Graes haben vor dem zuständigen Prüfungsausschuß die Prüfung für die endgültige Anstellung als Lehrerinnen bestanden.

● **Eine Schweinezählung** findet am 5. März ds. Js. auf Anordnung der Reichsregierung statt. Den mit der Durchführung der Zählung betrauten ehrenamtlichen Zählern sind die erforderlichen Angaben zu machen.

)(**Festgenommen** wurde am Samstag ein Landstreicher im Alter von 19 Jahren wegen Bettelns und Landsteichens. Bei der Vernehmung stellte sich heraus, daß er ein Fahrrad, das er mit sich führte, in Nordhorn gestohlen hatte. Der Verhaftete wurde dem Gerichtsgefängnis in Coesfeld zugeführt.

„Zurück zu Treu und Glauben, dann wird und muß auch die Wirtschaft wieder gesunden!"

Versammlung der NS.-Hago Ahaus

Die NS.-Hago in der Deutschen Arbeitsfront, Ortsgruppe Ahaus, hielt am Donnerstag abend im Heisterbergschen Saale ihre Pflichtversammlung ab, die jedoch in Anbetracht der Wichtigkeit des Themas von dem Ahauser Mittelstand nur sehr schwach besucht war. Als Redner war der in Ahaus nicht unbekannte Gauorganisationsleiter Pg. Wemhöner, Herford, gewonnen.

Nach einleitenden Musikstücken der Städt. Kapelle führte dieser etwa folgendes aus:

Gott sei dank ist es im Jahre 1933 gelungen, der Wirtschaft wieder einen Antrieb zu geben. Wenn wir jetzt nach einem Jahr seit der Machtübernahme Bilanz machen, können wir mit ruhigem Gewissen sagen, daß uns 1933 weit mehr gebracht hat, als wir nur zu träumen wagten, aber trotz dieser günstigen Bilanz dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben. Die Hauptarbeit beginnt erst, und das ist das Wesentliche, sie kann nicht von der Regierung allein, sondern muß vom gesamten deutschen Volke selbst geleistet werden; die Regierung hat den Weg bereitet, den das Volk jetzt mit voller Kraft und Energie beschreiten muß. Dabei ist vor allen Dingen wichtig, daß alles seine organische Entwicklung nimmt. Eine Scheinblüte darf es in unserer Wirtschaft nicht geben. Leider kennen heute noch die wenigsten wirtschaftspolitisches Denken und doch ist es unbedingt erforderlich, daß es jeder einzelne lernt.

Einzig und allein ist das erste im Staate die Politik, ist sie gut, muß naturgemäß auch die Wirtschaft gut sein.

Wir haben das klarste Beispiel an den vergangenen 15 Jahren: eine schlechte Politik und damit eine ungesunde Wirtschaft. Seit Adolf Hitler dagegen eine klare, zielbewußte Politik und damit ein Wiederaufleben der Wirtschaft. Am 30. Januar 1933 übernahm unser Volkskanzler mit der Regierung einen Wirtschaftskörper, der am ganzen Organismus erkrankt war. Wie schon angedeutet, ist die Politik das Primäre und die Wirtschaft das Untergeordnete, aber weiter ist bei der Wirtschaft das erste die Arbeit, die Wirtschaft ist nichts anderes als die Sachwalterin der Arbeit; soll die Wirtschaft völlig gesunden, muß als natürliche Schlußfolgerung erst die Arbeitslosigkeit beseitigt werden. Es ist uns schon gelungen dieselbe abzudämmen, aber wir dürfen nicht schlafen, sondern müssen jetzt eine neue Arbeitsschlacht beginnen, dabei muß unbedingt jeder einzelne Volksgenosse mithelfen. Es muß Bedarf erzeugt werden, es muß die Kaufkraft gesteigert werden, dieses alles geht aber nur, wenn wir alle Erwerbslosen möglichst schnell in den Arbeitsprozeß einordnen. Erst damit können die Unkosten in der Wirtschaft gesenkt werden, und weiter auch die Steuern. Das Fundament, auf dem bei der Restaurierung unserer Wirtschaft aufgebaut werden muß, muß heißen Treue und Glauben. Das alte Recht, die Ruhe in der Wirtschaft, die Sicherheit, müssen wieder ihren Einzug halten, leider kannte man dieses alles in der Vergangenheit nicht mehr und täglich sind wir damit beschäftigt, diese Uebelstände zu beseitigen. Wir müssen zurück zu einem gewissen Wohlstand, wir müssen mit unserem Gelde richtig und deutsch kaufen, dann helfen wir unserer Wirtschaft. Dabei ist erforderlich, daß jeder einzelne Führer wird an seinem Platze. Führer sein, heißt vorleben; geschieht das in der Wirtschaft, so können wir hoffnungsvoll der Zukunft entgegenschauen, und haben bald keinen Volksgenossen mehr ohne Arbeit und Brot.

Um dieses aber alles richtig zu lösen, haben wir Nationalsozialisten eine große Frage in den Vordergrund gestellt und das ist die soziale Frage. Sie ist im Mittelalter schon einmal zur Zeit der Zünfte und Gilden gelöst worden, zerfiel aber wieder nach dem Zerfall der deutschen Nation und fand mit dem unseligen Einzug des Liberalismus und Materialismus im deutschen Vaterlande überhaupt keinen Platz mehr. Wir wollen heute ihre Lösung in der deutschen Arbeitsfront erreichen, auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Ehre zum Segen der gesamten Wirtschaft. Wenn sich alles zusammenfindet zu gemeinsamer Arbeit — und mit diesem Aufruf an jeden einzelnen der Versammlungsteilnehmer schloß der Redner seine Ausführungen — wird es weiter bergauf gehen im Dritten Reiche zum Wohle des gesamten Volkes.

Nachdem sich der Beifall der Zuhörer für die klaren und treffenden Ausführungen gelegt hatte, sprach der stellv. Gauamtsleiter der NS.-Hago, Pg. Dr. Roer, sehr eingehend über die Judenfrage, auch er erntete für seine belehrenden Worte reichen Beifall.

Mit dem Dank an beide Redner, sowie mit dem Horst-Wessel-Liede, schloß der Ortsamtsleiter der NS.-Hago, Kaufmann H. Lübeling jr., die Versammlung.

Es wäre zu wünschen, daß der Mittelständler in Zukunft derart wichtige Versammlung besser besucht; — es sollte doch eigentlich auch wohl Pflicht sein — denn ohne Mitarbeit auch des letzten Volksgenossen kann unser großer Führer nur schwerlich sein gestelltes Ziel erreichen, und Belehrung dürfte wohl jeder nötig haben.

*

Der Abschied des verstorbenen Frhr. von Schorlemer-Alst aus seinem Wirkungskreis



Der Wagen mit der Leiche, begleitet von Förstern und Feuerwehrleuten, beim Passieren des Horst-Wessel-Platzes.

Die Beisetzung von Schorlemer's in Leer

Am Donnerstag morgen fand Baron von Schorlemer-Alst in seiner alten Heimat auf dem Friedhof in Leer bei Burgsteinfurt seine letzte Ruhestätte. Ueber die Trauerfeierlichkeiten in Leer entnehmen wir nachstehenden Bericht dem Steinfurter Kreisblatt:

Leer, 1. März 1934.

Im Gegensatz zum Mittwoch mit seinem trübgrauen Wolkenhimmel hebt sich heute ein heller, klarer Sonnentag aus eisiger Nacht. Der Reif hält noch die Bäume und Sträucher und Gräser umfangen und auch die vielen, vielen Kränze, die auf dem stillen einsamen Leerer Friedhof am Erbbegräbnis der freiherrlichen Familie von Schorlemer-Alst trauern, sind reifbehangen. Ein ernster Tag ist angebrochen, ein Tag letzten Abschieds vom Baron, unter welchem Namen Friedrich Freiherr von Schorlemer-Alst im Volksmunde überall bekannt, der am 23. Februar auf Haus Sonderhaus bei Ahaus kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres gestorben ist. Neben seinem Vater, Burghard Freiherr von Schorlemer-Alst, dem westfälischen Bauernkönig, und seiner Mutter findet Friedrich Freiherr von Schorlemer-Alst auf unserem Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Die kleine Gemeinde Leer, in der vor fast 80 Jahren auf Haus Alst seine Wiege stand, nimmt den müden Wanderer wieder in ihre Arme, bettet ihn sanft in die mütterliche Erde . . .

Auf Haus Alst ist es still . . . noch einmal schreitet der Geist des Toten durch die Räume, in denen die Erinnerung an zwei große Westfalen immer lebendig bleiben wird . . . . die Flaggen wehen halbmast . . . .

Im engsten Familienkreise fand auf unserem Friedhof am Donnerstag morgen die Beisetzung in der Familiengruft derer von Schorlemer-Alst statt. Vor der kleinen Grabkapelle war der Sarg inmitten reichen Kranzschmuckes aufgebahrt. Auf dem Sarg lagen Hut und Degen des Ehrenbailli des souv. Malteser-Ordens. Förster hielten Wache . . . als unter den Glockenklängen unserer Kirche vom Dorfe her der Zug der anteilnehmenden Dorfbevölkerung nahte, inmitten die Geistlichkeit, u. a. Generalvikar Dr. Meis, ein Leerer Kind, Domkapitular Roleff und Ortspfarrer Rensinghoff.

Im Zuge folgten nach den Chorknaben Schulkinder, Engelchen in weißen Kleidern und schwarzen Schärpen, Haus-Loretto, Jungfrauen, Mütter, Jünglinge, Gesangverein Cäcilia mit Fahne, dann die Geistlichkeit, anschließend die Abordnungen der Schützen und die zahlreichen weiteren Leidtragenden.

Pfarrer Rensinghoff zelebrierte vor der kleinen Grabkapelle die Feierlichkeit, worauf der Sarg in die mit Tannengrün ausgelegte Gruft gesenkt wurde . . . ein letztes Gebet und Segen . . . ein Gruß des Gesangvereins „Cäcilia" . . . ein letztes „Halali" . . . und zurück geht es in die Kirche, wo unter Assistenz der übrigen Geistlichkeit Generalvikar Dr. Meis das feierliche Seelenamt zelebrierte . . . Schlicht und einfach alles, wie es sein Wunsch war, wie er in seinem reichen Leben es immer liebte . . .

Ein westfälischer Edelmann, ein Volksmann im wahrsten Sinne des Wortes ist von uns gegangen. Noch einmal denken wir zurück an Maitage 1932, als er unter uns in Horstmar weilte, als er auf den Ruinen der Horstmarer Burg uns erzählte aus alter Geschichte, als im Park von Haus Alst Erinnerungen lebendig wurden . . . er ist nicht mehr, unser alter Baron. Wir wollen sein Andenken in unsern Herzen bewahren, ihm ein ewiges Denkmal setzen in unsern Herzen.

*

Nachträglich veröffentlichen wir das **Beileidstelegramm des Vizekanzlers von Papen**, eines entfernten Verwandten des Verschiedenen, an die Baronin von Schorlemer:

Zu dem schmerzlichen Verlust, der Sie, verehrte Baronin, betroffen hat, bitten meine Frau und ich unsre aufrichtigste Teilnahme entgegen zu nehmen. Der Heimgegangene wird allen, die ihn kannten, als ein Vorbild wahrer adliger Gesinnung und des Dienstes an Volk und Staat in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Dringende Dienstgeschäfte verhindern mich leider an der Beisetzung teilzunehmen, aber meine Gedanken begleiten den hochverehrten alten Freund.

Vizekanzler von Papen.

VDA.-Speisezettel zum Eintopfsonntag am 4. März

Deutsche in Siebenbürgen kochen:

Klausenburger Kraut

Ein gehäufter Teller gehobeltes oder fein geschnittenes Sauerkraut, ein halbes Kilo gehacktes Schweinefleisch (frisch oder geräuchert), ein viertel Kilo Reis, 2 Löffel Fett oder Speck, ¼ Liter saurer Rahm.

Das Kraut wird halbweich gedünstet, ebenso der Reis. Das Fleisch wird durch die Hackmaschine getrieben. In eine mit Fett ausgeschmierte Kasserole wird abwechselnd eine Lage Kraut, Reis, Fleisch (in die oberste Lage jedenfalls Kraut) gelegt. Der Rahm mit heißem Wasser gemischt darüber geschüttet, sodaß die Flüssigkeit etwa fingerhoch über dem Kraut steht. Das Gericht wird etwa eine Stunde in nicht zu heißer Röhre gedünstet.

Makkaroni mit Schinken.

Makkaroni werden in Salzwasser weich gekocht, abgeschreckt in eine mit Butter geschmierte und mit Brösel ausgestreute Form abwechselnd eine Lage Makkaroni und Fülle gegeben. Als Fülle mischt man gehackten Schinken mit 2—3 Eiern und etwas Rahm zusammen. Die oberste Lage sollen Makkaroni sein (oder Nudeln), darauf streut man Semmelbrösel und backt es ¼ Stunde im Rohr.

Deutsche im Memelgebiet kochen:

Beetenbartsch

1 Pfd. Rindfleisch, 1 Pfd. Knochen, Suppengrün Gewürz, 2 Liter Wasser.

Rote Rüben (Beeten) waschen, in Wasser weichkochen, abschälen, reiben. Die Fleischbrühe mit Sahn- und Mehl anrühren, mit Essig und Zucker abschmecken die Rüben hineinschütten. Man kann auch in kleine Stücke geschnittene Kartoffeln in die Fleischbrühe hineintun.

Deutsche im Baltikum kochen:

„Kommt morgen wieder"

2 Eier klopft man mit 1 Teelöffel Salz, gibt ½ Liter Milch oder Wasser hinzu, klopft ein knappes halbes Pfund Weizenmehl stark hinein und verdünnt den Teig mit Wasser. Man backt daraus große dünne Pfannkuchen auf einer Seite, legt sie einzeln, die braune Seite nach oben, auf ein Brett, tut 1 Löffel Fleischfarce aus feingehackten Resten in jeden Pfannkuchen, schlägt ihn viereckig zusammen, wühlt ihn in Ei und geriebenem Brot, bratet ihn auf der Pfanne braun und reicht ihn recht heiß. Man kann der Füllung Korinthen beifügen. Auch kann man Preißelbeerenmarmelade als Zukost reichen, was besonders gut schmeckt.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig**.)

Aus dem ABC. 08, Ahaus. Interessenten, die am Sonntag, den 4. 3. mit nach Nordwalde wollen, melden sich zweckmäßiger beim Kassierers **Abfahrt** erfolgt um 1 Uhr Vereinslokal Terfort.

Borromäusverein Gronau. Die Bestellscheine für die Vereinsgaben müssen unbedingt bis zum 8. März abgegeben sein.

Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, Ortsgruppe Gronau. Heute, Samstag, den 3. März, abends 8.30 Uhr Kameradschaftsabend im Vereinslokal Laurenz.

Beratungsstellen für Kaninchenhalter in Gronau bei Fritz Bönke, Fabrikstraße 46, und bei Kurt Schroeter, Schöttelkotterhook 57. Auskunft über alle Fragen kostenlos.

Ortsbäuerinnentag Gronau am Montag, 5. 3. 34, nachm. 3 Uhr im Saale „Hotel zur Post" in Gronau. Erscheinen aller Bäuerinnen und Jungbäuerinnen ist Pflicht. Die Ortsführerin.

Epe Lokal-Nachrichten

Epe, den 3. März 1934.

Die Freiw. Feuerwehr auf neuer Grundlage

Im Saale des Gasthofes Flucht fand am vorgestrigen Abend eine außerordentliche Generalversammlung der Freiw. Feuerwehr statt. In Anbetracht dieses Umstandes war der Besuch sehr gut. Zweck der Generalversammlung war: Auflösung der bisherigen Freiw. Feuerwehr Epe und Neugründung der Freiwilligen Feuerwehr, eingetragener Verein Epe.

Die Versammlung eröffnete der Oberbrandmeister Flucht und wies auf die Bedeutung der Versammlung hin, in der die Grundlage für ein weiteres erfolgreiches Wirken und Arbeiten unserer Freiw. Feuerwehr e. V. geschaffen wurde. Die bisherige Feuerwehr wurde aufgelöst. Anschließend wurde die Neugründung der Freiw. Feuerwehr e. V. Epe vorgenommen, nachdem zuvor die Mustersatzungen vom Versammlungsleiter veröffentlicht worden waren. Nach kurzer Aussprache erklärten sich alle Mitglieder einstimmig für die Neugründung in geplanter Hinsicht. Die Mustersatzungen wurden einstimmig angenommen. Bei der Wahl des Führers der Wehr wurde der bisherige Oberbrandmeister Flucht in einmütiger Weise zum Vereinsführer wiedergewählt. Außerdem übernehmen die bisherigen übrigen Führer der Wehr bis zur Neuernennung durch den Kreisbrandmeister bezw. den Landrat die Weiterführung der Geschäfte. Bemerkenswert ist, daß sich sämtliche Mitglieder für die neue Form entschieden, und sich verpflichteten, auch weiterhin treu im Dienste der Freiwilligen Feuerwehr zu stehen und sich geschlossen hinter die zukünftige Vereinsführung zu stellen. Von verschiedenen Anwesenden wurde in den Ausführungen dieser historische Akt entsprechend gewürdigt. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten der Feuerwehr ihre Erledigung fanden, schloß der Vereinsführer, Oberbrandmeister Flucht, mit einem dreifachen Sieg-Heil die Versammlung.

Jahreshauptversammlung der katholischen Werkjugend.

Zu der diesjährigen Jahreshauptversammlung der kath. Werkjugend hatten sich die Mitglieder in stattlicher Anzahl eingefunden. In der Geschäftsberichterstattung wurde besonders auf das verflossene zehnjährige Jubelfest der hiesigen Ortsgruppe hingewiesen, das durch ein großes Grenzlandtreffen einen würdigen Ausdruck fand. In den zahlreichen Versammlungen und Veranstaltungen der Werkjugend, wie auch des kath. Arbeitervereins, dem die Werkjugendmitglieder alle als Jungmitglieder angeschlossen sind, wurde ihnen reiche Wissensvermittlung zuteil. Die hohen kulturellen und sittlichen Aufgaben bilden reiche Aufgabengebiete, um die Erziehung des kath. Jungarbeiters zu Charaktern zu verwirklichen. Befriedigend ist der Kassenbestand. In den Vorstand wurden die Mitglieder Schultewolter (Wiederwahl), Schmidt und Pierk gewählt. Nach den neuesten Richtlinien wird der Ortswerkjugendführer vom Präses bestimmt. Infolgedessen betraute er den bisherigen Vorsitzenden auch für die Folge mit dem Führeramt. Mit dem neuen Jahre setzt eine erhöhte Vereinstätigkeit ein. Lebhaftes Interesse wird den Unterrichtskursus in den elementaren Fächern entgegengebracht. Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe beträgt 55 (außerdem weilen noch verschiedene im freiwilligen Arbeitsdienst). Gemeinsame Lieder sorgten für die notwendige Abwechslung. Der Abend endete mit aneifernden Schlußworten des Präses und Werkjugendführers zur tatkräftigen und positiven Mitarbeit an der Heranbildung einer sittlich und geistig gefestigten katholischen Jungarbeiterschaft.

)(**Neue Fernsprechteilnehmer.** An das Fernsprechnetz Epe (Westf.) sind neu angeschlossen worden: H. Röttger-Alfert, Ortsbauernführer, Nr. 69; Aug. Althoff Bauer, Nr. 132.

Wessum

)(**Unfall.** Beim Viehfüttern kam der Landwirt Joh. K. aus Averesch auf der Tenne so unglücklich zu Fall, daß er einen Schlüsselbeinbruch davontrug. Der Verletzte wurde dem Friedrichshospital Wessum zugeführt.

):(**Berichtigung.** In der in der gestrigen Nummer veröffentlichten Notiz über Gründung eines Kreisbauernstandes muß es statt „Kreisbauernführer Dennemann" richtig heißen: Kreisjungbauernführer Alfert-Büscher.

Graes

● **Verkehrsunfall.** Am vergangenen Samstag stießen zwei Radfahrer auf der Landstraße Graes—Epe mit ihren Fahrrädern zusammen. Hierbei kam das Töchterchen des Landwirts R. aus Graes, das sich auf dem Wege zur Schule befand, zu Fall und erlitt einen Schienenbeinbruch. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Eggerode

Bischof Clemens August besuchte das Eggeroder Gnadenbild.

Unerwartet erhielt unsere Gemeinde Besuch des hochw. Herrn Bischofs Clemens August von Galen. Der hohe Kirchenfürst stattete der Kirche und der Wallfahrtskapelle in Begleitung seines Hauskaplans einen Besuch ab, um hier das Gnadenbild „Unserer lieben Frau" zu verehren. Auch in dem Pastorat weilte der hohe Herr eine kurze Zeit.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gastvorstellung des Stadttheaters Münster in Enschede

Mozarts Komische Oper „Così fan tutte".

Für das musikalische Leben der holl. Nachbarstadt Enschede bedeutete die Gastvorstellung des Münsterischen Stadttheaters am Dienstag abend zweifellos ein besonderes Ereignis. Umso mehr war zu bedauern, daß der Saal des Konzerthauses „Groote Societeit" nicht gefüllt war. Wohl hatte sich eine beträchtliche Zahl Besucher eingefunden (darunter über 20 deutsche Gäste aus Gronau), jedoch ware sicherlich der Zuspruch stärker gewesen, wenn nicht einige Tage vorher von gewissen Elementen, die das neue Deutschland immer noch zur Zielscheibe ihrer unqualifizierten Angriffe machen, anläßlich des Gastspiels deutscher Künstler eine schmutzige Gegenpropaganda entfaltet worden wäre. — „Die Vorstellung aber", so schreibt Twentsch Dagblad Tubantia, „welche die deutschen Künstler hier gestern abend gaben, war, was Wort und Sang und Klang anbelangt, im ganzen ein Genuß, wobei man selbstverständlich mit den vorhandenen szenischen Möglichkeiten Rechnung halten mußte. Im ganzen aber ließ das Stadttheater Münster die Besucher voll in den Genuß dieser Mozart'schen Oper gelangen mit ihrem Reichtum an innigen lieblichen Melodien, ihren reizenden Duetten, Quartetten, Quintetten und Finalen".

Die Oper hat eine Liebeshistorie zum Inhalt. — Die Rollenbesetzung konnte gefallen. Rita Weise spielte als Fiordiligi vortrefflich und sang ihre Partie mit glänzendem, sauberem Sopran. Toni Wingels mit heller Stimme sang ebenfalls sehr gut und auch ihr Spiel war zu preisen. Cornelius Oevregaard hat einen schönen Tenor, als Sänger und Spieler gab er jedoch im zweiten Akt die bessere Leistung. Marianne Schwarze erfüllte ihre Aufgabe als Kammerzofe unverbesserlich und trug sehr zum Gelingen des Abends bei. Hans Stareke in der Rolle des Guglielmo verriet eine sympathische Stimme, doch war sie zeitweilig etwas schwach. Besonderes Lob verdient auch Hans Wensel, der die nicht leichte Rolle des Alfonso verkörperte. Er sang sauber und mit gutem Vortrag. Der Chor, der eine bescheidene Aufgabe hat, erfüllte diese nach Wunsch und Möglichkeit. Das Orchester, ausgezeichnet dirigiert durch Dr. Fritz Berend, stand auf beachtlicher Höhe. Die Regie Dr. Otto Liebschers stand in Uebereinstimmung mit Spiel und Handlung dieser Mozartoper. Bei offener Szene erscholl wiederholt Beifall und zum Schluß mußten Darsteller und Darstellerinnen eine herzliche, sich in Klatschen und Blumen äußernde Ovation über sich ergehen lassen, in die auch Dirigent und Orchester eingeschlossen wurden.

● **Zur Führerin der Jungbäuerinnen** des Kreises Ahaus wurde Frl. Anneliese Viefhues von hier bestimmt.

△ **Eine ehrenvolle Berufung** erhielt Herr Bernhard van Delden, Mitinhaber der Gronauer Textilfirma M. van Delden & Co. Er wurde vom Reichswirtschaftsrat anstelle des zurückgetretenen Reichsministers a. D. Hugenberg in den Börsenausschuß berufen.

)(**Wer hat alte Gasmasken?** Die Freiwillige Sanitätskolonne benötigt zu Uebungszwecken einige alte Gasmasken und bittet um Ueberlassung dieser Gasmasken, die wohl hier und da zwischen altem Hausrat liegen. Meldungen erbeten an die Mitglieder der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.

Mehr Ordnung in den Zügen!

Hierzu teilt uns die Pressestelle der Reichsbahndirektion Münster folgendes mit: Es wird in letzter Zeit immer mehr beobachtet, daß Reisende ihre Füße ohne Schutzunterlage auf die Sitzbänke oder Polster der Eisenbahnabteile legen. Die Rücksichtnahme auf die Mitreisenden erfordert es, sich beim Auflegen der Füße auf die Sitze unter allen Umständen einer Unterlage (Zeitung oder dergl.) zu bedienen.

Apothekendienst Gronau

Den Sonntags- und Nachtdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr die Löwenapotheke.

★

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 4. März 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion des Männerapostolates, des Gesellenvereins und der Knabenoberklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr; 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Rosenkranzbruderschaftsandacht. 6 Uhr Fastenpredigt.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Männer. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Kreuzwegandacht. — Sonnabend ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Alstätte: Die hl. Messen sind wegen des Schlusses der religiösen Woche verlegt. In allen hl. Messen Kollekte für die Bestreitung der Unkosten der religiösen Woche. Hl. Messen **6 Uhr** mit Generalkommunion der Jünglinge und Männer, **7 Uhr** und 8 Uhr Kindermesse; 10 Uhr Hochamt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 6 Uhr Schlußfeier der religiösen Woche. Montag 6 Uhr hl. Messe und Kommunion für die armen Seelen.

Epe: Gem. hl. Kommunion der Frauen 6,30 Uhr, der Kinder 8,30 Uhr. (Samstag 2 Uhr Vorbereitung für Knaben.) Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre. 4 Uhr Fastenpredigt.

Kath. Kirche zu Gronau: Gem. hl. Kommunion der Männer und der Buterlandschule. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Hochamt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 4 Uhr Fastenpredigt und Fastenandacht. — Freitagabend 6,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7,30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Predigt, Kreuzweg und Segen. — Montag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen. — Mittwoch- und Freitagabend 7 Uhr Kreuzwegandacht.

Heek: Gem. hl. Kommunion der Männer. 6,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Männer; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Männer in der Messe um 7,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr Fastenpredigt. Freitag 7,30 Uhr abends Kreuzweg.

Legden: Gem. hl. Kommunion der Männer. 7 Uhr hl. Messe mit Monatskommunion der Männer; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr Fastenpredigt und Andacht.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Männer und der Schulkinder. Monatskollekte für die Kirche. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. — Freitag 7 Uhr abends Fastenandacht.

Vreden: Gem. hl. Kommunion der Männer. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr Christenlehre und Andacht. 3 Uhr Fastenandacht mit Predigt.
Stiftskirche: Hl. Messen 8 Uhr und 9 Uhr. — Freitagabend Kreuzwegandacht in der Stiftskirche.

Lokaler Sport am Sonntag

Handball:

Vorwärts 09 1. — F. C. Gronau 09 1.

Da das Meisterschaftsspiel gegen den TV. Münster 62 verlegt worden ist, spielen die Vorwärtsler am Sonntag gegen ihre Kollegen vom F. C. 09. Die F. C.er haben sich gut eingespielt und in letzter Zeit gute Erfolge errungen, gegen die Bezirksligisten wird die junge Mannschaft sich aber nicht durchsetzen können, sondern wird vielmehr darauf bedacht sein müssen, daß das Resultat nicht zu hoch ausfällt. Die Vorwärtsler haben Gelegenheit, ihre Mannschaft in ihrer neuen Aufstellung für die noch ausstehenden Meisterschaftsspiele sich einspielen zu lassen. Trotzdem wird das morgige Spiel an Interesse nicht verlieren, da die Gegner sich zum ersten Male gegenüber stehen.

Sp.-V. Vorwärts 2. — DJK. Westfalia Gronau.

Vorher treffen sich obige Gegner. Von einer Vorhersage muß man hier absehen.

Der F. C. spielt in Borghorst!

Preußen Borghorst — F. C. Gronau 09.

Da das für Sonntag angesetzt gewesene Meisterschafts-Spiel gegen 08 Münster wegen des gleichzeitig stattfindenden Hallensportfestes in Münster auf Wunsch der Münsteraner verlegt wurde, leisten die Rothosen einer Einladung der Borghorster Preußen Folge, um dort am Sonntag ein Freundschaftsspiel auszutragen. Diese Gelegenheit werden die Gronauer dazu benutzen, eine andere Zusammensetzung der Mannschaft auszuprobieren, die durch de schlechten Spiele in letzter Zeit bedingt wurde. Ob es dadurch besser wird, muß das morgige Spiel lehren. Auf jeden Fall dürfte die Mannschaft gut tun, den Gegner nicht zu unterschätzen, denn die im vorigen Jahr erlittene 1:3 Niederlage hat bewiesen, daß man in solchen Fällen meist den kürzeren zieht.

Reserve Gronau 09 — Reserve Vorwärts Gronau
2. M. Gronau 09 — 2. M. Vorwärts Gronau

Handball:

Entscheidungskampf um die Gruppenmeister!

Sp.-Vgg. Concordia Gronau — Reichsbahnspv. Rheine.

Mit einem Siege über Reichsbahnsportverein Rheine stände der Gruppenmeister in Sp.-Vgg. Concordia fest, daran könnte auch das noch ausstehende Spiel gegen Turnverein 85 Rheine nichts mehr ändern. Zu gönnen wäre den Schwarz-Grünen der Meistertitel, denn sie sind weitaus die beste Mannschaft in der Gruppe. Deutlich zeigt es das Torergebnis in den bisher ausgetragenen 8 Spielen mit 80:20 Toren für die Gronauer. Werden sie nun am Sonntag ihren Siegeszug fortsetzen? Nur der Einsatz des ganzen Könnens wird zu einen Siege führen.

Fußball:

Vorwärts 09 Gronau.

Die erste Mannschaft ist Sonntag spielfrei. Die unteren Mannschaften sind bei ihrem Ortsbruder **F. C. 09** zu Gast, wo die beiderseitigen Reserven und zweiten Mannschaften gegeneinander ihre Pflichtspiele austragen. Die Vorwärtsler sollten ihre Spitzenstellung weiter festigen können.

Spiele der Spvgg. Concordia 21/24 Gronau.

Die erste Mannschaft ist am Sonntag von den Meisterschaftsspielen frei. Die Pause wird der Mannschaft gut tun, da an den folgenden Sonntagen schwere Kämpfe gegen B. V. Rheine, V. f. L. Dülmen zu bestehen sind. — Die Reserve und die Junioren-Mannschaft sind nach Neuenkirchen zu einem Freundschaftsspiel verpflichtet. Die Reserve wird, wenn auch verstärkt, gegen die 1. Mannschaft der Gastgeber schwer zu kämpfen haben, um ehrenvoll zu bestehen. Obschon die Reservemannschaft nicht schlecht ist, müßte sie bei diesem Spiel Ueberragendes leisten, um das bessere Ende für sich zu behalten.

Nicht weniger schwer haben es die Junioren gegen die Reserve des Platzvereins. Der Sturm der jungen Leute muß schon mit ganz anderen Leistungen aufwarten wie am Vorsonntag. Nicht die Belagerung des gegnerischen Tores und Feststehen im Strafraum genügen, sondern aus allen Lagen muß geschossen werden, wenn Zählbares erreicht werden soll.

In Gildehaus trägt die 1b-Reserve das Rückspiel aus. Es ist nicht zu erwarten, daß die Hiesigen ein ehrenvolles Unentschieden wie im ersten Spiel wiederholen können.

Bredens Fußballsport am Sonntag.

Ein bedeutendes Meisterschaftsspiel der hiesigen Gaumannschaft wird am Sonntag in Breden zum Austrag kommen. Union Wessum, im ganzen Kreis als äußerst spielstarke Mannschaft bekannt, wird hier als Gast erwartet und den Bredener Spielern ein gefährlicher Gegner sein. Ein guter Angriff, in welchem besonders der Mittelläufer hervorragt und ein Torwart von großem Format sind die Hauptstützen der Union-Elf. Sie wird alles aufbieten, um in den Besitz von 2 wichtigen Punkten zu gelangen. Bredens Mannschaft hat einen schweren Stand, doch wird sie nicht ganz leicht die Punkte preisgeben, da sie in letzter Zeit bedeutend an Durchschlagskraft gewonnen hat. Für Breden sind die beiden Punkte von größter Wichtigkeit, weshalb die hiesige Elf den unbedingt notwendigen Siegeswillen mit zum Sportplatz bringen wird. Nach früheren Spielergebnissen zu urteilen, stehen sich am Sonntag zwei gleichwertige Mannschaften gegenüber und wird von beiden Seiten um die Punkte heiß gekämpft werden. Beide Mannschaften werden ihr ganzes Können aufbieten, weshalb sich das Spiel sehr interessant gestalten wird.

Vorher spielt die hiesige 2. Mannschaft gegen die gleiche von Wessum. Auch in diesem wird man zwei gleichwertige Mannschaften sehen.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; **für den lokalen Anzeigenteil:** B. Schütte, Ahaus.

Wirb für Deine Zeitung

Kommt zum Baden und Schwimmen!
Besucht die Städt. Badeanstalt in Gronau, Wasserstr.
Hallenschwimmbad, Wannen- und Brausebäder, med. Bäder.
Herabgesetzte Preise:

Schwimmbäder:	
Einzelkarte für Erwachsene	0.40 RM.
Einzelkarte für Kinder	0.20 „
Zehnerkarte für Erwachsene	3.— „
Zehnerkarte für Kinder	1.80 „
Wannenbäder:	
Einzelkarte	0.50 „
Zehnerkarte	4.— „
Brausebäder:	
Erwachsene	0.20 „
Kinder	0.10 „

Billige Tage: am Mittwoch- u. Samstagnachmittag jeder Woche.
Jetzt auch Sonntags geöffnet:
Damen . . . von 9—11 Uhr
Herren . . . von 11—13 Uhr
Unentgeltlicher Schwimmunterricht.
Gronau, den 26. Februar 1934.
Der Bürgermeister.

Soeben erschien
das Werk über den
Reichstagsbrand-Prozeß
von Dr. Sack
Vorwort von **Professor Grimm**
Das Buch enthält 32 Bildaufnahmen.
Preis broschiert 3.— RM.
Vorrätig in der
Buchhandlung Gebr. Lensing - Gronau

Neuzeitl. Kleiderpflege
Rheine Inh. Alf. Nieweler
Empfehle mich in
Kunststopfen, Handweben, fast unsichtbar. Reelle Preise.
Chem. Reinigen, und Färben, gut und billig wird bestens besorgt.
Annahmestellen:
für **Gronau** Leo Husel, Bahnhofstr. 1 Zigarren- u. Zigarettengesch
für **Epe** Frl. Laurenz, Modistin

Hotel Horstmöller Gronau
Samstag und Sonntag
Gastspiel der deutschen Tanz-Attraktion
Gaby und Gason
in ihren modernsten Tanzschöpfungen.
Gaby und Gason zeigen ihre wunderbare Akrobatik - Excentric und modernen Tänze in höchster Vollendung.
Für die w. Gäste: Lustige Tanzspiele.
Sonntag nachm. 4.30-7 Uhr vollständ. Programm

Eine erfolgreiche Anzeige
muß sorgfältig vorbereitet sein. Die Schlagzeile, der Satzbau, die Anordnung und der Platz in der Zeitung sind Vorbedingung dafür, daß die Anzeige überhaupt gelesen wird — und nur dann kann sie ja ihre Aufgabe erfüllen. — Wir kennen die erfolgreichen Punkte der Werbung gründlich und dienen Ihnen mit unserer auf langjähriger Erfahrung aufgebauter Werbeberatung bei der Gestaltung Ihrer Anzeigen. Verlangen Sie die Ausarbeitung von Kostenanschlägen für alle Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes zu Originalpreisen. Sie sparen durch unsere Werbehilfe Mühe, Zeit und Geld
Unsere Vertretung für Gronau haben wir der Buchhandlung Gebr. Lensing, Bahnhofstr. 2 übergeben.
ALA-Anzeigen AG Essen

Bücher für die Jugend
— zu Geburts- und Namenstagen — Bilderbücher, Malbücher, Märchenbücher, Jugendschriften für Mädchen und Knaben.
Gebr. Lensing - Gronau

Wegen Fachfortbildungsunterrichts fallen meine Sprechstunden **Samstags-Nachmittags** aus.
Heilpraktiker B. Kauling - Ahaus

Suche zum 1. oder 15. April wegen Heirat des jetzigen (selb. war 7 Jahre bei mir) ein kräftiges kath.
Mädchen
auf mittlerem Bauernhof für alle landw. Arbeiten. Familienanschluß und guter Lohn zugesichert.
Heinr. Benneker Quantwick b. Ahaus

Mehrere 1000 Pfund
Pflanzkartoffeln
abzugeben, Odenwälder, Industrie, Ackersegen.
B. Glanerschulte gnt. Hewing Epe am Berge

Für kleinen landwirtschaftlichen Haushalt wird zum 15. März ein kath.
Mädchen
zur Stütze der Mutter für alle vorkommenden Arbeiten **gesucht.**
Offerten unter S B 505 an an d. Buchhandlg. A. Niewerth, Epe

Achtung!
Wer Geld sparen will und eine erstklassige
Aussteuer
wünscht, bestelle jetzt auf Abruf seine Möbel bei der altbekannten Möbelwerkstätte
H. van Wenk sen.
Alstätte, Tel. 20

Suchen Sie Geld
um vorteilhafte Anschaffungen gegen Barzahlung tätigen zu können od. für andere Zwecke?
Auskunft erteilt die Bezirksangentur des Deutschen Mobilien-Kreditverbandes Köln:
Gronau, Wallstr. 8
Bei Anfr. Rückporto beifügen

Neue Frühjahrs- und Sommer-Modehefte
bei Gebr. Lensing, Gronau, Bahnhofstr.

1—2 anständige junge Leute finden
Kost u. Logist
im bürgerlichen Hause.
Zu erfragen in der Gesch. in der Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

An einer Hauptstraße Gronaus günstig gelegener
Bauplatz
billig zu verkaufen.
Offerten unter „Bauplatz 550" an die Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

Warne
hiermit jeden, meiner Frau etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme.
Franz Bus
Gronau, Albrechtstr. 2

Gombault's Zwieback
Goldgelb und fein, So muß er sein.

Wegen Verheiratung des jetzigen zu Ostern tüchtiges
Mädchen
gesucht.
Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg. in Ahaus.

Ehrliches
Tagesmädchen
gesucht.
Frau Bernh. Kestermann, Ahaus

Der Festanzug der Deutschen Arbeitsfront.

In der gestrigen Führertagung der Deutschen Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" kam der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, auch auf den Festanzug zu sprechen, der für die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront geschaffen wurde. Er betonte den hohen erzieherischen Wert des Festanzuges, der geeignet sei, zur Verwischung der Klassenunterschiede beizutragen. Er legte jedoch Wert auf die Beseitigung einiger Mißverständnisse die in der Oeffentlichkeit hierüber entstanden sind. Es sei niemals eine Anordnung ergangen, den Festanzug der Deutschen Arbeitsfront etwa bis zum 1. Mai 1934 für jedes Mitglied obligatorisch einzuführen. Erstens einmal bedeute das eine zu große Belastung des einzelnen Mitgliedes, außerdem würden aber auch dadurch die Unternehmerkreise, die, erfüllt von sozialem Verständnis, selbst für ihre Arbeiter und Angestellten die Festanzüge kaufen wollen bezw. einen Zuschuß zu leisten bereit sind, finanziell zu sehr angespannt. Der Festanzug der Deutschen Arbeitsfront habe der gesamten Textilindustrie einen gewaltigen Aufschwung gegeben, jedoch sei es falsch, wenn durch eine Terminfestsetzung hierfür eine plötzliche Ueberhäufung mit Aufträgen vor sich gehen soll. Dies sei nur geeignet, der deutschen Wirtschaft eine starke Erschütterung zuzufügen. Es sollen deshalb, erklärte Dr. Ley, alle Untergliederungen der Deutschen Arbeitsfront und auch jedes Einzelmitglied darauf bedacht sein, daß die Aufträge für den Festanzug der deutschen Wirtschaft noch länger als einige Monate nützen sollen. Viel zweckmäßiger sei die Auftragserteilung auf eine möglichst große Zeitspanne. Dr. Ley ersucht die Leiter der Aemter in der Deutschen Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", darauf hinzuwirken, daß von ihren Untergliederungen in diesem Sinne verfahren würde. Im übrigen fügte Dr. Ley hinzu, daß sich damit selbstverständlich nichts an dem Fernziel ändert, das als Festkleid für den schaffenden Menschen den Festanzug der Deutschen Arbeitsfront vorsieht.

Die Krawatte zum Festanzug.

Wie die Textil-Zeitung mitteilt, ist jetzt zum Festanzug der Deutschen Arbeitsfront neben der Festmütze auch die Festkrawatte von der Reichszeugmeisterei der NSDAP festgelegt worden. Es wird ein einheitlicher Binder hergestellt, ein „Originalbinder", der eine besonders glatte Eiswebeart des Stoffes aufweist. Für die Konfektion werden von der Reichszeugmeisterei beste Zutaten verlangt, bei denen Ausführungen 3, 4 und 5 Wolleinlage und handgenähte elastische Binder. Die Festkrawatte wird in fünf Ausführungen herausgegeben. Die für die Zulassung zum Vertrieb der Stoffe und Krawatten vorgesehenen Zulassungsverträge werden von der Reichszeugmeisterei fertiggestellt. Diese Verträge weisen alle Einzelheiten aus. Die Reichszeugmeisterei wird den „Originalbinder" mit einer Siegelmarke versehen und die Krawatte durch die zugelassenen 10 000 Uniformverkaufsstellen vertreiben. Die Binder dürfen nur mit dem von der Reichszeugmeisterei gelieferten Etikett in den Läden verkauft werden.

Das Lieblings-Orchester Mussolinis.

Die Konzertabteilung der Reichsmusikkammer hat eine Art künstlerischen Austauschverfahrens in die Wege geleitet, das uns zunächst die Bekanntschaft mit dem italienischen Orchester „Banda Fascista" vermittelt. Als Aequivalent wird ein deutsches Orchester Italien besuchen.

Die „Banda Fascista" ist ein italienisches Blasorchester in der Stärke von 72 Mann, das vor etwa sechs Jahren gegründet wurde. Es hat sich durch unermüdliche Arbeit heute eine erste Stellung unter den italienischen Orchestern und in Italien eine ungeheure Popularität erworben. Seine Tätigkeit liegt nicht in der Repräsentation klassischer Konzerttradition. Es gehört vielmehr ganz in das Arbeitsfeld des italienischen Dopo Lavoro und wird schon deshalb in Deutschland gespannten Erwartungen begegnen.

Die „Banda Fascista" begann ihre Tournee Ende Februar in München. Sie berührt mehr als 50 deutsche Städte. Am 5. März findet ein großes Konzert im Berliner Sportpalast statt. Hier sowohl wie in München sind offizielle Empfänge für die italienischen Künstler vorgesehen.

Die „Banda Fascista" ist die erste faschistische Kapelle, welche mit Erlaubnis der italienischen und deutschen Regierung eine Konzerttournee durch Deutschland unternimmt.

Das Orchester wird u. a. in Münster und Dortmund Konzerte geben.

Faschistisches Orchester auf Konzertreise durch Deutschland.



Die 75 Mann starke Banda Fascista des Dopolavoro Provinciale (Faschistische Feierabend-Organisation), die als erstes uniformiertes faschistisches Orchester eine Konzertreise durch die großen deutschen Städte unternimmt, traf in München ein. Ein Teil des in München veranstalteten Konzerts wurde auf mehrere deutsche Sender übertragen.

Keine Veränderung historischer Bezeichnungen.

Es besteht Veranlassung, auf die folgende, seinerzeit von der Reichspressestelle der NSDAP veröffentlichte Erklärung des Führers vom 27. April v. Js. erneut hinzuweisen:

„In letzter Zeit werden in zahlreichen Orten und Städten Straßen und Plätze umgetauft. So sehr ich mich über die Ehrung freue, die man mir durch die Verbindung solcher Plätze und Straßen mit meinem Namen erweist, so sehr bitte ich aber doch, davon absehen zu wollen, historische Bezeichnungen zu verändern. Wir dürfen nicht in den Fehler der Putschisten des Jahres 1918 verfallen. Jede Generation soll nur das auf sich beziehen, was sie selbst geschaffen hat. Es ist unsere Ehrenpflicht, die Namen der Novemberverbrecher von unseren öffentlichen Straßen und Plätzen zu entfernen. Sie sollen dann aber wieder ihre alten Bezeichnungen erhalten. Nur das, was die nationale Revolution für die Zukunft selbst erbaut, darf sie mit ihrem und den Namen ihrer führenden Männer verbinden. Adolf Hitler.

Die Berliner Ehrenpatenschaften.

DNB **Berlin**, 2. März.

Vor der Berliner Presse gab am Freitag nachmittag der Leiter des Berliner Städtischen Gesundheitsamtes, Stadtmedizinalrat Dr. Klein, eingehende Darlegungen über den Sinn und die Durchführung der Berliner Ehrenpatenschaften.

Am 20. April, dem Geburtstag des Führers, erklärte Dr. Klein, werden mit der Errichtung der „Beratungsstellen für Rassenpflege" die neuen bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Stadt Berlin verwirklicht werden, die ihre Krönung in der Uebernahme von Ehrenpatenschaften finden. Für jedes dritte und vierte Kind einer erbgesunden Familie, das nach diesem Zeitpunkt empfangen wurde und für das die Reichshauptstadt die Ehrenpatenschaft übernimmt, wird im ersten Lebensjahr eine Ehrengabe von monatlich je 30 Mark, in den folgenden 13 Jahren von monatlich je 20 Mark an die Eltern zur Auszahlung gelangen. Voraussetzung für die Verleihung einer Ehrenpatenschaft ist Gesundheit und Erbgesundheit der ganzen Sippe. Hierbei werden sorgfältige behördliche Prüfungen stattfinden.

Großfeuer in Deutschlands größter Oelmühle.

DNB **Wittenberg**, 2. März.

In der Nacht zum Freitag brach aus bisher noch unbekannten Gründen in der Herz'schen Oelmühle ein Großfeuer aus, das einen fünfstöckigen Speicher, der mit großen Mengen Oelsaaten und Oelen angefüllt, vollständig einäscherte. Die Wittenberger Feuerwehr mußte, da sie allein machtlos dem Element gegenüberstand, die Werkfeuerwehren der Singer-Nähmaschinen und des Reichsausbesserungswerkes zur Hilfe rufen.

Außerdem wurden SA- und SS-Abteilungen und die Perleberger Feuerwehr zur Bekämpfung des Brandes herangezogen.

Ein gewaltiger Feuerschein hellte den Nachthimmel auf und war weit im Umkreis zu sehen. Die Stadt war taghell erleuchtet von riesigen Flammen, die wie aus einem glühenden Hochofen aus dem Speicher aufstiegen und einen Funkenregen verursachten, der die benachbarten Hafenanlagen und die im Hafen liegenden Fahrzeuge gefährdete. Erst nach mehrstündigen Löscharbeiten war die Gefahr beseitigt. Das große im Fabrikhof liegende Oellager, das bei einer Entzündung eine Gefahr für die ganze Umgegend geworden wäre, ist unter Wasser gehalten und gerettet worden.

Der brennende Speicher enthielt das Laboratorium, ein Ersatzteillager und große Mengen Firnis- und Oelsaaten, die noch brennen. Die Ursache des Brandes ist unbekannt. Der Schaden dürfte eine Million Mark übersteigen. Die Oelmühle, die zur Zeit rund 180 Mann beschäftigte, arbeitete in drei Schichten. Das Unternehmen ist das größte seiner Art in Deutschland. Der Betrieb wird, da die lebenswichtigen Abteilungen gerettet werden konnten, weitergeführt.

Am 15. März Beginn großer Wettbewerbe.

VDZ **Berlin**, 2. März.

Die Reichssendeleitung hat unter Mitarbeit des Reichsverbandes deutscher Rundfunkteilnehmer e. V. ein großes Preisausschreiben erlassen, das unter dem Motto steht: „Das deutsche Volk sucht sich seine besten Rundfunksprecher aus". Der Wettbewerb soll am 15. März beginnen und steht allen deutschen Männern und Frauen offen mit dem Ziele, die besten Rundfunksprecher zu finden und durch Preise auszuzeichnen.

Der Reichsverband wird im Laufe des Frühjahrs und Sommers in tausend Kreisgruppen bunte Rundfunkabende veranstalten, bei denen die anwesenden Volksgenossen die besten Rundfunksprecher und -sprecherinnen aus ihrem Kreis aussuchen sollen. Es sind für die besten Sprecher Preise bis zu 2000 Mark vorgesehen. Die näheren Bedingungen gibt der Reichsverband bekannt.

Der Wettbewerb in den einzelnen Sendegebieten muß bis zum 1. Juli 1934 abgeschlossen sein. Am ersten Sonntag nach Eröffnung der großen deutschen Funkausstellung im August 1934 erfolgt in einer umfassenden Reichssendung die Auswahl und Prämiierung der besten Funksprecher des Reiches durch das Preisgericht der Reichssendeleitung. Den Rundfunksprechern werden dabei drei Aufgaben gestellt, von denen sie eine wählen und vollendet lösen müssen. Die erste Aufgabe umfaßt einen Funkbericht von einem politischen Ereignis, einer Kundgebung der SA und SS, der Partei oder Arbeitsfront, die zweite einen Funkbericht von einem Volksfest, Bericht vom Leben des Bauern, dem alten Brauchtum und der deutschen Landwirtschaft, die dritte einen Funkbericht von sportlichen Kämpfen, einem technischen Ereignis oder modernen technischen Bauten.

Setzt Euch am Eintopfsonntag mit allen Volksgenossen an einen Tisch!

Selbstauflösung des Bundes Königin Luise.

DNB **Halle**, 2. März.

Die Bundesführung des Bundes Königin Luise gibt in einem Aufruf an alle Mitglieder des Bundes bekannt, daß nach Rücksprache mit dem Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und der Führerin der NS-Frauenschaft, Frau Scholtz-Klink, der Bund seine Auflösung mit Wirkung vom 1. April 1934 beschlossen habe. Der Eintritt in die NS-Frauenschaft und den Bund Deutscher Mädel wird in dem Aufruf den Mitgliedern des Luisenbundes nahegelegt.

Unwetter über ganz Italien.

DNB **Mailand**, 2. März.

Ueber Italien liegt eine neue Schlechtwetterperiode. Ueber dem Adriatischen Meer wütet heftigster Sturm. Die Postschiffahrt ist eingestellt. Zahlreiche Schiffe, die ihren regelmäßigen Dienst antraten, sind nach wenigen Stunden in ihre Heimathäfen zurückgekehrt. Ganz Oberitalien meldet äußerst schlechtes Wetter. Der Sturm hat in Verona an zahlreichen Gebäuden und Häusern schweren Schaden verursacht. Verschiedene Personen wurden durch von den Häusern herabfallende Ziegel verletzt. Die Tribüne eines Sportplatzes wurde vom Winde erfaßt und fortgetragen. Der Verkehr ist überall stark behindert. Von der Riviera und ihrem Hinterland werden ebenfalls heftige Stürme und starke Schneefälle gemeldet. Im oberitalienischen Alpengebiet ist allerorts Neuschnee gefallen.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

32) (Nachdruck verboten.)

„Weißt was," sagte er nach einer Weile, „ich häng' mein Hütl da an den Ast, du gehst bis zu der einschichten Buche dort, ich zähl' bis, sagen wir zwanzig, derweil kannst zielen, und wenn du mir ein Loch in die Rosetten hineinschießest — nachdem reden wir weiter."

Hartl war sofort einverstanden und Gori hing seinen grünen Filzhut wohlgemut an den Ast; es war ihm nicht bang, daß der einen Schaden leiden werde.

Dem Hartl zitterte die Hand ein wenig vor innerer Aufregung, als er nach der Büchse griff. Gori merkte es und wieder zuckte es spöttisch und mitleidig um seine Lippen.

Er stellte sich neben Hartl auf und zählte. Als der die Büchse in den Händen hielt, wurde er sicherer und kühler, und noch ehe Gori das Wort richtig gesprochen, drückte er ab; der Hut machte eine Bewegung.

„Potztausend — ich glaub gleich —", der gewiegte Waidmann ging ordentlich erregt auf den Ast zu. Weiß Gott und wahrhaftig — eine Ladung Schrot hat den Filz durchlöchert! „Ja, Hartl! Mensch! du Tausendsapperloter! Tut der Kerl, als könnt' er nicht drei zählen und schießt meinen besten Hut zu Schanden! Aber jetzt werden wir miteinander jagern gehn! Ist mir gleich lieber als allein. Weißt was? Morgen red' ich mit dem Vater und übermorgen so um drei, da gehn wir hinauf, gegen Bodenjöchl zu, da schießest einen Birkhahn und bringst ihn deinem Vater — gelt?"

Hartl sagte zu mit strahlendem Gesicht. Eine neue Hoffnung erfüllte ihn, und in glückliche, halbverworrene Gedanken und Pläne versunken, schlenderte er, nachdem er sich von Gori getrennt, auf der Landstraße heimwärts.

Bei den ersten Häusern im Dorfe fiel ihm auf, daß heute irgend etwas anderes war, als sonst wohl an einem Abende. Vor den Türen stand und saß niemand, niemand grüßte über den Gartenzaun, nur ein altes Mütterchen, das ausspähend auf der Straße stand, schlug die Hände zusammen, als er vorüberging.

In der Dorfstraße war es um so lebendiger. Da standen die Leute aufgeregt beieinander, am dichtesten vor der Post.

Als Hartl sich durchdrängte, wichen sie zurück und sahen ihn mit einem Gemisch von Neugier und Mitleid an. Da trat ihm die alte Genoveva unter der Tür entgegen und hielt ihn am Arme fest:

„Hartl, komm; geh' nicht gleich in die Stube, geh' mit mir in die Kammer!" Er dachte, sein Fortbleiben den Tag über habe etwa einen Sturm heraufbeschworen, auf den ihn die Alte vorbereiten wollte.

„Was ist's denn? Was hat' gegeben?" Er wollte sich trotzig losmachen.

„Ein Unglück, Hartl — siehst, deinem Vater ist —", sie konnte nicht weiter sprechen.

„So sag, red!" stieß er hervor, „was ist's?"

„Der Schlag —"

„Tot?" stammelte er erblassend.

Sie nickte stumm. Dann schwankte er hinüber in die Stube; da lag der Posthalter bleich und still, und sein gebrochenes Auge erkannte den Sohn nicht mehr.

Der Arzt, der um ihn beschäftigt gewesen, kam auf Hartl zu und gab ihm die Hand.

„Tut mir leid, Hartl, herzlich leid, daß ich da nicht mehr helfen kann."

„Ist — der — Pfarrer dagewesen?"

„Ja, aber bloß noch die Oelung hat er spenden können. Der Vater ist nimmer zu sich gekommen."

Hartl kniete am Lager nieder und vergrub das Gesicht in die Hände. Neugierige Blicke ruhten auf ihm.

Es dauerte eine geraume Zeit, daß er in dieser Stellung verblieb. Als er sich wieder erhob, war das Zimmer leer, der Arzt hatte die Leute hinausgetrieben, nur die Genoveva und der alte Knecht Veitl waren da zur Totenwacht.

Die Leute blieben draußen noch lange beisammen stehen. Es war doch auch zu erschrecklich. Der Posthalter, ein großer, starker Mann, der gerne tief ins Glas gesehen hatte, war mitten im Gespräche mit den Knechten getaumelt, jäh erbleicht, hatte an die Stirne gegriffen und war bewußtlos zusammengebrochen. Man hatte ihn ins Haus geschafft und er war nicht mehr zu sich gekommen.

Fast noch mehr als dies plötzliche Unglück beschäftigte die Leute die nächste Zukunft.

Hartl hatte dem Vater nicht mehr sagen können, daß er jetzt doch jagen gehen werden, — er konnte es auch vorerst nicht ausführen. Er war jetzt Bauer und Posthalter.

Wie würde er sich in die veränderten Verhältnisse finden. Würde er den Pflichten, die seiner warteten, gewachsen sein? Nun würde wohl alles drunter und drüber gehen, eine Dienstbotenwirtschaft würde es werden — das galt bei den meisten Leuten schon als ausgemacht. Das beste würde sein, wenn der Hartl gut verkaufen würde; gut — für den Käufer. Dem konnte man die ganze Sache um einen Pappenstiel abdrücken, meinte ein und der andere im stillen und berechnete, wie er auf Kosten des Hartl reich werden könnte.

„Das weißt schon, du. Weißt sie schon die Geschicht', mit — mit der Jägerin. Nun, einem der mir das tut — der, mit dem will ich nichts zu tun haben und auch nichts mit seiner Schwester."

Da hob die Viktori wie Einhalt gebietend die Hand: „Mein Bruder hat Euch nie kein Unrecht getan; wenn Ihr das nicht versteht, tut Ihr mir leid, Posthalter. Und gehen braucht Ihr mich nicht nochmal heißen. Ich geh', je bälder, je lieber."

Sie war zur Türe hinaus, ehe Hartl sich recht besinnen konnte; ihr stolzer, flammender Blick hatte ihn eingeschüchtert. Er fühlte unklar, daß er zu schroff vorgegangen sei, redete sich jedoch ein, er sei im Recht gewesen. Daß es seitens der Genoveva „etwas absetzen" würde, ahnte er wohl. Er verschanzte sich hinter seinen Trotz und ließ sich zweimal durch die Haumagd zur Genoveva hinaufrufen, ehe er der Aufforderung Folge leistete.

Er fand die Alte in höchster Aufregung.

„Ja, bist denn ein hellichter Narr, Hartl, daß du das Dirndl davonjagst, um das ich zu Tod froh bin?" rief sie ihm gleich bei seinem Eintritt entgegen.

Er schwieg und stand trotzig wie ein Junge vor ihr.

„So red' doch," forderte sie eindringlich. „Was ist dir denn eingefallen?"

„Davongejagt hab' ich sie nicht. Wenn ich halt eine andere hab'. Jetzt gerad' hab' ich keine."

„Darum hättest nicht so dumm daherreden sollen, noch dazu, wo kein Grund da ist."

„So? Und daß sie dem Jäger seine Schwester ist?"

„Was ist's denn nachher? Das wird keine Schand' fürs Dirndl sein. Und überhaupt geht dich das weiter nichts an. Sie tut ihre Arbeit, damit fertig. Und über die Geschicht' könntest hinaus sein."

Er trat ans Fenster und starrte auf die Blumenstöcke. „Ich bin's aber nicht. — Ich — kann's nicht verwinden, daß mir der Kerl das Dirndl gestohlen hat."

„Für so dumm hätt' ich dich schon nicht gehalten," schalt sie. „Hörst, wenn du nicht fertig wirst, so zeig's ihnen wenigstens nicht. Wenn ich du wär', ich tät mich schämen, mir einen Verdruß merken zu lassen Sei gescheit, halt dir das Dirndl warm, nütz aus wer dir von der Sippschaft taugt und die anderen laß beiseite. Dazu wirst zu stolz sein, hoff' ich, daß dich auslachen laßt wegen deinem Aerger."

So traf sie ihn an der rechten Stelle. Er schämte sich in der Tat. Aber die Dummheit war nun einmal geschehen: die Viktori war gekränkt worden und würde kaum zu versöhnen sein.

Es wenigstens zu probieren, unternahm Hartl mit saurer Miene.

Viktori schaffte ruhig am Waschtrog. Ihr Fleiß hatte wenigstens nicht gelitten unter dem Wortwechsel. Ein wenig blaß war sie und ihre sonst freundliche, heitere Miene zeigte einen herben Ausdruck. Es schien, als sähe sie den Posthalter gar nicht, obwohl er ganz nahe bei ihr stand.

„Du", — begann er verlegen, „ich — ich wollt' dir sagen — so hab' ich's nicht gemeint, daß ich dich fortschick'. Ich hab' bloß gedacht —"

„Wenn Ihr halt eine andere Aushilf' habt," erwiderte sie.

„Ja — wenn."

„Müßts Euch halt schleunen, daß Ihr eine findet."

„Dir brauchts ja nicht so zu pressieren."

„Ich bin nirgends gern, wo man mich fortwünscht."

„Das — das ist ja gar nicht."

„Mir scheint, Ihr wißt nimmer, was Ihr mir gesagt habt."

„Schon. Aber ich hab' bloß gemeint —"

„Daß Euch mein Bruder ein Unrecht angetan hätt', und damit tut Ihr dem Sepp Unrecht, daß Ihr's wißt. Mein Bruder und die Moidl waren einander lang gut, eh' daß Ihr gekommen seid, und darum könnt' ehnder der Sepp sagen, Ihr hättet ihm nehmen wollen, was sein Eigen war."

Hartl folgte den Worten der Viktori aufmerksam, wie jemand, dem eine schwierige Aufgabe erklärt wird. Aber er erfaßte sie gründlich und nahm sie ernster, als manch einer sie genommen hätte. Es wurde ihm ordentlich heiß.

So war es wahrhaftig gerade umgekehrt gewesen. Er, der Hartl, hatte einem anderen etwas nehmen wollen! Er, der soviel auf Eigentumsrecht und Gerechtigkeit hielt.

„Und schaut," fügte die Viktori noch bei, „tät's Euch gefallen, wenn sie dem Jäger einfach den Laufpaß gegeben hätt' und hätte Euch genommen? Hättet Ihr Euch gleich eine andere aufschwätzen lassen, wo Ihr doch die Moidl gern gehabt habt, wenn sie Eurem Vater nicht gepaßt hätt'?"

Wieder folgte der Posthalter ihrer Rede und fand, daß sie richtig sei.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Münster und dem Münsterland.

Zeitungsverleger Heinrich Altmeppen †.

‡ **Rheine**, 2. März.

Am Donnerstag verschied der Zeitungsverleger und Buchdruckereibesitzer Heinrich Altmeppen im Alter von 77 Jahren. Der Verstorbene war bis vor kurzem Mitinhaber und Seniorchef der Buchdruckerei H. und J. Altmeppen, Rheine, des Verlages der „Münsterländischen Volkszeitung" (Rheiner Volksblatt), welcher er über 40 Jahre hindurch seine besten Kräfte gewidmet hat.

Als im Jahre 1888 der Gründer der Münsterländischen Volkszeitung, Joseph Altmeppen, gestorben war, übernahm Heinrich Altmeppen neben seinem Bruder Johann Altmeppen die kaufmännische und redaktionelle Leitung der Zeitung. Der Aufstieg der Zeitung wies ihm später eine rein verlegerische Tätigkeit zu, die er bis kurz vor seinem Tode mit großer Gewissenhaftigkeit versah. Nach dem Tode seines Bruders Johann führte er die Verlagsgeschäfte mit seinem Neffen Josef Altmeppen fort, bis er vor kurzem wegen seines vorgeschrittenen Alters sich ins Privatleben zurückzog. Sein Lebensabend war nicht von langer Dauer.

Mit dem Verstorbenen schied ein Mann aus dem Leben, dessen Charakter von großer Herzensgüte und starkem Pflichtbewußtsein ausgezeichnet war; Eigenschaften, die allen, die ihm nachtrauern, ein Vorbild bleiben werden.

Staatsrat Meinberg zum Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde ernannt.

Δ **Hamm**, 2. März.

Der Reichsobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung, Staatsrat und Bauer Wilhelm Meinberg in Wasserkurl, feierte gestern seinen 36. Geburtstag. Aus diesem Anlasse ernannte ihn seine Heimatgemeinde zum Ehrenbürger und ließ ihm in Anwesenheit fast der ganzen Gemeinde den Ehrenbürgerbrief überreichen.

Saatbauverein der Landesbauernschaft Westfalen.

Auf Anordnung des Herrn Landesobmannes für die bäuerliche Selbstverwaltung sind im Zuge des Aufbaues der Landesbauernschaft die bisherigen vier Saatbauvereine der Provinz, nämlich der Saatbauverband für den Regierungsbezirk Arnsberg e. V., Minden-Ravensbergscher Saatbauverein, Saatbauverein Münster e. V. und der Paderborner Saatbauverein in die Landesbauernschaft eingegliedert worden. Diese Maßnahme wurde durchgeführt, um alle am Saatbau beteiligten Bauern und Landwirte zusammenzuschließen und daraus einen Saatbauverein zu bilden, der auf breitester Grundlage gestellt, in weitem Umfange befähigt ist, die Aufgaben auf dem Gebiete der Saatgutgewinnung in der Provinz zu lösen und zu bearbeiten. Zu betonen ist, daß diese Tätigkeit ganz bewußt als Dienst für das gesamte Bauerntum unserer Provinz gehandhabt werden soll.

Der neue Saatbauverein wird den Namen führen: Saatbauverein der Landesbauernschaft Westfalen.

Zum Vorsitzenden ist der Bauer H. Richter-Enniger im Kreise Beckum ernannt; die Geschäftsleitung ist der Hauptabteilung II der Landesbauernschaft in Münster, Engelstraße 28, angeschlossen.

Um in jedem Gebiet eine eingehende Tätigkeit entfalten zu können, werden mit der Bezeichnung Saatbaufachgruppe bei den Kreisbauernschaften Untergliederungen des Saatbauvereins geschaffen.

Des Führers Dank an einen münsterischen Künstler.

-md- **Münster**, 2. März.

Der Bildhauer Ferdinand Cortain aus Münster, Kemperstraße 14, hatte dem Führer anläßlich des Weihnachtsfestes im vergangenen Jahre eine Plastik „Christus König segnet das Friedenswerk des Führers" gewidmet. Das Kunstwerk stellt eine in braunem Eichenholz gearbeitete Christusfigur dar, die das symbolisch dargestellte Dritte Reich Adolf Hitlers segnet. Der Führer hat nunmehr dem Künstler in einem persönlichen Schreiben seinen Dank für die Widmung ausgesprochen. Außerdem traf neuerdings ein weiteres Schreiben aus der Reichskanzlei bei ihm ein, in dem dem münsterischen Künstler für die Verehrung, die mit dem Geschenk zum Ausdruck gebracht wurde, der Dank des Kanzlers ausgesprochen wird.

Ferdinand Cortain ist durch verschiedene Kunstwerke, Reliefs, Kruzifixe usw., die in einer Anzahl münsterischer Kirchen Aufstellung gefunden haben, bekannt. Der verstorbene Bischof Johannes Poggenburg überreichte ihm noch kurz vor seinem Tode wegen seiner Verdienste auf dem Gebiete kirchlicher Kunst eine besondere Prämie.

Ab Monat März 1934 keine Beiträge für die NSBO. mehr.

-md- **Münster**, 2. März.

Der stellvertretende Gaubetriebszellenobmann von Westfalen-Nord, Pg. Uhle, erläßt eine Bekanntmachung, daß Beiträge für die NSBO. ab Monat März 1934 nicht mehr erhoben werden. Die bereits für den Monat März gezahlten Beiträge werden auf Wunsch zurückgezahlt.

Die Abgeordnetenbänke aus dem Sitzungssaale des Landeshauses entfernt.

Δ **Münster**, 2. März.

Gleichsam als Beweis dafür, daß es mit dem parlamentarischen System endgültig vorbei ist und nur noch die Entscheidung des verantwortungsbewußten Führers gilt, hat man aus dem Sitzungssaale des Westfälischen Provinziallandtages im Landeshause die Bänke der Abgeordneten mit insgesamt 138 Sitzen vollständig entfernt. An ihrer Stelle sind — allerdings einstweilen provisorisch zusammengetragene — Stühle getreten, um bei Versammlungen und Kongressen, denen in Zukunft der große Saal dienen soll, mehr Platz zu schaffen, als das bisher möglich war. Auch auf den Tribünen hat sich manches geändert. Vor allem sind die verschiedenen Absperrmaßnahmen gefallen, die die Pressevertreter vor allzu neugierigen Zuschauern schützen sollten.

Neuregelung der Gefängnisarbeit.

Δ **Münster**, 2. März.

Bei den augenblicklich schwebenden Verhandlungen über den Erlaß eines Strafvollzugsgesetzes soll, wie wir von gutunterrichteter Seite erfahren, auch die Frage der Beschäftigung von Gefangenen grundsätzlich nachgeprüft werden. Das ist um so erfreulicher, als die von den einzelnen Landesregierungen getroffenen Anordnungen über die Beschäftigung von Gefangenen mit Handarbeiten, namentlich auch für den Privatbedarf der Anstaltsbeamten und anderer Beamten, schon häufig zu berechtigten Beschwerden aus dem Handwerk Anlaß gegeben haben. Das Handwerk hat daher den dringenden Wunsch, daß das neue einheitliche Reichsstrafvollzugsgesetz die Gefängnisarbeit so regelt, daß eine Schädigung des freien Gewerbes, vor allem des Handwerks, soweit wie irgend möglich vermieden wird.

Um das zu erreichen, hat der Reichsstand des deutschen Handwerks den Reichsjustizminister in einer längeren Eingabe gebeten, sich zu dieser Frage äußern zu dürfen. Die Antwort des Ministers ging dahin, daß augenblicklich noch nicht übersehen werden könne, wie die Vorschriften über die Gefangenenarbeit sich in der neuen Strafrechtsreform gestalten würden. Doch solle dem Handwerk demnächst Gelegenheit zu einer eingehenden Stellungnahme gegeben werden.

Darüber hinaus aber ist auch beim preußischen Justizminister beantragt worden, die Handwerkerbeiräte, die in der letzten Zeit nicht mehr in der gewünschten Weise herangezogen wurden, künftig wieder bei der Behandlung der Frage der Gefängnisarbeit mitwirken zu lassen. Der Minister hat daraufhin in seiner Antwort erklärt, die Bestimmungen über die Handwerkerbeiräte seien bislang noch nicht aufgehoben; er werde diese Vorschriften bei den jetzt für den Strafvollzug zuständigen Generalstaatsanwälten in Erinnerung bringen. Aufgabe der Handwerkerbeiräte sei es, Vorschläge nach der Richtung zu machen, welche Arbeiten — vor allem handwerklichen Charakters — bei den Gefangenenanstalten zugelassen oder ausgeschlossen werden sollen. Auch solle die Mitwirkung der Handwerkerbeiräte in Anspruch genommen werden bei der Aufnahme von handwerklichen Arbeitszweigen, bei der Festsetzung der Löhne für Handwerksarbeiten, bei der Prüfung der Verträge mit den Unternehmern wie auch bei Beschwerden von Innungen oder Handwerkskammern.

*

Δ **Münster**, 2. März. **Durch Benzin schwer verbrannt.** Der in dem Stift Maria Hilf in Tilbeck beschäftigte Landwirtschaftsgehilfe Josef De. wollte einen Benzintank nachfüllen. Als er die leicht brennbare Flüssigkeit zusammen mit einer Sturmlaterne über den Hof trug, geriet das Benzin in Brand. De. erlitt dadurch sehr schwere Brandwunden.

Δ **Münster**, 2. März. **Eine Schulklasse wegen Diphtherie geschlossen.** Nach der eitrigen Mandelentzündung, die letzthin in unserer Stadt sehr stark auftrat, macht sich hier in sehr starkem Maße die damit in Verbindung stehende Diphtherie bemerkbar. Eine Klasse der Erphoschule ist bereits vor etwa zehn Tagen geschlossen worden, um die Uebertragung auf andere Kinder zu verhindern, und aus gesundheitspolizeilichen Maßnahmen ist die Schließung auf weitere acht Tage angeordnet worden. Daraus darf jedoch keineswegs geschlossen werden, daß sich die Diphtheriegefahr vergrößert hat. Es ist vielmehr nur eine Sicherheitsmaßnahme, um die Seuche so kräftig wie möglich zu bekämpfen. Vorläufig ist jedenfalls noch keine weitere Schließung von Schulen geplant.

⊙ **Stadtlohn**, 2. März. **Durch siedendes Wasser tödlich verbrannt.** Das dreijährige Töchterchen eines hiesigen Stuhlmachers goß sich durch Unglück einen Kessel siedenden Wassers über den Leib. Die Brandwunden des armen Kindes waren derart schwer, daß es bald darauf starb.

Δ **Ibbenbüren**, 2. März. **Gräßlicher Unfall eines Landwirtschaftsgehilfen.** Am Donnerstag morgen, gegen 8 Uhr, befand sich der bei dem Kolon W. in Laggenbeck beschäftigte Knecht Friedrich Pi. mit Pferd und Wagen unterwegs. Das Pferd scheute plötzlich und ging in furchtbarem Tempo durch. Pi. wollte sich durch einen Absprung retten, geriet dabei aber zwischen den Wagen und eine Hauswand. Der Mann erlitt außer einem Beckenbruch lebensgefährliche innere Verletzungen. Man brachte ihn in das Ibbenbürener Krankenhaus, von wo er jedoch dem Evangelischen Krankenhause in Münster zugeführt werden soll.

-md- **Lingen**, 2. März. **Tödlicher Motorradunfall.** Der Reisevertreter Lamers aus Lingen wurde am Mittwoch abend in der Nähe der Wirtschaft Lögering in Wesel bei Plantlünne in schwerverletztem Zustande neben seinem Motorrad liegend aufgefunden. Passanten sorgten für seine Ueberführung ins Krankenhaus, wo er kurze Zeit darauf an einer schweren Schädelverletzung verstarb. Man nimmt an, daß Lamers mit seiner Maschine ausgerutscht ist und so zu Fall kam

Gastspiel des Stadttheaters Münster in Holland.

‡ **Münster**, 2. März.

Das münsterische Stadttheater gab am Mittwoch in Enschede (Holland) ein Gastspiel mit dem Mozartschen „Cosi fan tutte". Mit diesem Gastspiel wurden die kulturellen Beziehungen zwischen Münster und der benachbarten holländischen Provinz Twente nach längerer Zeit in erfreulicher Weise wieder aufgenommen, nachdem schon die Zusammenarbeit zwischen der deutschen und der holländischen Abteilung des Deutsch-Niederländischen Vereins zu einer regen Gemeinschaftsarbeit mit den Kräften des neuen Deutschlands geführt hatte.

Mit diesem Gastspiel, das in Enschede einen hervorragenden Eindruck machte, dürfte zu einem besonderen Teil auch dazu beigetragen werden, daß die längst im Entschwinden begriffenen Wirkungen der Greuelhetze einem objektiven Bild vom wirklichen Deutschland weichen. Interessant war immerhin, daß gleichzeitig in dem etwa 8 Klm. von Enschede entfernt liegenden Hengelo aus durchsichtigen Gründen von dem Amsterdamer Theaterunternehmen Hirsch eine Operettenvorstellung angesetzt war. Trotzdem haben diese Machenschaften der Aufführung nicht schaden können. Im Gegenteil, die Erwartungen des münsterischen Theaters wurden sehr angenehm enttäuscht. Der Saal in der Grooten Societeit war gut besetzt. Die Holländer selbst sprachen sich nach der Aufführung überaus lobend über den Abend aus und kargten nicht mit Beifall, sowohl den Opernmitgliedern als auch dem Orchester gegenüber. Sie gaben der Erwartung Ausdruck, das Theater der Stadt Münster in absehbarer Zeit wieder einmal als Gast in Enschede zu sehen. Im übrigen wurde auch mit dem bedeutendsten holländischen Konzert- und Theaterunternehmen, Kraus-Amsterdam, der selbst über die Aufführung Ueberraschung zeigte, über weitere Gastspiele in Holland verhandelt, so daß man annehmen kann, daß dieses Enscheder Gastspiel der Anfang ähnlicher Aufführungen in anderen holländischen Städten sein wird.

Im Anschluß an diese Aufführung waren die Gäste aus Münster mit den holländischen Mitgliedern des Deutsch-Niederländischen Vereins in unterhaltsamer Geselligkeit versammelt. Am Donnerstag haben Stadtrat Aschhoff und der Direktor des münsterischen Verkehrsvereins, Dellbrügge, auf Einladung des Direktors Wolf vom Flughafen Twente an der Eröffnung des Flugverkehrs Twente—Amsterdam teilgenommen.

Rechtsanwalt mit Gefängnis bestraft.

‡ **Münster**, 2. März.

Der bereits von uns erwähnte Prozeß gegen den münsterischen Rechtsanwalt Stä., der wegen Betruges und „Parteiverrat" angeklagt war, ging am Donnerstag abend spät zu Ende. Nach schwieriger Beweisaufnahme, die die dem Angeklagten vorgeworfenen Fälle herausstellte, beantragte der Staatsanwalt eine Gesamtstrafe von 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis. Weiter wurde von ihm beantragt: Aberkennung der Fähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden auf 5 Jahre, Untersagung der Tätigkeit als Rechtsanwalt ebenfalls auf 5 Jahre.

Nach über 1½stündiger Beratung verkündete Landgerichtsdirektor Bergmann das Urteil: Der Angeklagte wird unter Freisprechung im übrigen wegen Betrugs in zwei Fällen und Parteiverrats in zwei Fällen zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 1 Jahr 6 Monaten verurteilt. Die Kosten fallen, soweit Freispruch erfolgt, der Staatskasse, im übrigen dem Angeklagten zur Last. In der längeren Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß sich das Gericht an drei Tagen mit einem Fall habe beschäftigen müssen, der Gott sei Dank, das müsse zur Ehre der münsterischen Rechtsanwaltschaft gesagt werden, ein seltenes Ereignis im deutschen Rechtsleben gewesen sei. Das Gericht habe es hier mit einem Manne zu tun gehabt, der bereits im Disziplinarverfahren als Schädling seines Berufes bezeichnet worden sei. Wenn in dieser Beziehung auch nur noch irgendwelche Zweifel bestehen könnten, daß der Angeklagte ein Schädling sei, so habe die Verhandlung diese mit aller Deutlichkeit beseitigt. Der Vorsitzende befaßte sich weiterhin in der Urteilsbegründung mit den einzelnen zur Anklage stehenden Punkten. Was das Strafmaß angehe, so sei sich das Gericht darüber klar gewesen, daß jede Strafe den Angeklagten als Rechtsanwalt außerordentlich treffen würde, auf der andern Seite sei sich das Gericht aber auch klar geworden, daß den Angeklagten die Strafe empfindlich treffen müsse. Bei der Strafzumessung seien auch strafverschärfend die bisherigen Ehrengerichtsverfahren gegen den Angeklagten mit in Erwägung gezogen worden. üEs bedürfe keiner besonderen Betonung, daß, wenn das Urteil rechtskräftig sei, der Angeklagte als Rechtsanwalt erledigt ist. Es sei der Wunsch der Gerichte, daß dem Angeklagten die Möglichkeit genommen wird, sich weiterhin als Schädling am Rechtsanwaltsstande zu betätigen.

Landgerichtsdirektor Bergmann schloß die Verhandlung mit den Worten: Möge der Fall Stä. der ganzen Anwaltschaft des Deutschen Reichs zur Warnung dienen und zeigen, daß die deutschen Gerichte gewillt sind, mit aller Schärfe derartigen Rechtsbrechern entgegenzutreten und sie sehen, wohin es führt, wenn man sich nicht bewußt ist, daß ein Rechtsanwalt Anwalt des Rechts ist.

Altbekannter Bocholter Schmuggler abermals vor Gericht.

⊙ **Bocholt**, 2. März.

Auf der Anklagebank des Coesfelder Schöffengerichtes sah man einmal wieder den wohlbekannten Meisterschmuggler Hugo Ro. aus Bocholt, sowie einen bekannten Meister der Bocholter Vorläufer, Josef Pä., und Heinrich Li. aus Bocholt. Alle drei waren bei einer sehr umsichtig durchgeführten Absperrung der Zollbeamten aus Suderwick und Bocholt in einem Gelände unweit von Suderwick an der Aa gestellt worden, in dem sie anscheinend schon oftmals geschmuggelt hatten, ohne auf Absperrungen und Streifen zu stoßen. Sie hofften auch diesmal, auf dem nächtlichen Schmuggelwege ungesehen durchzukommen, liefen aber in die ausgezeichnet gestellte Falle der Zollbeamten. Mehrfach wurde die Kolonne mitten durch die Aa gedrängt, bis sie, triefend vor Nässe, in die Arme der Zöllner lief. Von den sechs Beteiligten konnte einer entkommen.

Bei Ro. entstand ein Rechtsstreit darum, ob er zu dieser Kolonne gehörte oder nicht, weil das für den Tatbestand des Bandenschmuggels sehr erheblich war. Das Gericht kam noch längerer Verhandlung und der Vernehmung zahlreicher Zeugen zu dem Ergebnis, daß in allen Fällen Bandenschmuggel vorliege. Die drei Angeklagten wurden zu je 44000 Mark Geldstrafe, ersatzweise 1 Monat Gefängnis, Ro. außerdem zu 6 Monaten Pä. zu 2 Monaten und Li. zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen Beleidigung der Stadtverwaltung Gronau bestraft.

⊙ **Gronau**, 2. März.

Der Architekt W. Fi. aus Gronau, sowie der Buchdrucker B. Ro., ebenfalls aus Gronau, standen am Freitag vor dem Schöffengericht in Coesfeld. Architekt Fi. hatte sich im Frühjahr 1933 an einem Wettbewerb beteiligt, den die Stadt Gronau zur Ausschreibung von Kleinsiedlungen veranstaltet hatte. Hierbei hatte die Preisprüfungskommission den Entwurf Fi. als den besten auserwählt. Der Magistrat hielt sich jedoch nicht an die Entscheidung der Kommission gebunden und bestimmte nach vorheriger Anhörung eines unparteiischen Regierungsbaurates aus Münster einen anderen Entwurf für die Ausführung. Da sich der Stadtbaurat der Stadt Gronau kurze Zeit vor dem Zusammentreten der Preisprüfungskommission aus dieser zurückgezogen hatte und da Fi. auch in früheren Fällen mehrfach mit der Stadtverwaltung Zusammenstöße gehabt hatte, glaubte er, durch ein Intrigenspiel absichtlich ausgespielt worden zu sein. Das gab ihm Veranlassung zur Verbreitung eines gehässigen Flugblattes, in welchem der Stadtverwaltung Gronau dunkle Machenschaften, Unfähigkeit und andere beleidigende Vorwürfe gemacht wurden, und außerdem der Verleger einer Gronauer Ortszeitung wegen Nichtveröffentlichung einer Zuschrift formell beleidigt wurde. Vor dem Schöffengericht traten als Zeugen der Bürgermeister und der 1. Beigeordnete und gleichzeitige Stadtbaurat von Gronau an.

Die Verhandlung ergab, daß zwar die Erregung des Fi. über die Nichteinhaltung des Ergebnisses der Preisprüfungskommission begreiflich, die Art seines Vorgehens jedoch unverantwortlich und strafwürdig sei. Der Staatsanwalt wies ihn darauf hin, daß es dem Geiste des neuen Deutschland auf den sich der Angeklagte immer wieder berief, widerspreche, die Autorität dr öffentlichen Verwaltung in derartiger Form zu beleidigen und zu untergraben. Das Gericht verurteilte den Angeklagten Fi. zu einem Monat Gefängnis und den Buchdrucker Ro., der sich als Drucker des Flugblattes mitschuldig gemacht hat, zu 50 Mark Geldstrafe.

Zur Berufswahl der Abiturienten.

In Westfalen wollen von 2500 Abiturienten 1500 studieren. — 200 wollen Volksschullehrer werden. 1073 werden zur Hochschule zugelassen.

Der Präsident des Landesarbeitsamtes Westfalen teilt mit: Auf Grund des Reichsgesetzes gegen die Ueberfüllung deutscher Schulen und Hochschulen hat der Reichsinnenminister die Höchstzahl der Studierenden, die 1934 im ganzen Reich die Berechtigung zum Hochschulstudium erhalten, mit 15 000 festgesetzt, davon werden 1500 Frauen sein.

Von den rund 3500 Abiturienten und Abiturientinnen, die zur Zeit in Westfalen-Lippe die Reifeprüfung ablegen, werden nach diesem Schlüssel 1073 Abiturienten und 119 Abiturientinnen zur Hochschule zugelassen.

Ein großer Teil der jungen Leute wird danach kein akademisches Studium ergreifen können, sondern sich praktischen Berufen zuwenden müssen.

Man ist sich in der Oeffentlichkeit über die Notwendigkeit der Einschränkung des Hochschulstudiums zwar durchaus klar, aber in Bezug auf den Einzelfall herrscht verständlicherweise namentlich in Elternkreisen doch ernste Besorgnis über das Berufsschicksal der diesjährigen Oberprimaner. Die Sorgen sind jedoch weit weniger begründet als allgemein angenommen wird. Einmal wollen ja gar nicht alle Abiturienten ein akademisches Studium ergreifen; zum andern ist sichergestellt, daß keiner hoffnungslos zu Hause sitzen muß, da für alle Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden.

Das Landesarbeitsamt Westfalen hat schon vor längerer Zeit eine Umfrage unter den Abiturienten durchgeführt, die zu dem Ergebnis führte, daß von den rund 2500 diesjährigen männlichen Abiturienten nur rund 1500 ein akademisches Studium ergreifen wollen. Unter diesen 1500 befinden sich noch 200, die Volksschullehrer werden wollen und die nicht unter die Zulassungsquote zum Hochschulstudium fallen.

Es verbleiben somit etwa 1300 Abiturienten, die den Wunsch geäußert haben, eine akademische Laufbahn zu ergreifen. Da aber 1073 von ihnen die Zulassung zur Hochschule tatsächlich erhalten werden, ist die Zahl derer, die ihren Berufswunsch nicht erfüllen kann, weit geringer, als im allgemeinen angenommen wird.

Ein erfreuliches Zeichen der Anpassungsfähigkeit und des Verständnisses der jungen Leute für die Erfordernisse der Zeit ist die Tatsache, daß fast 40 Prozent aller Oberprimaner von vornherein den Wunsch auf Ergreifung eines praktischen Berufes geäußert haben.

Etwas schwieriger liegen die Dinge bei den weiblichen Abiturienten. Von den rund 1000 jungen Mädchen wollen etwa 350 studieren. Davon beabsichtigen aber wiederum 165 Volksschullehrerin zu werden, die für die Hochschulquote außer Betracht bleiben. Von den dann noch verbleibenden 185 Mädchen werden 119 die Hochschulzulassung erhalten. Der weitaus größte Teil der Abiturientinnen hat sich ebenfalls bereits von vornherein für einen praktischen Beruf entschieden.

Das Landesarbeitsamt und die Arbeitsämter in Westfalen arbeiten seit Wochen an der von ihnen als besonders wichtig angesehenen Aufgabe der Abiturientenunterbringung. Durch Verhandlungen mit den Arbeitsgauleitungen, mit der Arbeitsfront, den öffentlich-rechtlichen Wirtschaftsvertretungen, der Hitler-Jugend usw. sind die Wege weitgehend geebnet. Die Abiturienten können gewiß sein, daß alle diese Stellen sich eindringlich um ihre Unterbringung bemühen. Die notwendigen Hinweise sind ihnen bereits in der Schule mitgeteilt. Ueber die Einzelheiten erkundige man sich in persönlicher Aussprache mit einem erfahrenen Berufsberater beim Arbeitsamt.

Hausplakette



Ansteckadel



Die amtliche, von der Reichsführung des W. H. W. herausgegebene Opferplakette für den Monat März

Turnen – Spiel – Sport.

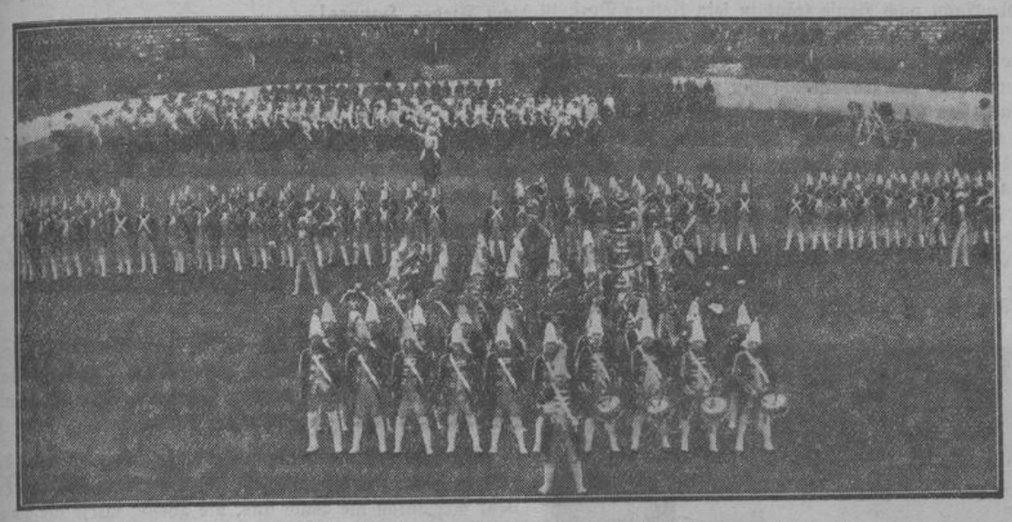
Dortmunder Reitturnier.

Kronos und Germane in der Dressurprüfung gemeinsam auf den ersten Platz.

Der dritte Tag.

Dortmund, 2. März.

Schon an dem vollbesetzten Autopark vor der Westfalenhalle konnte man erkennen, daß das Turnier immer mehr Massen anzieht und sich zu einem großen finanziellen Erfolg, mit dem schon heute der sportliche gleichen Schritt hält, gestalten wird. Die gefüllten Ränge gaben der reichgeschmückten Halle das festliche Gepräge, das man von den großen Veranstaltungen her gewohnt ist. Besonders zahlreich war diesmal die Reichswehr des Wehrkreises VI vertreten, die eine Reihe ihrer Offiziere nach Dortmund beordert hatte, da als Dressurprüfung der Preis des Wehrkreises VI zum Austrag kam. Das Programm bot wieder eine Fülle interessanter Reiterkämpfe.



Aus dem Schaubild: „Das Vermächtnis Friedrichs des Großen".

Im Vordergrund die Grenadiere des Fürsten Moritz von Dessau, dahinter die Seidlitzschen Kürassiere, im Hindergrund der SA-Reitersturm.

Im Mittelpunkt der Freitags-Darbietungen stand natürlich der „Preis des Wehrkreises VI", eine Dressurprüfung der Kl. M. Die stattliche Zahl von 21 edlen Tieren ritt hier vor, um sich dem kritischen Auge der Zuschauer zu stellen. Man sah herrliches Material, das von dem hohen Stand der deutschen Halbblutzucht Zeugnis ablegte. Für die Beurteilung war der Grad der Ausbildung als Reitpferde und die Reitkunst der Reiter maßgebend. Die Richter setzten den von Rittmeister Gerhard vorgeführten Trakehner Germane und den schon in diesem Turnier mehrfach ausgezeichneten ostpreußischen Rappen Kronos, von seinem Besitzer Otto Lörke geritten, gemeinsam auf den 1. Platz. Dieses Urteil fand den vollsten Beifall des Publikums. August Staeck folgte mit dem ostpreußischen Pardubitz auf dem 3. Platz. Weiter wurden Elch (Rittmeister v. Goerne), Hofgänger (Telzerow), Eilbote (Holst) und Indra (Andreas) ausgezeichnet.

In der Eignungsprüfung für Damen-Reitpferde kamen zunächst 7 Bewerber in der leichten Klasse in die Arena. Die Pferde wurden im Damensattel geritten. Otto Lörkes Kronos schoß hier mit Frl. Dr. Schröder abermals den Vogel ab. Fast gleichwertig war aber Frau Sack-Thorers Ingo, den Frau Franke ritt. Fleiß (Frl. Inge Wolff), Idomeneus (Frl. Mühlens) und Neiße (Frl. Cloppenburg) folgten auf den weiteren Plätzen. In der schweren Klasse stellten sich 5 Pferde den Richtern, die naturgemäß dem berühmten Trakehner Bacharach (Frau Franke) den Vorrang vor dem schönen Hannoveraner Altgold (Frl. Marwede) gaben. Ovation (Frl. Spillner) bekam die weiße Schleife, während Flinker (Frau Dr. Zeiler) und Spitzbub (Frl. Mühlens) gemeinsam auf den 4. Platz gesetzt wurden.

In der Eignungsprüfung für Tandems stellten sich 5 Gespanne vor. In der Beurteilung kam u. E. Rittmeister Stein mit den Hanoveranern Herzog-Hektor mit seinem 4. Platz etwas zu kurz weg. Das Gespann des passionierten W. Klopp (Leer) Graf und Baron, das Herr Goemann lenkte, erhielt die goldene Schleife. Wachtmeister Haid stellte Herold und Hamilkar aus dem gleichen Stall so gut vor, daß er die silberne Schleife bekam. Major Ruppert von der Kavallerieschule Hannover belegte den 3. Platz.

Neuartig war die Dressurprüfung für Wagenpferde. Vier zweispännige Kutschwagen fuhren hier vor. Bewertet wurden Ausbildung und Gehorsam der Pferde, dabei ruhiges Stehen der Pferde im Halten, gute Tempi bei den einzelnen Gangarten, gleichmäßiges Ziehen der Pferde, ruhiges Stehen am Zügel und richtige Stellung der Pferde geradeaus und in Wendungen. Auch die Fahrkunst des Fahrers spielte eine Rolle. Oberstleutnant Weingart von der Kavallerieschule Hannover wurde mit Mylady und Torero am besten bewertet. W. Klopps Gespann Hamilka-Hasso folgte vor Major Ruppert mit Matador-Minka und Rittmeister Stein mit Vöglein-Modena.

Von den 5 teilnehmenden Mannschaften schnitten die Polizei-Reitschule Hannover und die Landes-Polizei, Hundertschaft Dortmund am besten ab. Die Entscheidung dürfte jedoch erst die am Sonnabend zum Austrag kommende Dressurprüfung bringen.

Preis der Stadt Dortmund.

Totes Rennen im Kanonen-Jagdspringen.

Am Freitag abend gab es ein Kanonen-Jagdspringen um den Preis der Stadt Dortmund, das in 3 Abteilungen zum Austrag kam. Das beste Springmaterial fand sich am Start ein. Da nur die Fehlerzahl gewertet wurde, wurde der Endsieg durch Stechen entschieden. Sieben Pferde gingen fehlerlos über den schweren Kurs. Beim Stechen über 2 erhöhte Hindernisse (Hochsprung 1,70 m, Ochser 1,40 m hoch, 1,70 m breit) machten Alsa unter Lange und Schwälbche unter dem hochtalentierten Unterwachtmeister Weidemann keinen Fehler. Zum weiteren Stichkampf kam es nicht, da sich diese beiden Reiter in den 1. Preis teilten. Die 5 übrigen Mitbewerber Ahnherr (Holst), Christel (Weidemann), Der Aar (Marwede), Ublick (Sahla) und Prosoß (Platen) machten sämtlich 4 Fehler. Die Ergebnisse:

1. Abteilung: 1. Ahnherr (Holst) 0 Fehler, 2. Christel (Weidemann), 3. Der Aar (Frl. R. Marwede). 7. Teilnehmer. Toto: 26:10, Pl. 14, 13, 30:10.

2. Abteilung: 1. Schwälbche (Weidemann) 0 Fehler und Ublick (Sahla) 0 Fehler, 3. Senator (v. Salviati) 4 Fehler, 4. Amok (Hasse) 4 Fehler. 11 Teilnehmer. Toto: 26, 13:10, Pl. 13, 12, 16, 14:10.

3. Abteilung: 1. Prosoß (G. Platen) 0 Fehler, 2. Alfa (Lange) 0 Fehler, 3. Siegen (v. Salviati) 3 Fehler, 4. Egly (Holst) 4 Fehler. Toto: 320:10, Pl. 26, 58, 27, 15.

In der späten Abendstunde begann noch der Mannschafts-Wettbewerb der Preußischen Landespolizei, für den Ministerpräsident General Göring einen Ehrenpreis gegeben hat. Zunächst wurden die beiden Runden des Jagdspringens ausgetragen.

Weltmeisterschaftskampf vor 5000 Zuschauern.

Primo Carnera schlägt Loughran nach Punkten.

Miami, 2. März.

Der Titelkampf zwischen dem italienischen Titelverteidiger Primo Carnera und Tommy Loughran war das größte Fiasko in der langen Boxgeschichte des an Sensationen so reichen amerikanischen Boxsports. In der weiten Arena hatten sich nur etwa 5000 Zuschauer eingefunden. Das Wetter hatte seit dem Vortage auch keine wesentliche Besserung erfahren, der Himmel war mit Wolken bedeckt und nach den einleitenden Vorkämpfen ging sogar ein Platzregen nieder.

Am Ring bemerkte man zahlreiche Prominente von Bühne und Film. Man sah auch wieder den ungeschlagen abgetretenen Weltmeister Gene Tunney, Cid Berg und verschiedene andere prominente amerikanische Boxer. Carnera brachte 122,47 Kilo und Loughran nur 83,46 Kilo. Gegen den italienischen Riesen also ein Gewichtsnachteil von 39 Kilo Loughran wirkte gegen den Italiener wie ein Zwerg.

Nach Beendigung des Kampfes wird Carnera einstimmig zum Punktsieger erklärt, was jedoch bei den Zuschauern keine allzu große Begeisterung hervorruft, die den neuen alten Weltmeister mit Pfeifen und Johlen begrüßen.

Der Italiener konnte von den 15 Runden neun an sich bringen, eine endete unentschieden und nur fünf gingen an seinen mutigen Herausforderer. Carnera hat in diesem Kampf zwar keine Leistungen gezeigt, die eines Weltmeisters würdig sind, aber doch auf Grund seiner ungeheuren physischen Ueberlegenheit seinen Titel erfolgreich verteidigen können. Die Laufbahn des schon 32 Jahre alten Amerikaners dürfte damit als abgeschlossen zu betrachten sein.

Auch Campolo siegte nur nach Punkten.

Noch ein weiterer Riesenboxer kam am gleichen Tage wie Weltmeister Carnera und zwar der Argentinier Vittorio Campolo in Buenos Aires zu einem Erfolg. Campolo gab ebenso wie Carnera nur eine mäßige Vorstellung und schlug trotz eines Gewichtsvorteiles von 67 Pfund seinen Gegner Arturo Godoy über 12 Runden nur nach Punkten.

Newyorker Sechstagerennen.

Schön—Letourneur rücken auf.

Newyork, 2. März.

Im Newyorker Sechstagerennen gab es auch in der Nacht zum Donnerstag wieder erbitterte Jagden. Sehr stark fuhren auch die Europäer Schön — Letourneur, die endlich zur Spitzengruppe aufgerückt sind. Mit ihrer allerdings geringen Punktzahl müssen sie sich vorerst mit dem vierten Platz begnügen. Auch die Franzosen Broccardo—Guimbretiere stießen ganz plötzlich zur Spitze vor. In Front liegen zurzeit Severgnini — Reboli. Lehmann—Dülberg kommen vom letzten Platz nicht fort. Der Stand am Donnerstagmorgen, nachdem 2 648,500 km zurückgelegt waren, lautete:

1. Severgnini — Reboli 306 Pkt., 2. Mac Namara—Lands 241 Pkt., 3. Guimbretiere—Broccardo 186 Pkt., 4. Schön—Letourneur 168 Pkt.; eine Runde zurück: 5. Winter—J. Walthour 191 Pkt.; drei Runden zurück: 6. Peden—Giorgetti 326 Pkt., 7. Debaets—Thomas 165 Pkt.; vier Runden zurück: 8. Spencer—Shaller 136 Pkt., 9. Audy—Ottevaire 127 Pkt.; sechs Runden zurück: 10. Grimm—Ritter 195 Pkt., 11. Zach—Gadou 145 Pkt.; elf Runden zurück: 12. Lehmann—Dülberg 64 Pkt.

Jedes Eintopfgericht macht zwei Familien satt!

Empfehlungsschilder der Automobilklubs sind zu entfernen.

Berlin, 1. März.

Die Pressestelle der Obersten Nationalen Sportbehörde für die Deutsche Kraftfahrt (ONS) teilt mit: Nach einer Verfügung des Führers des Deutschen Kraftfahrsports, Obergruppenführer Hühnlein, sind bis zum 5. März von den Hausfronten der Hotels, Gaststätten, Garagen und Reparaturwerkstätten sämtliche Empfehlungsschilder der früheren, nach Bildung des DDAC aufgelösten Automobilclubs und -Verbände zu entfernen. Der Führer des Deutschen Kraftfahrsports hat es dem DDAC, der gemeinsam mit dem NSKK die Front der deutschen Kraftfahrer verkörpert, zur besonderen Aufgabe gemacht, das Recht zum Führen seiner Empfehlungsschilder nur an solche Hotels, Gaststätten, Garagen und Reparaturwerkstätten usw. zu vergeben, die nicht nur alle sonstigen Voraussetzungen hierfür erfüllen, sondern bei denen vor allem das Wort „Dienst am Kunden" nicht allein im Munde geführt, sondern praktisch bewiesen wird. Das NSKK gibt ein eigenes Empfehlungsschild nicht heraus. Anträge auf Genehmigung zum Führen des DDAC-Schildes sind an die Hauptverwaltung des DDAC in München, Königinstraße 11a zu richten.

DfB.-Uebungskursus.

Vier Lehrspiele gegen eine englische Mannschaft.

Der Deutsche Fußball-Bund will seine Expedition zur Fußball-Weltmeisterschaft mit großer Sorgfalt ausrüsten. Bei den in Italien bevorstehenden schweren Kämpfen wird nur eine sorgfältig vorbereitete deutsche Nationalelf in Ehren bestehen können. Seiner großen verantwortungsvollen Aufgabe bewußt, trifft der Deutsche Fußball-Bund schon jetzt seine Maßnahmen. Zunächst werden die in Aussicht genommenen Spieler in der Zeit vom 7. bis 19. Mai im früheren westdeutschen Verbandsheim in Duisburg zu einem Uebungskursus zusammengezogen, wobei allerdings die an den Gaugruppenspielen ihrer Vereine beteiligten guten Kräfte nicht berücksichtigt werden können. Leiter der Vorbereitungen ist der Reichstrainer Otto Nerz. Im weiteren Zuge der Aufbauarbeit hat der DFB die ausgezeichnete englische Berufsspielerelf von Derby County zu vier Uebungsspielen gegen die deutsche Nationalmannschaft verpflichtet. Die Spiele werden im Rahmen des Kursus an noch zu bestimmenden Terminen und Orten ausgetragen. Derby County besitzt eine der spielstärksten englischen Vereinsmannschaften, die augenblicklich in der Tabelle der Ersten englischen Liga hinter Arsenal den zweiten Platz einnimmt. Derby County steht aber nur um zwei Punkte zurück und hat noch begründete Aussichten, Ligameister zu werden.

Tenniskampf Mailand gegen Berlin.

Zwischen Mailand und Berlin ist es zum Abschluß eines Tennis-Städtekampfes gekommen, der in den Tagen vom 9.—11. März in der Mailänder Tennishalle ausgetragen wird. Gespielt wird nach dem Muster des Davispokals. Berlins Farben vertreten Gottfried von Cramm, Frenz, Dr. H. Kleinschroth. Das Doppel bestreiten von Cramm und Kleinschroth. Für Mailand werden Palmieri und Rado spielen.

Gauligaspiele in Westdeutschland

Am kommenden Sonntag werden vier Treffen im Gau Westfalen, sechs Spiele am Niederrhein und fünf am Mittelrhein je nach ihrem Ausgang bereits aufschlußreich in der Meisterfrage sein können. Punktverluste der noch aussichtsreichen Vereine können, wie schon so oft, wieder alle Berechnungen umstoßen. Dies ist gerade in der Schlußphase der Saison umso eher möglich, da von den schwächeren Mannschaften, die noch in Abstiegsgefahr schweben, erwartet werden muß, daß sie sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln für die Erringung von Sieg und Punkte, die ungemein wertvoll sind, einsetzen werden. Daß es dabei sehr leicht eine Ueberraschung, vornehmlich im Gau Niederrhein, geben kann, dürfte einleuchten.

Im Gau Westfalen gibt es folgende Treffen:

Schalke 04 — SV. Höntrop,
Hüsten 09 — Viktoria Recklinghausen,
Germania Bochum — Preußen Münster,
Spielvg. Herten — Arminia Bielefeld.

Der Meister steht hier fest, dennoch ist zwischen Schalke 04 und Höntrop ein erbitterter Kampf zu erwarten. Höntrop zwang den Schalkern schon in der ersten Serie ein 1:1 ab. Ob es noch einmal gelingt? Hüsten 09 wird Viktoria Recklinghausen keine Chancen einräumen. Dazu reichen schon die Vorteile des Hüstener Geländes aus, auf dem selbst Schalke zu Fall kam. Germania Bochum und Preußen Münster sind spielerisch gleichwertige Gegner, allerdings liegt der meist ausschlaggebende größere Kampfgeist bei den Germanen, die auch zu Hause sicher die Oberhand behalten sollten. Arminia Bielefeld ist für die Spielvg. Herten immer ein schweres Hindernis gewesen. Die Hertener rücken erst mit ihrem nächsten Erfolg aus der Gefahrenzone des Abstiegs. Wir glauben daß er gegen die Bielefelder erzielt wird. Die Dortmunder Sportfreunde 95 und DSC. Hagen sind spielfrei.

Die zwölf Mannschaften im Gau Niederrhein treten am Sonntag wieder geschlossen in Aktion. Das Programm lautet:

Fortuna Düsseldorf — VfL. Preußen Krefeld,
VfL. Benrath — SC. Borussia Gladbach,
Hamborn 07 — Schwarz-Weiß Essen,
Rheydter Spielverein — TSV. Duisburg 99,
FV. 08 Duisburg — Schwarz-Weiß Barmen,
Alemannia Aachen — BV. Preußen Essen.

Wie man sieht, ist die angekündigte Begegnung Fortuna — Hamborn wieder gestrichen worden. Man glaubt also allgemein, daß vielleicht noch vor diesem Treffen eine Klärung erfolgt. Dies scheint aber am kommenden Sonntag keineswegs der Fall zu sein. So wie man die augenblickliche Lage betrachten muß, steht ein „Tag der Favoriten" bevor. Fortuna Düsseldorf braucht trotz der noch bestehenden mäßigen Aussichten die Hoffnungen noch nicht fallen zu lassen. Am Sonntag spielt die Meisterelf zu Hause gegen Preußen Krefeld mit den zweifellos besten Aussichten. Natürlich wird es nicht leicht sein, aber auch eine nur halbwegs gute Meisterform müßte bei aller Anerkennung des Gegners zum Siege ausreichen. Auch der VfL. Benrath wird sich seine noch bestehende Chance nicht nehmen lassen und wird mit den gleichen Barmer Leistungen auch einen in den letzten 12 Spielen ungeschlagenen SC. Borussia Gladbach zur Strecke bringen. Nicht minder wird es Schwarz-Weiß Essen in Hamborn ergehen. Die urwüchsige Kraft der ganzen Hamborner Elf, die mit mehr Kampfgeist und Energie ins Gefecht geht, sollte sich dem unproduktivem Spiel der Essener erfolgreich entgegenstemmen. Der Rheydter Spielverein erwartet Duisburg 99. Die Form der Rheydter ist zurzeit nicht besonders. Duisburg kann daher sehr leicht beide Punkte mit heimbringen, besonders dann, wenn die Elf an ihre letzten Leistungen anknüpft. Der FV. 08 Duisburg läßt auf eigenem Platz den bergischen Gästen Schwarz-Weiß Barmen nur wenig Hoffnungen. Wir glauben aber auch kaum, daß es trotz des guten Willens der Barmer zum Erfolge reicht. Alemannia Aachen ist wieder zu beachten. Der Tabellenletzte, BV. Preußen Essen steht hier vor einer kaum lösbaren Aufgabe. Die Aachener brauchen zudem die Punkte dringend, wenn sie dem Abstieg entrinnen wollen.

Die Spiele im Gau Mittelrhein lauten:

Kölner SC. 99 — Mülheimer SV.
Rhenania Köln — Bonner FV.
VfR. Köln — FV. Neuendorf,
Westmark Trier — Sülz 07,
Fortuna Kottenheim — Eintracht Trier.

Der Papierform nach sind hier keine Ueberraschungen zu erwarten. Der Mülheimer Sportverein hat zwar keine leichte Aufgabe, müßte sie aber trotzdem sicher lösen können. Voraussetzung ist jedoch Beständigkeit der Elf, die des öfteren bedrohlich wankt. Spielerisch ist der Unterschied eben so groß, daß man nicht anders kann und den MSV. weiter in Front erwarten muß. Sehr schwer wird der Gang der Sülzer nach Trier. Westmark wird sich ebenso wie Eintracht in der Heimat keine Punkte abnehmen lassen. Aber hier weiß man noch nicht genau, ob das Spiel wirklich in Trier durchgeführt wird. Die seinerzeitigen Vorkommnisse sind noch keineswegs vergessen. Ob aber Köln Schauplatz wird, steht auch noch nicht fest. In Trier hängen die Trauben jedenfalls reichlich hoch.

Gewinnauszug

5. Klasse 42. Preußisch-Süddeutsche (268. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

19. Ziehungstag — 1. März 1934

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 5000 M. 112657
4 Gewinne zu 3000 M. 341400 388429
8 Gewinne zu 2000 M. 109300 120671 199281 350413
12 Gewinne zu 1000 M. 83162 112359 262642 299870 317740 368207
82 Gewinne zu 500 M. 11672 40344 60091 62319 62928 63216 65887 67945 71563 78590 95917 99518 108419 122924 150945 152616 158177 177134 197047 200760 202824 213102 242442 254586 257078 270664 271439 286177 293689 297033 298214 303767 309514 333060 337139 366951 369489 370639 373640 382603 383320
420 Gewinne zu 300 M. 1157 1292 2885 4211 5209 6139 7536 8904 11325 12785 14861 18904 18920 19028 32647 34202 34997 35055 36091 36503 36784 39737 44072 45383 47205 47373 47444 49366 51418 54776 60145 61653 61715 66522 69154 71226 72167 73942 75121 78621 79603 83640 84548 84787 85021 85067 88735 92747 93391 94386 95752 96024 96315 99076 100830 101294 102047 102767 102825 103347 105938 121869 122740 124476 125944 130363 133415 134096 134196 135781 137576 138898 140844 141844 143345 149541 155081 155889 162885 164780 167238 167321 168675 173062 176850 177299 179173 179948 182649 184387 184526 188107 189801 190367 190759 192078 194913 199157 200794 202418 203289 203766 203822 206025 206689 208942 209466 210323 211830 214514 216325 217296 218144 220770 227550 227782 234206 234890 236196 240774 242656 244825 249141 249176 250595 251201 252469 256833 257552 265561 266610 266885 267803 269653 270753 272874 273058 273354 273759 273868 275015 275016 278730 278738 279446 279472 283726 284047 286350 286684 287335 289368 290429 290443 291930 292151 292468 294124 295237 296095 297683 297764 303515 308846 310710 312105 312198 315906 318707 324008 327353 328743 330171 330296 332267 333707 339835 340302 341818 344376 345667 345776 346331 349044 349693 350186 354854 355906 362476 362782 363767 363993 367126 367847 368497 371950 376195 379851 380685 382445 383277 383302 383859 383971 385052 387277 388393 393328 393454 397830

19. Ziehungstag — 1. März 1934

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 82771 285375
4 Gewinne zu 5000 M. 229305 345143
6 Gewinne zu 3000 M. 19420 275419 343682
6 Gewinne zu 2000 M. 124970 287297 393571
14 Gewinne zu 1000 M. 5002 72349 123178 198805 235557 329419 352457
34 Gewinne zu 500 M. 37620 57719 91472 118070 118577 143675 255235 260712 268023 270316 281212 335048 335467 335796 351247 367241 383192
296 Gewinne zu 300 M. 1142 3424 5689 6501 10808 12315 16027 18488 24354 26573 27347 34181 39017 40472 40730 43133 44565 50580 52152 53397 56272 58939 62976 65092 69043 71787 72071 73882 74665 79851 85587 86644 87707 93064 94821 95329 96083 96221 101506 103409 103807 104082 107532 113325 114659 116438 118999 121278 121380 121498 123712 126853 129254 131384 134340 135204 138946 148010 149447 150157 155740 156217 158862 162502 162781 164978 171894 172691 176113 178637 179318 188901 195138 196546 200407 200810 210369 213011 213421 216529 217216 218877 219838 220814 222165 222576 222784 222949 225761 226006 227826 229917 230125 231883 236455 240474 242158 242668 244350 247515 247790 250712 252811 254043 255892 260992 267955 273772 274668 276207 281940 284492 287378 287448 289549 289578 291582 293413 307074 307100 309237 314224 317369 318069 321510 322570 326233 328753 328899 330753 339104 340967 341829 347939 350249 355186 359066 359813 361693 362073 371129 380635 383939 385461 393621 394129 394604

20 Tagesprämien.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei Prämien zu je 1000 RM gefallen, und zwar je eine auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II:

11427 49678 94273 128715 132499 133107 171438 216850 290791 356452

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 75000, 4 zu je 30000, 6 zu je 10000, 68 zu je 5000, 112 zu je 3000, 208 zu je 2000, 362 zu je 1000, 1026 zu je 500, 6590 zu je 300 und 220 Tagesprämien zu je 1000 Mark.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage i. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 44 054** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3358; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6006; — Borkener Zeitung, Borken: 3253; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 2001; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1898; — Halterner Zeitung, Haltern: 1710; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3385; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4138; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1759; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2835; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1727; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6467; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1044; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2416; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2057. —

Die Nachtfahrt auf dem Rhein

Von Walter Siemes

Die Maschine des Schleppdampfers hat zweiundeinhalbtausend Pferdestärken. Sie schleppen hinter sich sieben Kähne mit Kohle und Koks und einen Anhänger mit Schwedenholz für eine Papierfabrik in Mannheim. Ihre Ladung macht zusammen die Ladung von rund 1500 Eisenbahnwaggons, das sind gut und gern dreißig lange Güterzüge. Der letzte Kahn liegt sieben- bis achthundert Meter hinter dem Schlepper.

Vor drei Tagen sind sie in Duisburg abgefahren. Sie müßten nach ihrem Plan schon weiter sein als hier auf der Höhe von Wesseling. Aber das Wasser ist zu klein. Boote mit so großem Tiefgang haben jetzt mancherorts nur noch ein Fahrwasser, da müssen sie den Talzügen den Vortritt lassen. Außerdem hatten sie gestern mit dickem Nebel zu tun. Sie konnten erst am späten Morgen abfahren und mußten am frühen Abend schon vor Anker gehen. Nebel ist ihr gefährlichster Feind.

Heute war klares Wetter. Sie haben fast fünfzig Kilometer gemacht. Aber bald werden sie ankern müssen, es wird Nacht. Die letzten Kähne sind vom Dampfer aus schon nicht mehr zu sehen. Selbst Steuermannsblicke dringen nicht mehr zu ihnen durch. Nur die roten Lichter an den hohen Masten kommen noch bis vorne. In Kiellinie, hoch in der Luft, kleiner und schwächer werdend, schwanken sie hintereinander her. — —

„Steuermann, geht es bis Bonn?" Das fragt der Schiffsjung des Schleppers; er steht neben dem Steuermann.

„Weiß nicht, Jung. Wird arg dick." Der Steuermann spuckt und klemmt einen Priem zwischen die Zähne. Er hält den Blick, den an große Weiten und auch an Dunkelheit gewöhnten, starr voraus.

Vor ihnen kommt Licht auf. Gespenstisch, eine unförmige Masse, schiebt sich aus der Dunkelheit etwas heran. Jetzt winkt es ihnen mit brennenden Lampen zu. Hin und her schwingt das Licht wie ein Pendel. Sie winken zurück, daß sie verstanden haben. Da bleiben die Lichter stehen. An der Innenseite der Begegnung brennen sie weiter. So schieben sie sich aneinander vorbei. Ein leerer Schleppzug, je zwei Kähne nebeneinandergekoppelt, schwimmt zu Tal. Seine Boote ragen hoch aus dem Wasser. Die Boote des Bergzuges stecken bis zum Hals drin. Manchmal gehen Spritzer über die Laufstege. —

Wieder tauchen Lichter auf, mehr und mehr, eng zusammen. Ein Lichtkoloß kommt auf sie zu. Das ist der Köln-Düsseldorfer, der einzige, der in diesen späten Herbsttagen noch zu Tal geht. Von oben bis unten hellerleuchtet, rauscht er heran. Seine hundert Lichter spiegeln sich im Wasser, daß es gleißt und glitzert. Breit und behäbig, ein wenig selbstherrlich, kommt er längsseits, ein Gewimmel von Lampen und Menschen. „Hutschachtel!" sagt der Steuermann und spuckt über die Reeling.

Es ist schön, unter dem stillen, sternflimmernden Himmel durch die Dunkelheit zu fahren. Es hat seinen eigenen Reiz, besonders in diesen Oktobertagen. Es ist wehmütig und abenteuerlich. Das Wehmütige kommt vom Herbst und der Nacht, vom Tode ringsum. Das Abenteuerliche kommt vom Wasser und der Nacht. Hinter ihnen liegt Rotterdam, und gleich hinter Rotterdam liegt Amerika, Indien, Australien, die ganze Welt. Der Rhein ist zu allem das Tor, die offene Straße, Schiffsjungen haben ein ganz wunderliches Gefühl für derlei Dinge. In ihrem Blut, dem unruhigen, ist ein heißes, unbestimmtes Begehren. Wenn auch die Nacht schwarz ist und der Wind kalt, es ist schade, daß sie bald werden ankern müssen. —

— „Steuermann, von hinten blinkts!"

Der Steuermann fährt herum, die Schiffglocke läutet. Sie läutet erregt, unsicher, mit einem seltsam schrillen Klang. Ist es Täuschung oder ist es wirklich schaurig, wie sie ruft? Wie sie in Nacht und Dunkelheit hineingellt. Was gibt es? Sie winken „Stoppen!" Von Schlepper zu Schlepper schwanken die Lichter. Fast im Halbkreis schwanken sie hin und her. Was ist geschehen? Ist ein Schlepper aufgefahren? Ist eine Trosse gerissen? Signal in den Maschinenraum. Langsamer stößt die Maschine. Die Maschine steht. Die Schraube steht. Das Rauschen am Heck erstirbt. Es wird unheimlich still. Der Erste Matrose springt an die Trossen. Die Trossen sind fest und straff. Der Kapitän signalisiert an die Boote: „Fertig, Anker werfen!" Die Ankerketten rasseln. Von Boot zu Boot rasseln sie. Rufe springen von Kahn zu Kahn über die Wasserfläche, kommen näher, werden deutlicher. Ganz klar tönt es jetzt aus der hintergründigen Finsternis: Mann über Bord, Kahn fünf.

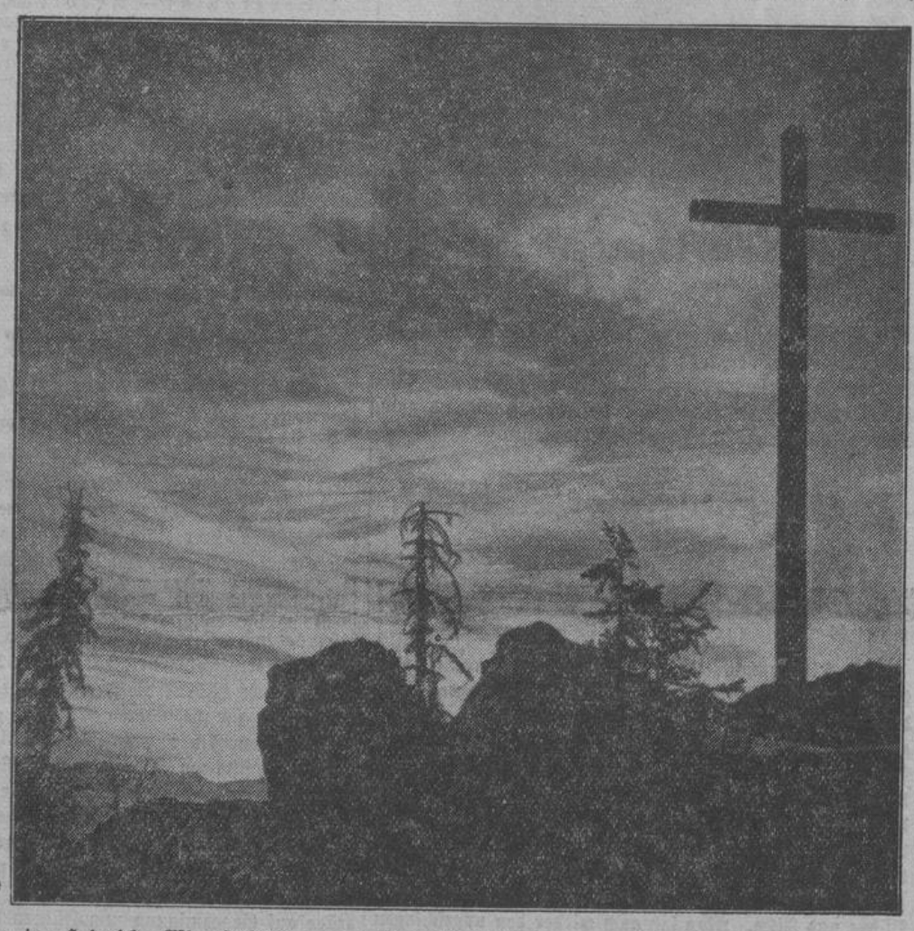
Von Tauen gehalten, fallen die Nachen herab. Laut klatschen sie auf die Wasserfläche. Lichter bewegen sich her und hin. Alle Lampen brennen hell auf. Schon hört man den Schlag der Ruder. Schon kreuzen die Nachen auf der düsteren Flut. Im gespenstisch flackernden Schein ihrer Lampen sieht man die Menschen, über die Bootswände gelehnt, auf das Wasser starren. Sie suchen. Sie rufen hier und rufen dort. Sie rufen immer aufgeregter und ängstlicher, dann immer leiser, schmerzlicher, hoffnungsloser. Sie suchen lange, sehr lange. Dann finden sie ihn. Irgendwo hängt etwas dunkel unter der Wasseroberfläche. Sie greifen zu und fassen die Jacke. Sie ziehen ihn in den Nachen, Heinrich, den Schiffsjungen. Sie fahren mit ihn an sein Boot, an Boot 5. Alle fahren an Boot 5. Der Schiffsjunge Heinrich ist tot. Schiffsleute wissen, wann ein Mensch vom Wasser tot ist. Sie tragen ihn in die Schiffswohnung und legen ihn auf ein Sofa. Mann an Mann drängt sich in der engen Schiffswohnung. Da liegt Heinrich, der Schiffsjunge. Seine Kleider stehen voll Wasser, es rinnt und tropft auf das Sofa, an den Boden. Eine große Wasserlache breitet sich aus, läuft in breitem Fluß zur Tür hinaus. Sie sehen es nicht, sie merken es nicht. Es ist auch gleichgültig. Sie starren auf den Schiffsjungen Heinrich, dessen Herz zu schlagen aufgehört hat. Seine Glieder sind schon steif vor Kälte, die Augen sind geschlossen. „Uebergekippt beim Wasserschöpfen", sagt einer. Die Schiffersfrau streicht dem Heinrich die Haare aus dem Gesicht. An der Stirn ist eine kleine Wunde, daraus sickert langsam, Tropfen um Tropfen, Blut. Er ist mit dem Kopf auf irgendwas aufgeschlagen. Das Gesicht ist seltsam angespannt und verzerrt wie unter Schmerzen. Der Mund steht schief.

Da reckt sich eine Hand hervor, eine haarige, braune Steuermannshand, und streicht dem Heinrich über das Gesicht. Das ist die Hand vom alten Hannes, Steuermann auf Boot 5. Von allen Seiten kommen breite, braune Hände und streichen dem Heinrich über das Gesicht. Der liegt still und spürt nichts. Er merkt nicht mehr, wie gern sie ihn hatten.

„Ich bring den Heinrich nach Hause", sagt einer. Es ist Hannes, der das sagt. Er ist bald siebzig Jahre alt, einer der ältesten Steuerleute auf dem Rhein. Seine Stimme ist unnatürlich heiser, fast wesenlos. Es ist als wollte er schreien und könnte es nicht. Die andern sehen ihn an und nicken stumm mit dem Kopf.

Die Schiffersfrau fängt an, den Heinrich auszuziehen. Wenn die Schiffersfrau nicht anfinge, finge am Ende keiner an. Der Hannes hilft ihr. Sie trocknen den toten Heinrich ab und hüllen ihn in Decken und Tücher. Die andern. Sie klettern in ihre Nachen und rudern zurück an ihre Boote. Sie ziehen die Nachen wieder auf Deck und machen sich fertig. Jetzt können sie die Nacht durchfahren. Denn sie haben eine Leiche an Bord. Sie haben ihre Fahnen auf Halbmast gesetzt, und vom Kahn 5 flattert ein großes, schwarzes Tuch. Jetzt werden sie die Nacht durchfahren, damit der Heinrich nach Hause kommt. Wer ihnen begegnet, wird ihnen ausweichen, und überall wird man ihnen den Vortritt lassen. Man wird sie nicht anrufen mit lautem Ahoi, man wird stramm und gerade auf den Laufgängen stehen und still die Hand an die Mütze legen. —

Hannes hat den Heinrich angepackt und trägt ihn, ein langes Paket von Wolle und Tüchern, über den Laufgang. Er trägt ihn vor sich auf beiden Armen. Er hält ihn an seine Brust gedrückt. So bringt er ihn in die Steuermannskabine. Er legt ihn in sein eigen Bett und hüllt ihn noch einmal um und um mit Decken und Kissen.



Kreuz auf Bergeshöhe

Er soll nicht frieren, der Heinrich. Wie oft hatte er gesagt: Ich möchte einmal eine Nachtfahrt machen! Und dann hatte der Hannes gesagt: Wat denn Jung? Wat ist denn schon Besonderes an einer Nachtfahrt?

So einen Schiffsjungen wie den Heinrich hat es seit Jahren auf dem Rhein nicht gegeben. Einen, der so lustig war und so klug, so voll Arbeitseifer und voll dummer Streiche. Was zwischen Duisburg und Mannheim auf- und abtrippelt, kannte ihn. Das war Blut von ihrem Blut und Geist von ihrem Geist.

Sein Vater war der Freund vom Hannes gewesen, der allerbeste Freund. Als er im Kriege gefallen war, hatte Hannes, der Junggesell, der schon zu alt gewesen war für den Krieg, der Witwe in die Hand versprochen, daß er für den Bub, den Heinrich sorgen werde. Daß der Heinrich ihm sein solle, als sei er sein eigen Kind, und dermaleinst ein guter Steuermann aus ihm werden solle. Schon der Großvater des Hannes und der Urgroßvater des Heinrich waren Schiffer gewesen. Schiffer und Freunde. Schon vor siebzig, achtzig Jahren hatten sie aus dem schwarzen Lande der Ruhr die Kohlen bergauf gebracht. Zu Tal waren sie mit Segeln gefahren und hatten in ihren Booten die Pferde mitgeführt, die heimwärts die vollen Boote den Berg heraufzogen. Nun war der Heinrich der letzte Jung in der Ahnenreihe der Schiffer, und Hannes ist in der seinen der letzte Steuermann.

Da steht jetzt der alte Hannes in seiner Kabine und packt den Schiffsjungen Heinrich für seine letzte Reise in sein Bett. Er kann ihm keine Anweisungen, keine Ratschläge und keine Ermahnung mehr geben, es hat keinen Sinn mehr. In seinem Innern ist ein geheimer Druck, daß es ihm fast den Atem nimmt. Er weiß nicht recht, was er tut, er fühlt nur, daß er es tun muß. Er ist ganz benommen und wie betäubt. Es ist, als habe man ihn mit einem Hammer auf den Kopf geschlagen. Auf den Kopf und auf das Herz hat man ihn geschlagen. Denn der Heinrich war ihm wie ein Sohn. — Aber er muß jetzt gehen. Es ist notwendig, daß er geht, auf Deck, an sein Steuerrad. Das muß sein. Da hilft rein gar nichts. Draußen läutet schon die Schiffsglocke. Im Rahmen der Kabinentür dreht er sich noch einmal um und sieht mit heißen, flackrigen Augen auf das Bett. Aus dem Berg der wollenen Decken und Tücher und der Kissen kommt nichts als die Nase hervor. Dem Hannes fällt ein, daß er das Licht löschen muß. Aber er löscht es nicht. Er denkt, dem Hannes soll es hell sein auf seiner letzten Reise. Dann geht er auf Deck und stellt sich an sein Steuerrad. Sie lichten die Anker. Die Trosse knistern. Sie fahren. Der Hannes hält den Blick geradeaus gerichtet und die Hände um das Steuerrad gekrampft. Das Steuerrad liegt waagerecht, es hat einen Durchmesser von fast zwei Metern. Vornübergebeugt stützt sich der Hannes auf das Steuerrad. Er schlägt den Rockkragen hoch und wischt sich mit der Hand über die Stirn. Die Stirn ist naß. Es wird von Heinrichs Kleidern sein, geht es ihm durch den Kopf. Er trocknet mit dem Taschentuch sein Gesicht und hält wieder mit beiden Händen das Steuerrad.

An den Bootswänden rauscht das Wasser. Ueber ihm spannt sich das Gewölbe des Himmels, ganz klar, von Sternen übersät. Geradeaus schwanken die Lichter des Dampfers und der vier ersten Kähne in der Luft. Hinter ihm folgen die letzten. Eine düstere, gespenstische Reihe arbeitet sich der Schleppzug langsam den Berg hinauf.

Ich muß den Heinrich nach Hause bringen, denkt der alte Hannes ein übers andere Mal. An nichts anderes denkt er. Es ist der einzige Gedanke, der in seinem Kopf noch Raum hat. Manchmal sagt er es halblaut vor sich hin: Ich muß den Heinrich nach Hause bringen. Dann packt er das Steuerrad fester und seine Augen, weitaufgerissen, starren angestrengter voraus in die Dunkelheit. Hin und wieder faßt er seinen Rockkragen, um ihn hochzustellen. Aber der steht schon lange. Die Nacht ist kalt, und der Wind greift an die Knochen. Wie schön der Himmel ist. Nun ist der Heinrich schon oben. Vielleicht sitzt er auf einem Stern, vielleicht auf dem hellen, funkelnden, glitzernden Sternchen gerade vor Hannes, und schaut herab auf den Schleppzug, der seine irdische Hülle durch die Nacht nach Hause trägt in sein kleines Dorf, zu seiner Mutter. Vielleicht sieht er seinen treuen Hannes, halb von Sinnen, vornübergebeugt über dem Steuerrad stehen und hört ihn Unverständliches murmeln. Vielleicht wird dann der Schiffsjunge Heinrich, der im Himmel ist, seinen alten Hannes segnen. Denn beide, Hannes und Heinrich sind Zeit ihres Lebens brave und gläubige Christenmenschen gewesen, die jeden Sonntag zur Messe gingen und manchmal noch mehr taten als ihre Pflicht.

Der Hannes sieht, daß sie in Bonn sind. Er sieht die Lichter, die Häuser, die Türme, die Brücke, den Alten Zoll. Aber es wird ihm nicht klar. Was kann ihm auch Bonn bedeuten, wo es um Heinrich zu tun ist, um Heinrich und seine Mutter und sein kleines Dorf bei Koblenz? Bonn ist nicht mehr als jede Uferstelle des Rheins, an der sie vorbeimüssen. Drüben flammen gelbe Lichter auf, die Lichter der Hafenpolizei. Flammen auf, tasten mit grellem Schein über die Boote und verlöschen wieder. Jetzt werden die Hafenpolizisten gerade stehen und die Hand an die Mütze legen. Ein so schwerer Lastzug ist selten zur Nacht den Berg hinaufgegangen, werden sie denken. Aber das Schwerste, was hier zu schleppen ist, liegt in der Steuermannskabine von Boot 5. In Decken und Kissen eingehüllt, liegt es in einem Bett.

Manchmal kommt einer zu Hannes herauf ans Steuerrad: Der Schiffer, die Schiffersfrau, der Matrose. Sie suchen mit ihm ins Gespräch zu kommen. Aber es geht nicht. Hannes sieht sie nur flüchtig, mit abwesenden Augen, an und nickt mit dem Kopf. Er versteht sie nicht, er kann ihre Worte nicht mehr begreifen. Was die da sagen, kommt aus einer andern Welt, es hat in der seinen keinen Platz. Hannes, du solltest dir einen Mantel anziehen! Hannes sieht auf und nickt mit dem Kopf. Bleibt starr und steif stehen und hält den Blick voraus und auf die Ufer gerichtet. Da lassen sie ihn gewähren und gehen. Den Hannes hat es gepackt, sagen sie und sehen traurig einander an. Hat es sie selber nicht auch gepackt? Tönt nicht noch in aller Ohren das klingende Lachen des Schiffsjungen Heinrich? Hören sie nicht noch sein munteres Geschwätz? Wie er sich auf Zuhause freute? Auf die Mutter und auf die Schwester? Es hat sie alle gepackt.

Ueber das Steuerrad gebeugt, murmelt der Hannes: Ich muß den Heinrich nach Hause bringen. Es schüttelt ihn vor Kälte, er friert. Dann wieder ist ihm ganz heiß, eine fiebrige Hitze überfällt ihn. Er achtet nicht darauf, er krampft die Hände fester um die Griffe des Steuerrades und blickt unverwandt voraus.

Links kommen die ersten Berge heran, das Siebengebirge. Hier und da, im Tal und auf den Höhen, brennt noch Licht, wo Menschen wachen. Sie hören die Bewegung auf dem nächtlichen Strom und gehen auf die Straße, Ausschau zu halten. Da geht noch ein Schleppzug vorbei, ein großer, allmächtiger Schleppzug. Die müssen wohl einen Toten an Bord haben, sagt einer. Da nehmen sie ihre Hüte ab, und die Schiffersleute legen die Hand an die Mütze. Langsam, eine düstere Prozession, schwanken die Lichter der Fahrzeuge, hoch in der Luft, an ihnen vorbei.

Still und traurig schauen die Ufer, schauen Häuser, Kirchtürme, Weinberge und Obstgärten durch die Dunkelheit hindurch auf die leidvolle Reise. Die Tiere erwachen. Der Hase im Feld, die Vögel in den Bäumen, das Eichhörnchen und der schlaftrunkene Dachs, Tauchhühner im Schilf und Möven, die schlafend auf dem Wasser trieben. Was machen zur Nacht die Menschen auf dem Rhein? Ohne Jubel und Trubel, ohne Wein und Gesang? Sie fahren den Schiffsjungen Heinrich nach Haus.

Oben steht gegen den gestirnten Himmel die offene Tür des Rolandsbogens. Da hinauf wollte der Heinrich einmal klettern. Es war einer der größten Vorsätze seines Lebens gewesen.

So geht alles vorbei. So wie hier das Wasser zu Tal fließt, unablässig, unaufhaltsam. Alles zerrinnt wie dieses Wasser, wie es ewig zerrinnt und sich erneuert. Irgendwo kommt es her und irgendwo geht es hin. So rinnt alles an uns vorbei, die Zeit, das Leben, die Welt, unablässig und unaufhaltsam. Wir sitzen vor dem Strom und schauen ihm zu und haben keine Möglichkeit, ihn zu halten. Und wir sitzen in dem Strom und treiben mit. Eher als diesen Strom könnte man den Rhein aufhalten.

Da kommt der Schiffer wieder zum Hannes herauf. Auf dem Arm trägt er einen Mantel. Hier, Hannes, zieh dir den Mantel an! Hannes blickt sich um zu dem Schiffer und nickt mit dem Kopf. Wie der aussieht! denkt der Schiffer. Was für Augen der hat! Wie groß und wie unstet. Das braune Gesicht ist fahl und welk. In der Mitte der Wangen brennen zwei hektisch rote Flecken.

Hannes! ruft der Schiffer, er ist bis ins Herz erschrocken. Hannes! Du gehst jetzt und legst dich hin! Du hast Fieber, Hannes!

Der Hannes sieht sich um und nickt mit dem Kopf.

Hannes! Hörst du mich nicht? Du gehst in deine Kabine und legst dich hin!

Der Hannes scheint jetzt verstanden zu haben, er schüttelt den Kopf und murmelt etwas vor sich hin: Ich muß den Heinrich nach Hause bringen.

Hannes, schau mich an. Ich bin der Schiffer. Ich gebe dir jetzt den Befehl, hörst du, ich gebe dir jetzt den Befehl, daß du gehst und dich hinlegst. Ich werde selber steuern.

Da läßt der Hannes die Griffe des Steuerrades los, sieht noch einmal mit fernen, abwesenden Augen auf den Schiffer und geht mit unsichern Schritten, ohne ein Wort, ohne sich noch einmal umzudrehen, davon.

Der alte Hannes weiß nicht mehr, was er tut. Er geht in seine Kabine und setzt sich auf einen Schemel. Er zieht mechanisch die Jacke aus, die Weste, wirft die Holzschuhe ab und streift die Hose aus. Als er sich aufstellt, muß er sich am Bettpfosten festhalten. Seine Knie zittern, und vor seinen Augen beginnt es zu tanzen. Er schiebt die Bettdecke zurück und streichelt dem Schiffsjungen Heinrich durch das Gesicht. Heinrich, Heinrich! sagt er leise. Er rückt den Jungen ein wenig zur Seite bis an die Wand und legt sich zu ihm in das Bett. Wie er liegt, entfliehen vollends seine Gedanken und tummeln sich angstvoll und leidvoll in einer andern Welt. Seine Lippen murmeln Unverständliches in die leere Luft.

— Weiter fahren die Schlepper. Zweitausendfünfhundert Pferdestärken zerren die schwere Last gegen den Strom. Die Schiffsfrau kommt zum Schiffer an das Steuerrad und sagt, in der Kabine vom Hannes sei noch Licht. Ja, den hat's gepackt, sagt der Schiffer, den hat's arg gepackt. Er hat doch nur für den Heinrich noch gelebt. — Die beiden, die Frau und der Mann, sehen sich traurig und ratlos an. — Wir müssen jetzt weiter machen, sagt der Schiffer. In der Frühe ankern wir. Dann wollen wir sehen.

Sie machen weiter. Drüben, vom Osten her, fallen Schimmer von Licht in die Welt und kämpfen gegen die Finsternis. Es fängt zu dämmern an. Die Sterne werden stiller und bleicher, bald sind sie vollends verblaßt. In den Häusern werden Lichter angesteckt, mehr und mehr. Die Menschen erwachen und rüsten sich zum neuen Tagwerk.

Vor Andernach begegnet ihnen der erste Talzug. An der Reeling des Dampfers, auf den Laufgängen der Kähne stehen die Leute und grüßen vor dem schwarzen Tuch auf Boot 5. Als die letzten Kähne vorbeikommen, höhlen sie die Hände um den Mund. Wer ist es? rufen sie. Der Schiffsjunge Heinrich! kommt es zurück. Sie sehen sich an. Habt ihr es gehört? Es läuft von Schiff zu Schiff, von Schlepper zu Schlepper, vom Strom an die Ufer: Der Schiffsjunge Heinrich ist tot. Durch das ganze Rheintal hallte sein lustiges Lachen, in allen Häfen war er bekannt. Jetzt ist er tot und wird nach Hause gefahren.

— Vor Andernach werfen sie Anker. Vor Andernach geht der Schiffer zum Hannes. Der liegt im Bett neben dem Heinrich und hat Schweiß im Gesicht. Seine Lippen formen unverständliche Worte und Laute. Nur hin und wieder kann man etwas verstehen. Ich habe es ihm versprochen, sagt er. Und: Ich muß den Heinrich nach Hause bringen. Der Schiffer hebt den Heinrich aus dem Bett und legt ihn neben sich auf zwei Schemel. Dann geht er und ruft zum Ufer hinüber nach einem Arzt.

Nach einer halben Stunde kommt der Arzt in einem Nachen längsseits. Der Arzt sagt, der Hannes habe doppelseitige Lungenentzündung. Er schreibt etwas auf für die Apotheke und befiehlt, man solle Feuer machen. Der Hannes hat 41 Grad Temperatur. Man kann ihn jetzt nicht ans Land schaffen, das ist unmöglich. Der Hannes müsse Ruhe haben. Uebrigens sei es gut, wenn ein Priester käme —. Die Schiffsleute sehen sich an und sagen nichts. Sie sehen sich nur an. Schiffsleute sagen nichts, wenn ihr Herz Not leidet.

Da liegt nun der große, allmächtige Schleppzug vor der Andernacher Reede und rührt sich nicht. Seine Fahnen wehen halbmast, und auf Boot 5 hängt ein großes, schwarzes Tuch. Vom Ufer stößt ein Nachen und bringt einen Priester heran. Lange bleibt der Priester auf dem Boot, sehr lange . . . Als er wieder zurückkommt, setzen sie auf Boot 5 ein zweites schwarzes Tuch neben das erste. Dann fahren sie ab. Die Schiffsglocke läutet, die Ankerketten klirren, die Trosse straffen sich. Langsam ziehen sie an, ganz langsam. Einer nach dem andern, schieben sich die Kähne vorbei. Die Leute am Ufer sehen ihnen nach, wie sie das Fahrwasser gewinnen und kleiner werden. Auf der Höhe von Weißenturm, hinter der grünen Insel, verschwinden sie vollends. Bald werden Hannes und Heinrich zu Hause sein.

Aus Westdeutschland.

Große Bergfinkenschwärme über dem Lipperland.

+ **Detmold**, 2. März.

Im Südosten des Lipperlandes sind zwischen Elbrinxen und Nischenau auffallend große Schwärme von Bergfinken niedergegangen, die nach Ansicht von Sachverständigen in ihrer Zahl sich auf mehrere hunderttausend belaufen. Zum Teil ließen sich die Tiere auf den Straßen nieder, sodaß die Autos vielfach abstoppen mußten. Trotz außerordentlich vorsichtigen Fahrens sind trotzdem Hunderte von Finken Opfer des Verkehrs geworden. Die Vögel stammen aus dem hohen Norden und halten sich im Winter gern in Deutschland auf.

Kleine und kleinste Sparer um 200 000 Mark betrogen.

Die Hansa-Westkredit G.m.b.H.

= **Essen**, 28. Februar.

Auf Veranlassung des Reichsbeauftragten für Zweckparkassen wurde am 24. Februar d. Js. das hiesige Unternehmen „Hansa Westkredit G. m. b. H.", Dreilindenstraße 53, geschlossen. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß diese Firma es verstanden hat, Tausende von kleinen und kleinsten Sparern um ihre Pfennige zu betrügen. Die Geschäftsinhaber versprachen den Interessenten unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, in der Lage zu sein, in kürzester Frist jedes Darlehen in beliebiger Höhe zur Verfügung zu stellen, wenn nur etwa 15 Prozent der beantragten Summe einbezahlt worden seien. In Wirklichkeit dachten diese Herren gar nicht daran, irgendwelche Darlehen zur Auszahlung zu bringen. Ihre einzige Absicht war, sich persönlich zu bereichern. Von den Spargroschen der armen Leute leisteten sich die Geschäftsführer allen Luxus. Verwunderlich ist es, daß dieses betrügerische Treiben unbehindert geschehen konnte. Der Grund ist wohl der, daß jene Firma mit einer außerordentlich raffinierten Methode zu Werke gegangen ist, durch die nicht nur die Aufsichtsbehörde in Berlin, sondern auch die Essener Kriminalpolizei getäuscht wurde. Um sich der Aufsichtsbehörde gegenüber zu decken, setzte die Firma einen Treuhänder ein. Dieser wurde jedoch mit gefälschten Bilanzen und falschen Buchungen über die unsolide Lage des Unternehmens hinweggetäuscht. Irgendwelche Kapitalanlagen sind von der Firma nicht gemacht worden, die über die eingezahlten Summen an das Gericht gegebenen Nachweisungen waren gefälscht. Es ist fast das gesamte eingezahlte Sparvermögen verloren.

Durch das nach außen sehr zahlungsfähig erscheinende Auftreten der Schwindelfirma geschah es, daß die Sparer, die vielfach mehr als 70 Prozent, manche sogar 90 Prozent des versprochenen Darlehens eingezahlt haben, solange mit der Benachrichtigung der Strafverfolgungsbehörde zögerten. Nach dem Eingriff des Reichsbeauftragten ist erst das Schwindelgebäude zusammengebrochen. Der reine Schaden der Sparer beläuft sich auf etwa 200 000 RM. Die versprochenen Darlehnsbeträge, in deren Erwartung die Aermsten der Armen jahrelang mühselig gespart haben, dürften sich auf etwa 1 Million Mark belaufen.

Genau demselben Betrugsmanöver dieser Schwindelfirma fiel eine Interessengemeinschaft kleiner Sparer in Rheinhausen zum Opfer. Diese Sparer haben 15 Prozent des benötigten Kapitals einbezahlt gegen das Versprechen, es würde ihnen nach Monatsfrist ein Holzhaus gebaut. In Wirklichkeit ist kein einziges dieser Häuser gebaut worden. Hunderte von Leuten sind um ihr erspartes Geld gebracht worden. Es wirkt erschütternd, wenn man zahlreiche kleine Sparer zu Fuß von Wuppertal, vom Sauerland usw. kommen sieht, um sich die Hunderte von Mark wiederzuholen, die sie an die Schwindelfirma eingezahlt haben. Meist handelt es sich um Invaliden oder kleine Bauern.

Das „Düsseldorfer Tageblatt" auf drei Tage verboten.

◇ **Düsseldorf**, 2. März.

Die Regierungspressestelle Düsseldorf teilt mit: Auf Grund des § 1 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933 hat der Herr Regierungspräsident in Düsseldorf die Tageszeitung „Düsseldorfer Tageblatt" einschließlich der „Nachtausgabe" und der Wochenausgabe „Die Bastion" auf die Dauer von drei Tagen und zwar vom 3. bis 5. März einschließlich, verboten.

Alles für Deutschland.

Begeisterter Widerhall der Neubelebung der Deutschen Front in Saarbrücken.

DNB **Saarbrücken**, 2. März.

Die Stadtverordnetenfraktion der Deutschen Front hat Reichskanzler Adolf Hitler am Donnerstagnachmittag folgendes Telegramm übersandt: „Erweiterung und Neubelebung der Deutschen Front im Saargebiet hat in der Stadt Saarbücken begeisterten Widerhall gefunden. Die Parole für Saarbrücken lautet wie bisher: Alles für Deutschland!"

Gasexplosion in einem Wohnhaus.

DNB **Saarbrücken**, 2. März.

In einem Hause in der Kasernenstraße ereignete sich am Donnerstag eine schwere Gasexplosion. Die Decke einer Wohnung stürzte ein, wobei eine Person schwer verletzt wurde. Zwei Personen wurden mehrere Meter hoch in die Luft geschleudert. Das Unglück passierte während eines Wechsels der Wohnungsinhaber. Die bisherigen Feststellungen haben ergeben, daß der ausgezogene Mieter die Gasleitung in unvorschriftsmäßigem Zustande zurückgelassen hat.

Brand im Höchster-Werk der J. G. Farben.

DNB **Frankfurt** (M.), 2. März.

In einem Pharmazeutischen Vorproduktenbetrieb des Höchsterwerkes der J. G. Farben ist vermutlich bei der Destillation eine explosionsartige Entzündung entstanden, die das Gebäude in Brand setzte. Die Werkfeuerwehr konnte in einstündiger Arbeit des Feuers Herr werden, wobei auch das neue Luftschaumlöschverfahren gute Dienste tat. Auswärtige Feuerwehren, die erschienen waren, brauchten nicht mehr einzugreifen. Personen wurden nicht verletzt. Der Sachschaden, der nicht erheblich sein wird, läßt sich zahlenmäßig noch nicht feststellen. Betriebsstörungen, die zu Lieferungs- oder Beschäftigungsschwierigkeiten führen werden, sind nicht zu erwarten.

★

DNB **Essen**, 2. März. **100 Mark für 10 Pfg. bei der WHW-Lotterie.** Fünf Erwerbslose, die am Donnerstagvormittag mit je 10 Pfg. Beteiligung ein Winterhilfslos bei einem Losverkäufer zogen, gewannen zu ihrer großen Freude 500 Mark.

DNB **Wuppertal**, 2. März. **Männliche Leiche aufgefunden.** Am 1. März wurde auf dem Personengleis Hilden-Düsseldorf-Eller zwischen den Bahnhöfen Hilden-Düsseldorf die Leiche eines 21jährigen Handlungsgehilfen aus Düsseldorf-Gerresheim aufgefunden. Anscheinend liegt Selbstmord vor.

Moers, 2. März. **Elchhirschfund aus der Eiszeit.** Ende Februar dieses Jahres stieß man bei Baggerarbeiten im Bett der berühmten spanischen Fossa Eugeniana unweit des ehemaligen Zisterzienserklosters Camp im Kreis Moers in 13 Meter Tiefe auf einen Elchschädel mit Geweihresten. Er lag im fluvialen Geschiebe der Eiszeit über einer blauen Tonschicht. Die sehr breite Stirn des Schädels ist in der Mitte vorgewölbt. Die 4 Zentimeter langen, seitwärts gerichteten Rosenstöcke haben 26 Zentimeter Umfang. An den wenig geperlten Rosen von 30 Zentimeter Umfang befinden sich kurze Geweihreste. Der Schädel befindet sich jetzt in den Sammlungen des Grafschafter Heimatmuseums in Moers. Ursprünglich hat dieses Riesenwild am Niederrhein Heimatrecht besessen. Urkunden aus dem 10. und 11. Jahrhundert nennen den Elch bei der Aufzählung von Jagdgerechtsamen in den Forsten von Drenthe am holländischen Niederrhein. Veränderungen des Klimas und vielleicht auch die Einwirkung der Kultur haben den Elch aus Deutschland so weit verdrängt, daß er jetzt nur noch im Forstbezirk Ibenhorst bei Tilsit, im Samland und um das Kurische Haff in freier Wildbahn vorkommt.

=md= **Osnabrück**, 2. März. **Günstige Entwicklung des Osnabrücker Stadthaushalts.** Für die Stadt Osnabrück wurde für das Rechnungsjahr 1934 die Haushaltssatzung festgesetzt, der folgendes entnommen sei: Der ordentliche Haushaltsplan wird in Einnahme auf 14 529 690 Mark, in Ausgabe auf 15 869 410 Mark (Fehlbetrag von 1 339 720 Mark), der außerordentliche Haushaltsplan wird in Einnahme und Ausgabe auf 2 070 110 Mark festgesetzt. Oberbürgermeister Dr. Gaertner gab dem Entwurf des Haushaltsplanes eine Begründung bei, in der er u. a. darauf hinwies, daß die vorsichtig errechnete Bilanz des Rechnungsjahres 1933 allein mit einem um rund 300 000 Mark verbesserten Fehlbetrag von 193 000 Mark abschließen dürfte. Dabei dürfe nicht übersehen werden, daß dieses Rechnungsjahr bereits mit rund 1 430 000 Mark Fehlbeträgen aus amtlichen Rechnungsabschlüssen bis 1931 vorbelastet sei, die selbstverständlich im Rechnungsergebnis außerdem in Erscheinung treten. Betrachte man den Etat 1933 für sich — und nur allein aus ihm lasse sich die Wirtschaft des nationalsozialistischen Staates und ihre Besserung beurteilen — so sei der gesunde Optimismus, der bei der Vorlage des Halbjahres-Abschlusses bei den städtischen Körperschaften obwaltete, durchaus gerechtfertigt worden.

Der Essener Krankenhaus-Prozeß.

Belastungszeugen widerrufen frühere Aussagen.

bs **Essen**, 2. März.

Der Freitag gestaltete sich zum Teil dramatisch, jedenfalls sehr bemerkenswert. Eine Reihe von Angeklagten wurde durch die heutigen Zeugenaussagen stark entlastet. Das galt besonders von dem Beigeordneten Dr. Meurer. Schon die erste Zeugin, die Krankenhauswirtschaftterin Niggemeier, hielt nicht mehr aufrecht, was sie in der Voruntersuchung behauptet hatte. So gab sie z. B. zu, daß sie sich ihrer früheren Darstellung, die Küche wäre neu belastet worden, wenn Fleisch in die Küche zurückgegangen sei, nicht mehr erinnern kann. Sie erklärte, sie sei seinerzeit bei der Vernehmung sehr aufgeregt gewesen. Auch der nächste Zeuge, der Buchhalter Bovensiepen, kann seine frühere Aussage, daß auf vier Zentner Butter ein Zentner Margarine gemischt worden sei, nicht mehr aufrechterhalten.

Dann kam der Hauptbelastungszeuge Aschmann. Er war von 1920 bis 1932 in der Metzgerei des Krankenhauses als Geselle tätig. Er war schon vom Untersuchungsrichter unter Eid vernommen worden und hatte besonders Dr. Meurer sehr stark belastet. Inzwischen hat er erklärt, daß er seine Aussage nicht mehr aufrechterhalten könne, und fügte hinzu, daß er sie unter Druck abgegeben habe.

Der Staatsanwalt forderte die genaue Protokollierung seiner heutigen Aussage, und drohte auch mit evtl. Maßnahmen gegen den Zeugen. Aus der Aussage des Zeugen ist hervorzuheben: Er will nicht mehr aufrechterhalten, daß auf vier Zentner Butter ein Zentner Margarine gemischt worden sei. Nach seiner Ansicht seien es nur 30 bis 40 Pfund Margarine auf vier Zentner Butter gewesen. Häufig sei auch nicht gemischt worden. Ueber die Lebensmittelpakete sagte er aus: Die Pakete wogen 1½ bis 4 Pfund. Er habe sie fertig gemacht nach Zetteln, die er von dem Angeklagten Riede erhalten habe. Der Zeuge wurde vom Vorsitzenden gefragt, ob unter den Leuten, die Pakete empfangen haben, auch keine Angeklagten seien. Der Zeuge verneinte diese Frage. Der Vorsitzende hielt dann dem Belastungszeugen ein Protokoll einer Vernehmung vom 11. April 1933 vor, in dem er die Aussage als wahr unterschrieben hat, denen zufolge nach Einstellung des Lebensmittelverkaufs an die Angestellten nach wie vor an die angegebenen Personen wie Meurer, Ullrich, Kamp usw. Lebensmittel gegeben worden seien. Der Zeuge hielt diese Behauptung, die er früher unter Eid aufgestellt hatte, nicht mehr aufrecht.

Seine Aussage, die protokolliert wurde, enthält diesbezüglich heute folgende Punkte: Meine damals gemachten Aussagen will ich nicht aufrechterhalten. Ich war damals vollständig durcheinander. Ich kann nur immer wieder sagen, daß ich mich auf die Zeit, bis wie lang die einzelnen Lebensmittelpakete bezogen worden sind, nicht festlegen will. Bestimmte Zeitangaben kann ich nicht machen. Mir ist damals immer vorgehalten worden und zwar von Staatsanwaltschaftsassessor Bender, bis 1932 hätten die Leute Pakete bezogen. Wenn die in Frage kommenden Angeklagten aussagen, nur bis 1925, 1927 oder 1928 Lebensmittelpakete bekommen zu haben, so kann ich das nicht widerlegen.

Auch die Frage, ob einzelne Angestellte zu Unrecht Lebensmittel bezogen haben, konnte der Zeuge nicht bestimmt beantworten. Der Vorsitzende befragte dann den Zeugen wegen seines Protokolls vom 24. April 1933, das er ebenfalls beeidigt hatte. Der Vorsitzende machte ihn darauf aufmerksam, wenn etwas in seinem damaligen Protokoll nicht richtig sei, könne er heute die Aussage dazu verweigern. Der Zeuge verweigerte dann auch die Aussage auf die Frage, ob seine Zeugenaussagen vom 24. April 1933 richtig seien. Da der Zeuge offenbar heute einen sehr verstörten Eindruck machte, bat Rechtsanwalt Oelze I, den Zeugen zu fragen, ob es richtig sei, daß er viermal Kopfgrippe gehabt und er bei seiner Vernehmung dies auch zum Ausdruck gebracht habe, daß ihm aber trotzdem immer gesagt worden sei, die andern sagen, das sei bis 1931-32 gewesen, und es müsse doch so sein. Der Zeuge antwortete, daß er dies Staatsanwaltschaftsratassessor Bender, der heute Krankenhausverwalter ist, gesagt habe. Es wurde dann der Assessor Bender als Zeuge herbeigeholt. Staatsanwaltschaftsassessor Bender erklärte, daß er nicht mehr wisse, was Aschmann ihm bei der Vernehmung im einzelnen bezüglich der Kopfgrippe gesagt habe. Zeuge Aschmann behauptete noch einmal, daß er das dem Assessor mitgeteilt habe, daß er viermal Kopfgrippe gehabt habe und daß er sich in die Sache nicht so hineinfinden könne.

Ursprünglich war von dem Zeugen Aschmann auch Bürgermeister Schäfer, der spätere Leiter der Stadt Essen, belastet worden. Zur Erhebung der Anklage war es aber nicht gekommen, weil sich herausstellte, daß die Angaben Aschmanns in dieser Hinsicht nicht den Tatsachen entsprechen konnten. Aschmann hatte nämlich behauptet, er hätte Lieferungen bis 1930 zum Bernewäldchen gebracht, wo Bürgermeister Schäfer gewohnt habe. Später ist jedoch festgestellt worden, daß Bürgermeister Schäfer bereits im Jahre 1925 vom Bernewäldchen verzogen ist. Diese Angelegenheit wurde dann beiseite gelegt.

Der Zeuge Aschmann wurde vom Vorsitzenden zusammenfassend noch einmal befragt und erklärte dann: „Ich habe heute die Wahrheit gesagt." Am Samstag werden weitere Zeugen vernommen.

Treffpunkt: „Autobahnhof!"

Ein neuer Bahnhofstyp in Deutschland

Wenn wir einmal Reichs-Autobahnen haben, müssen wir naturgemäß auch Autobahnhöfe besitzen. Eine logische Schlußfolgerung, die im Gefolge der Motorisierung Deutschlands auftaucht. Schon jetzt ist es doch in sehr vielen Orten, die Kopfstation eines größeren Autobusverkehrs sind, so, daß an bestimmten Zeiten des Tages die Autobusse aller Linien wie zu einer Art von Parade auffahren, um dann nach allen Richtungen davon zu fahren. Naturgemäß erhebt sich, je mehr sich der Autobusverkehr entwickelt, an solchen Knotenpunkten mit der Zeit zunächst einmal ein Warteraum, vielleicht ein Fahrkartenschalter und später auch alles das anschließend, was auch technisch mit der Instandsetzung der Fahrzeuge zusammenhängt.

Die Reichsautobahnen haben zahlreichen Architekten Veranlassung gegeben, auch über die Möglichkeit von regulären großen Autobahnhöfen an den Autobahnen nachzudenken. Genau so, wie sich an den Luftverkehrsplätzen ein regulärer Betrieb herausgebildet hat, wird man in naher Zukunft auch an wichtigen Autobahn-Knotenpunkten, aber auch in den großen, unterwegs berührten Orten Stationen einrichten, auf denen zunächst technisch der Verkehr in die Autobahnen hineingeleitet wird, aber auch für die Bedürfnisse der Automobilisten gesorgt wird. Man braucht nur daran zu erinnern, daß der Kraftwagen-Ferngüterverkehr schon Ansätze gezeitigt hatte zu festen Umschlagbahnhöfen, an denen die Güter umgeladen, verteilt, gelagert und an leer zurückfahrende Fahrzeuge übergeben werden konnten.

Frankreich besitzt bereits solche Autobahnhöfe. Der Autobusverkehr ist auf den ausgezeichneten französischen Autostraßen zum Teil weitaus besser von den privaten Eisenbahnlinien entwickelt worden als in irgendwelchen anderen Ländern. Einer der schönsten Bahnhöfe dieser Art ist erst im vorigen Jahre in Marseille eröffnet worden. Es ist ein hohes Gebäude, in einem modernen Stil gehalten, der in der altertümlichen Fassade des alten Verkehrszentrums von Marseille sofort auffällt. Dieser Bahnhof ist zugleich Sitz des großen Ausflugverkehrs für die Provence und für die Riviera. Von Marseille bis Nizza und Genua gehen tägliche reguläre Linien ab. Der Besucher betritt zunächst einen weiten Vorraum, in dem auf einer gewaltigen Karte das Autobus-Netz in leuchtenden Linien mit den Zeitangaben dargestellt ist. Informationsschalter, Gepäck- und Fahrkartenschalter, Erfrischungsräume, alles ist vorhanden. Man betritt darauf eine Art von großem Perron, von dem aus man den gesamten Verkehr auf den „Bahnsteigen" übersehen kann. Von diesem Perron aus führen die Sperren zu den tiefer liegenden Halteplätzen der Omnibus-Linien, die mit minutiöser Pünktlichkeit ein- und auslaufen. An diesen Bahnhof sind gewaltige Tankstellen, Reparaturräume etc. angeschlossen. Unangenehm war nur stets der Benzingestank in der großen Halle, die offenbar auf diesen Umstand nicht gebührend eingerichtet war.

Auch auf den geplanten deutschen Autobahnhöfen will man nicht nur den Publikumsverkehr regeln, sondern vor allen Dingen Tankstellen, Werkstätten und Material, Aufenthaltsräume, Ersatzteillager, Sanitätsstationen einrichten. Ferner sollen diese Autobahnhöfe zugleich auch Stationen für die Maschinen zur Instandhaltung der Autobahnen sein. Man will also dort die Kehr- und Sprengmaschinen und für den Winter die Salzstreuwagen und Schneepflüge unterbringen. Ein glänzend ausgedachtes System von Zufahrtsstraßen wird das reibungslose An- und Abfahren an die durchgehende Linie der Autobahnen in diesen Bahnhöfen regeln. Das mag alles vorläufig noch ein wenig utopistisch erscheinen, weil wir uns noch nicht gedanklich mit der Revolution vertraut gemacht haben, die die Fertigstellung der Reichsautobahnen im Verkehrswesen mit sich bringen wird. Man braucht aber nur daran zu denken, daß heute schon die großen deutschen Bevölkerungszentren mit regelmäßig verkehrenden Autobus-Linien verbunden sind, die zwar länger fahren, aber dafür zu Preisen arbeiten, die die der Reichsbahn unterbieten. Es ist ganz sicher, daß vor allem der Ferienreisende die Fahrt auf den landschaftlich großartigen Autobahnen, die bewußt der Landschaft eingefügt sind, den Eisenbahnen in der Zukunft vorziehen wird. Und dann wird es auch hier heißen: „Treffpunkt Autobahnhof!"

Viele Volksgenossen müssen täglich Eintopf essen – Wir wollen vor ihnen nichts voraus haben!

Eine selbstverständliche Inschutzhaftnahme eines Betriebsdirektors.

)) **Iserlohn**, 2. März.

Der Betriebsdirektor Kattenstedt der Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke, Abteilung Hönnetal, in Oberrödinghausen ist, so teilt die Staatspolizeistelle Dortmund mit am 23. 2. 1934 von der Staatspolizeistelle Dortmund in Schutzhaft genommen worden. Kattenstedt hatte sich bereits während der marxistischen Zeit durch sein brutales und unsoziales Verhalten gegenüber der Arbeiterschaft verhaßt gemacht. Dafür spricht schon die Tatsache, daß bereits in der Nacht vom 21. zum 22. 4. 1932 im Vorgarten seines Wohnhauses eine Sprengladung zur Entzündung gebracht wurde. Kattenstedt gehört dem Stahlhelm an. Er war eifrig bestrebt, seine Mitarbeiter in reaktionärer Weise zu beeinflussen. Bei seiner Werbung für den Stahlhelm betonte er noch in letzter Zeit, daß es gelte, einen Gegenpol gegen die NSDAP zu schaffen. Demgegenüber wurde die örtliche SA von Kattenstedt als Hordentrupp und der zuständige SA-Truppführer als Hordenhäuptling bezeichnet. Einen Mitarbeiter, der das Abzeichen der Arbeitsfront trug, fragte er nach der Bedeutung des Abzeichens und äußerte nach Aufklärung hierzu: „Hängen Sie sich doch auch noch einen Klosettdeckel daran". Die große Rede unseres Führers in den Siemenswerken in Berlin bezeichnete K. als eine primitive Rede. Es sei die schlechteste gewesen, die er je gehört hätte. Gegen Kattenstedt, der von den Arbeitern als Menschenschinder bezeichnet wird, war ein Demonstrationszug geplant, der nur wegen der inzwischen erfolgten Verhaftung unterblieb. Eine nach der Verhaftung am 27. 2. 34 stattgefundene Belegschaftsversammlung des Kalkswerkes ergab ein sprechendes Bild der Verhältnisse. Das Verhalten des Kattenstedt war in jeder Hinsicht dazu angetan, dem Marxismus und Kommunimus in die Hände zu arbeiten. Das Kalkwerk hat eine Belegschaft von 450 Mann.

Die Inschutzhaftnahme des Direktors Kattenstedt war deshalb eine Selbstverständlichkeit.

Sechs Jahre altes Mädchen in Abwesenheit der Mutter erstickt.

Hörde, 2. März.

Die in Hörde, Am Weinberg Nr. 2, wohnhafte Ehefrau Wilhelmine Radtke fand am Donnerstagnachmittag, als sie von einem Arzt zurückkehrte, ihre sechs Jahre alte Tochter Wilhelmine in der Küche liegend tot vor. Der hinzugerufene Arzt stellte Tod durch Erstickung fest. Frau Radtke hatte das Kind für eine halbe Stunde allein gelassen. Die Kriminalpolizei hat die Ermittlungen sofort aufgenommen.

Das beschlagnahmte Vermögen Hansmanns dem Reiche verfallen.

Hörde, 2. März.

Bekanntlich konnte sich der als „roter Landrat" berüchtigte ehemalige Landrat des Kreises Hörde, Wilhelm Hansmann, durch die Flucht über die Grenze dem Zugriff der Staatspolizei und so unzweifelhaft einem längeren Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen entziehen, seine Wohnungseinrichtung aber wurde kurz vor dem Abtransport ins Saargebiet beschlagnahmt. Aus einer Bekanntmachung des Reichsministers des Innern geht jetzt hervor, daß das mit Bekanntmachung vom 23. August 1933 beschlagnahmte Vermögen des „ehemaligen Reichsangehörigen" Wilhelm Hansmann gemäß § 2 Abs. 1 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 als dem Reiche verfallen erklärt worden ist.

Gut behauptete Buttermärkte

Billige Qualitäten stärker beachtet.

Die Entwicklung an den deutschen Buttermärkten war weiterhin auf einen ruhigen Ton gestimmt. Die einheimische Produktion war durchweg ausreichend, so daß an eine Entlastung der Kühlhausbestände noch nicht gedacht werden konnte. Ein schnellerer Abzug der deutschen Erzeugung wird bei den gegenwärtigen Verhältnissen vorerst davon abhängig sein, in welcher Höhe die Reichsstelle Uebernahmescheine für den nächsten Monat ausgeben wird. Die ersten Anzeichen für eine geschäftliche Umdisposition zugunsten der deutschen Butter sind bereits erkennbar. Größere Nachfrage nach Inlandsware glaubt man jetzt für Mitte März erwarten zu können. Das sich dann entwickelnde Ostergeschäft dürfte eine mehr oder minder starke Räumung der Kühlhaus- und sonstigen Bestände zur Folge haben.

Die in Aussicht stehende Erholung an den ausländischen Buttermärkten hat sich in der letzten Februarwoche eingestellt. Allerdings waren die Preisheraufsetzungen am dänischen Markt und im dänisch-englischen Warenverkehr bereits so beträchtlich, daß nunmehr mit ruhigeren Märkten gerechnet werden kann. In Dänemark ist zur Erleichterung der Absatzlage die Errichtung einer Butterzentrale geplant. Dieser würde die Aufgabe zufallen, die nicht sonderlich großen, aber auf den Exportpreis fortgesetzt drückenden Buttermengen aus dem Markte zu nehmen, und sie gegebenenfalls zu niedrigeren Preisen den inländischen Verbrauchern zuzuführen. In England hat im Laufe der letzten Wochen ein überraschend starker Butterverbrauch eingesetzt, der zu einem erheblichen Teil seinen Ursprung in dem geringen Preisunterschied zwischen Butter und Margarine hatte.

Die Kopenhagener Kronen-Notierung war von 1,38 Kr. in der ersten Februarhälfte schließlich bis auf 1,60 Kr. gesteigert. Die Kopenhagener Schilling-Erlöse erhöhten sich von 68 bis auf 79 Schilling, zu welchen Preisen an den englischen Märkten stärkste Nachfrage nach frischer dänischer Butter bestand. Die Malmöer Kronen-Notierung folgte mit 1,19 nach 1,07 Kr. in größerem Abstande der dänischen Preisnotierung. Die holländischen Buttermärkte konnten sich ebenfalls, wenn auch nur sehr langsam, erholen. Die baltischen Buttermärkte, die nachträglich noch unter der reichlichen Versorgung des England-Marktes zu leiden hatten, waren schwächer veranlagt, so der Rigaer Markt mit 1,17 Lats und die Revaler Notierung mit 1,06 Kr. Am Markte für Kolonialbutter bestand eine sehr rege Nachfrage nach sämtlichen Qualitäten. Die Preise zogen an und stellten sich für Neuseeland-Butter, gesalzen und ungesalzen, zuletzt auf 71 bezw. 72 Schilling jeweils für ein cwt. ab Lager London.

Auf dem inländischen Buttermarkt erfreuten sich vorzugsweise die billigeren Qualitäten vermehrter Beachtung. Auch nach Mittelqualitäten machte sich leicht gebesserte Nachfrage geltend. Die kleine Zunahme der Produktionen, die zumeist festzustellen ist, war in erster Linie auf die für diese Jahreszeit unnormal milde Witterung zurückzuführen. Die Auktion der Meiereiverbände für Schleswig-Holstein wies gleichfalls leicht erhöhte Zufuhren auf, die guten Absatz fanden. Die Verkaufserlöse ließen nur ganz geringfügige Abweichungen erkennen. So wurden im Durchschnitt 129,19 ℳ erzielt, gegenüber 129.24 ℳ in der Vorwoche.

Aus Zeit und Leben.

Tibet, die „Wurzel" Chinas.

Von
Sir Charles Bell.

Zu den Gedächtnisfeierlichkeiten für den Dalai Lama entsandte die chinesische Regierung einen Kommissar nach Tibet, der ein goldenes Buch mit einem Jadesiegel überbrachte und zur Bestreitung seiner „Ausgaben" 400 000 Dollar mitbekam. Die Gründe für diesen Schritt beleuchtet das fesselnde Buch des Engländers Sir Bell, der sich viele Jahre lang in hoher diplomatischer Mission in China aufhielt. Wir entnehmen daraus mit Genehmigung des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig, die folgenden Zeilen.

Es gibt eine alte tibetische Prophezeiung des Inhalts, daß das Gedeihen Chinas vom Wohlergehen Tibets abhängt. Tibet ist daher die „Wurzel" Chinas. Wenn Tibet schlecht behandelt wird, muß auch Chinas Glück weichen. Hiervon sprachen mir der tibetische Premierminister und seine Kollegen im Juni 1910, als der Gott-König durch den chinesischen Einfall aus seiner Hauptstadt vertrieben worden war. Ungefähr ein Jahr später brach die chinesische Revolution aus und der Kaiser wurde vertrieben. Dieses Ereignis deuteten die Tibeter gemäß der Prophezeiung als die natürliche Entwicklung der Dinge.

Die Absetzung der Mandschu-Kaiser schwächte die Bande zwischen den beiden Ländern noch mehr. Die Tibeter halten die Mandschu für Bekenner des lamaistischen Glauben und die Mandschu-Kaiser für Wiedergeburten des Buddha der Weisheit, während sie die Chinesen als religiös indifferent oder gar der tibetischen Religion feindlich gesinnt ansehen. Sie behaupten, nur mit den Mandschu-Kaisern in politischen Beziehungen gestanden zu haben, die mit dem Sturze der Mandschu natürlich ihr Ende fanden.

Das Anwachsen der Macht Tibets während der letzten Jahre hat sich in einer Festigung der inneren Verwaltung bemerkbar gemacht, während in China sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht verschlechtert haben. Dadurch ergibt sich, daß die vom Dalai Lama beherrschten Teile Tibets nicht nur besser verwaltet werden als die unter den Chinesen stehenden Bezirke, sondern sogar besser als die angrenzenden Distrikte des eigentlichen China. Das Räuberbandenunwesen wird wirkungsvoller unterdrückt, und ganz allgemein ist die Verwaltung geordneter.

Während die tibetischen Offiziere heute auf einem höheren Niveau stehen als früher, ist bei den Chinesen das Umgekehrte der Fall. In Osttibet hat die Verproviantierung der tibetischen Truppen mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Transportverhältnisse sehr schlecht sind; und so ist es nicht zu vermeiden, daß die Soldaten in gewissem Maße die Landbevölkerung plündern. Aber selbst hier ziehen die Bauern die tibetische Herrschaft der chinesischen vor. Die frühere günstige Meinung von den chinesischen Behörden ist verschwunden; die Gemeinsamkeit von Religion, Abstammung und Sprache einerseits und die Erinnerung an die Unterdrückung andererseits haben zusammen diese Wirkung hervorgebracht.

Außerdem erfahren die Tibeter allmählich, welche Fortschritte der Bolschewismus in einigen Teilen von China gemacht hat. Den Tibetern aber ist, ebenso wie den Mongolen, der Bolschewismus ein Greuel.

Allerdings hat die chinesenfreundliche Partei in Tibet zweifellos viele Anhänger unter den Beamten, den Priestern und dem Volk. Die natürliche Verwandtschaft der beiden Völker und ihre lange Zusammengehörigkeit erklären das leicht. Um sich die in Tibet so mächtige Priesterschaft geneigt zu machen, hatte die chinesische Regierung einigen Klöstern, vor allem den „Drei Sitzen" — unter welcher Bezeichnung die drei Klöster Sera, Drepung und Ganden in der Nähe von Lhasa, die einflußreichsten von ganz Tibet, zusammengefaßt werden —, Geldunterstützungen gezahlt. Natürlich wollen die Klöster diese Gelder nicht gern missen, und so kommt es, daß besonders in Drepung viele Priester zu China neigen. Uebrigens muß es den Lamas und Mönchen ja auch zum Bewußtsein gekommen sein, daß das neue Heer, das vom Dalai Lama und der Regierung so begünstigt wird, ihren früheren Einfluß vermindert.

Von Zeit zu Zeit hörte man Stimmen aus dem Bauernstande, die die Rückkehr der Chinesen wünschen. Ein tibetischer Freund legte mir die Erscheinung folgendermaßen dar: „Wenn die Landleute in Tibet von ihren eigenen Behörden schlecht behandelt werden, sagen sie, daß sie die tibetischen Beamten nicht mögen und die Chinesen zurückwünschen. Das sind aber nur Redensarten, denn in Wirklichkeit wünschen sie gar nicht die Rückkehr der Chinesen, sie erinnern sich sehr wohl, wie diese seinerzeit im Lande gehaust haben."

Das chinesenfreundliche Element in Tibet darf nicht unterschätzt werden, aber wenn Geld für den Unterhalt eines größeren Heeres beschafft werden kann, ist der Dalai Lama mit der tibetischen Regierung imstande, die Priester in Schranken zu halten. Außerdem wird die allmähliche Hebung des tibetischen Beamtenstandes wahrscheinlich die gelegentliche Unzufriedenheit unter den Bauern beseitigen.

Die Kurzgeschichte:

O. Werner: „Die Hoffnung von 1897".

Andreas Prosper war seit vielen Jahren Vorsitzender des Lotterieklubs „Unsere Hoffnung von 1897". Schon vor dem Kriege hatte er ihm angehört. Vielleicht hatte die Suggestion seines Namens dazu beigetragen, daß er auf den Verein so große Stücke hielt. Aber bis heute war das Glück der „Hoffnung von 1897", die allezeit nicht mehr und nicht weniger als 12 eingesessene Bürger zu Teilhabern und Besitzern hatte, beharrlich aus dem Weg gegangen. Keines der Mitglieder hatte freilich auch früher, in den guten Jahren, das Glück notwendig gehabt. Sie hatten ihm zu ihrem geselligen Stammtisch einen Weg geebnet, damit es, sollte es ihm einmal einfallen, ungehindert und mit schmetternden Fanfaren bei ihnen einziehen könne. Diesen Weg hielten sie auch heute noch offen, obwohl die monatlichen Beiträge inzwischem manchem eine Beschwernis, zwar eine kleine, aber eine zuzügliche, geworden waren. Aber gerade daraus, daß sie bisher übergangen oder nur von wenigen unbedeutenden Treffern getroffen worden waren, schlossen sie, daß Fortuna einen fetten Schinken für sie auf der Hinterhand hatte. Daß die Schlußfolgerung sich als richtig erweise, hoffte vor allem Andreas. Denn seitdem Krieg und Inflation ihm alles Ersparte genommen hatten, ging es ihm schlecht, sehr schlecht. Als es vor einigen Jahren wieder aufwärts zu gehen schien, als er wieder drei Gesellen und zwei Lehrjungen beschäftigte, hatte er sich verleiten lassen, eine Hypothek auf sein Häuschen zu nehmen, damit er Bewegungsfreiheit habe. Kurz darauf war die Krise gekommen, Schwindsucht des Auftragsbestandes, schwere Verluste. Ein Händler in der Stadt, ein Gauner, der von ihm einen größeren Posten Arbeitsschuhe bezogen hatte, hatte ihn auf seiner Forderung sitzen lassen. Jetzt hatte Andreas kaum noch Arbeit für sich und den Lehrling, aber die Verpflichtungen liefen in fast alter Höhe weiter. Um es geradeheraus zu sagen: Wenn nicht ein Wunder geschah, würde der alte, ehrbare Andreas Prosper in wenigen Monaten bankerott sein. Er würde den Wechsel, der in der nächsten Woche fällig war, noch nicht zur Hälfte decken können, ganz zu schweigen von denen, die später kamen.

Zu Hause wußten sie das nicht, weder das Minchen noch die Kinder. Die Sorgen trug Andreas allein. Wäre es anders, wenn sie es wußten? sagte er sich. Und war es nicht möglich, daß es doch noch eine Wendung gab? Dabei hatte er seine heimliche Hoffnung auf die „Hoffnung von 1897" gesetzt. Je schlechter es ihm ging, je ungeduldiger die Gläubiger wurden, desto fester und zuversichtlicher hatte er auf die Lotterie gebaut. Er glaubte es „im Gefühl zu haben", daß von dort die Rettung kommen werde. Es war mit der Zeit eine fixe Idee geworden, die er selber schon hundertmal unwillig abgeschüttelt hatte, und die dann zum hunderteinten Male, ohne zu weichen, in ihm war. —

Die Straßen des Dorfes, durch die Andreas dem Vereinslokal zuging, waren düster und leer. Nur hier und da brannte ein spärliches Gaslicht, drang gelblicher Lampenschein durch die Fenster der Häuser. Die wenigen Menschen, die unterwegs waren, huschten eiligst, gespenstisch vorbei. Es war eine naßkalte, ungesunde und feindliche Welt. Ihre Leere und Trostlosigkeit, die düstere Traurigkeit der Straßen, legten sich dem Andreas mächtig auf die Seele und machten ihn wieder ganz mutlos. Ich bin ein Narr, dachte er, daß ich von der blöden Lotterie etwas erwarte. Hatte er nicht Angst gehabt, das Radio anzustellen, als die Gewinne durchgesagt wurden? Ja, er hatte Angst gehabt. Das erkannte er jetzt deutlich, er sah jetzt auf den Grund seiner Seele. Aber schon begann die Seele, die kindliche, optimistische Seele Gegenkräfte zu entwickeln. Was zerbrichst du dir den Kopf? raunte sie ihm zu. Ist es nicht vier Jahre lang, in Schützengräben und Trommelfeuer, um dein Leben gegangen, um deine nackte Existenz, um deine ganze Welt? Und nun machst du dir Gedanken wegen so eines Kramladens? Warst du etwa schuld am Kriege? Na also! Andreas sah das ein, und er sagte halblaut vor sich hin: Ich bin ein alter Narr! —

Im Blauen Ochsen war schon ein halbes Dutzend versammelt. Sie hatten ihre Pfeifen in Brand gesetzt, die Beine lang unter den Tisch gestreckt und warteten auf den Vorsitzenden. Da war Peter Gager, der dicke Metzger, Franz Peel, der Aktuar, der dürre Anton Wacher, Weiß- und Wollwaren, Josef Dahlen, Schlosserei und Reparaturwerkstatt, Jakob Profittlich, Damen- und Herrensalon, und Johannes Kautschuk, Bäckerei, Konditorei und Likörstube. Die anderen würden noch kommen, zuletzt Jupp Merten, der die Gewinnliste aus der Stadt mitbrachte.

„Liebe Vereinsbrüder", sagte Andreas, „und er hatte dabei die Rechte mit der Mutzpfeife in die Schweinsblase getaucht und stopfte, „liebe Vereinsbrüder, wie machen wir es dieses Jahr mit dem Essen?" Damit war die Sitzung eröffnet und in die Tagesordnung eingetreten. So fingen sie denn an zu überlegen und von Erbsensuppe und Schweinepfötchen zu reden, von Ochsenfleisch und Meerrettigsauce, von Schweinebraten und Salat. Während sie darüber noch mit nassen Zungen und glänzenden Aeuglein debattierten, polterte, ein wenig gewichtig wie immer, Anton Wacher mit einer „grundsätzlichen Frage" dazwischen: Ob sie denn das Essen in diesem Jahr überhaupt abhalten sollten, oder ob sie nicht lieber in Anbetracht der Schwere der Zeit — —? Aber da kam er richtig an. Wenn man das Essen ausfallen lasse, könne man gleich den ganzen Verein ausfallen lassen, sagte der Metzger kategorisch. Jawohl, den ganzen Verein, den zweitältesten Verein von den 72 Vereinen im Ort. Ob er sich klargemacht habe, was das bedeute? — Und, feixte Profittlich dazwischen, ob er, Wacher, nicht wisse, daß die Wirtschaft wieder in Gang gebracht werden solle? In diesem höheren Sinne nämlich sei das Essen eine Tat, jawohl, eine Tat! Punkt. — Ueberhaupt, was haben wir denn sonst noch vom Leben? fragte Hannes, und in seinem Gesicht stand die ganze Tragik einer schwergeprüften Generation.

Anton wandte sich um Hilfe an den Vorsitzenden: „Andreas, was meinst du dazu?" Aber Andreas war nicht bei der Sache. Er hatte ferne und matte Augen und erschrak fast über die Anrede. „Ja, ich meine," sagte er und schwenkte in seiner Verlegenheit die Pfeife aus, „ich meine, das will gründlich überlegt sein. Es kommt doch vor allem darauf an, wie es mit der Kasse steht. Und das hängt doch davon ab, was der Jupp heute abend mitbringt."

Sie sahen sich an und nickten bedächtig mit den Köpfen. Früher hatten sie das Essen schon mal aus eigener Tasche bezahlt, aber heute? „Auf jeden Fall", sagte Peter Gager noch einmal, „das Essen findet statt. Wir können es so billig machen, wie es geht, und ich lasse am Ende auch noch mit mir reden. Aber es findet statt." Damit kippte er seinen weißen Korn mit knapper und sachkundiger Wendung in den Mund.

„Uebrigens", flüsterte Profittlich, „ich habe das Gefühl, als gäbe es heute was. Auch Anton Wacher hatte so ein Gefühl. Ob denn keiner im Radio etwas gehört habe? Keiner hatte etwas gehört. Unsinn! sagte Schneider Willem, der inzwischen angekommen war, und stieß gewaltige Rauchwolken vor sich in die Luft.

Da flog Jupp Merten zur Tür herein. Sie sahen ihn aufmerksam und gespannt an, aber sein Gesicht verriet gar nichts. Das war, weil er selber noch nichts wußte. Er hatte wohl die Gewinnliste in der Tasche, aber er hatte das Blatt verloren, auf dem er die Nummern ihrer Lose notiert hatte. Die Lose, fünf Achtel, lagen im Vereinsschrank.

Eiligst machten sie sich darüber her. Ueber den Tisch gebeugt, steckten sie ihre Köpfe und Pfeifen zusammen, schauten und verglichen. Aus dem Fächer ihrer Häupter stieg eine gewaltige blaugraue Rauchwolke senkrecht in die Höhe.

Nur Andreas blieb teilnahmslos sitzen. Er war auf einmal ganz sicher, daß es nichts gegeben hatte. Mit einem Schlage war ihm das klar geworden. Aber er war inwendig merkwürdig ruhig. Es war ganz leer in ihm, leer auch von Sorgen und Kümmernissen. Eine sozusagen schmerzhafte Heiterkeit, weise und resigniert, wandelte ihn an. Wie komisch das ist, dachte er.

Die andern verglichen. Das erste Achtel war nichts, das zweite Achtel war nichts; das dritte Achtel brachte ein Freilos; das vierte war nichts, das fünfte — das fünfte: zwei Nummern n e b e n einem Hauptgewinn von fünfzigtausend Mark! Andreas, hast du es gesehen? Hast du Worte? Zwei Nummern vor — schau her: wir haben 37 647, und hier 37 649 — Haupttreffer von fünfzigtausend Mark!

Sie hatten rote Köpfe, ihre Augen glänzten. „Da soll doch . . .", sagte Gager und schmetterte die Faust, Handschuhnummer zwölf, auf die Tischplatte, daß die Gläser erschrocken aufsprangen. Sie schimpften, sie fluchten, sie waren außer sich.

Nur Andres saß da und lächelte. „Schade", sagte er, „schade". Und er fügte hinzu: „Dann ist es euch das nächste Mal so gut wie sicher."

Er hatte „euch" gesagt, ohne es recht zu wollen, ohne Ueberlegung. Die andern hatten es nicht beachtet, aber er selber hatte es bemerkt. Und da fühlte er in sich einen bitteren Schmerz, wie man ihn verspürt, wenn einem ein guter, treuer Freund dahinstirbt. Mehr aber war es nicht. Daß seine „letzte Hoffnung" zusammengebrochen war, traf ihn nicht so, wie er befürchtet hatte. Nichts blieb als eine stille, geheime Wehmut. Es war merkwürdig.

Das ging ihm noch durch den Kopf, als die andern sich schon wieder dem Essen zuwandten. Der Ausfall der Ziehung hatte der Wirtschaftsankurbelung in höherem Sinne geschadet. Aber sie gingen nicht davon ab. Es sollte nun Erbsensuppe geben und frisches Schweinefleisch, das der Peter zu halbem Preise liefern würde. Und um noch eine entscheidende Verbilligung zu erzielen, beschlossen sie einstimmig, daß in diesem Jahr die Damen bei dem Essen ausfallen sollten. Mit dem letzten Entscheid hatte sich erstmalig die Forderung einer Minderheit durchgesetzt, die unter Führung des Aktuars Peel seit Jahren erbittert, aber erfolglos darum gekämpft hatte, daß die Mitwirkung der Damen am geselligen Vereinsleben auf den Ausflug im Sommer beschränkt werde. In der Freude des endlichen Sieges gab nun der Aktuar eine Runde, der sich später noch einige andere anschlossen. —

Es war schon spät in der Nacht, als Andres zusammen mit Schneider Willem nach Hause ging. Ihr Gang war noch fest und aufrecht, wenn auch die Knie ein wenig weich zu werden anfingen. „So ist nun das Leben", sagte Willem, „wieder ein Tag vorbei." — „Ja", sagte Andres, „so geht alles herum." Es war kalt und neblich, sie hatten die Kragen hochgestellt und froren. „So ist das Leben," fing Andres nach einer Weile wieder an. „Es kommt immer auf eine kleine Ecke an. Daran entscheidet sich alles. Und du kannst nichts machen. Entweder kommst du um die Ecke herum, dann lebst du; oder du kommst nicht daran herum, dann gehst du kaputt. Und du kannst gar nichts dran machen." — „Ja", sagte der Willem, „da hast du wohl recht, Andres." Und er dachte bei sich: Der Andres ist besoffen.

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Laut klatschte der Schlag ihrer Stiefel auf das Straßenpflaster, in den nächtlichen Ort. Vor seiner Haustür blieb Andres stehen und packte den Schneider beim Rock.

„Du, Willem," fragte er, während er heftig an den Rock zupfte, „nun sag mir mal: Warum hatte unser Los 47 und warum hatte es nicht 49? Ich frag dich: Warum?" — „Ja, sagte der Willem, „warum?" — „Siehst du," sagte Andres, „so ist das Leben. Da kannst du nichts machen —. Na denn, Nacht, Willem!" — „Nacht Andres!" —

Am nächsten Morgen war dem Andres nicht wohl. Er mußte sich lange besinnen, wie alles gewesen war. Nachher hatte er's. Richtig, er war kaputt, total kaputt. Die letzte Hoffnung dahin. Das sagte er sich mit aller Deutlichkeit, das wollte er ganz klar und wach erfassen. Aber es war seltsam: wieder drang es nicht so in ihn, daß sein innerer Zustand etwas mit Gebrochenheit oder Verzweiflung zu tun gehabt hätte. Er spürte nur wieder Trauer und Wehmut, den Schmerz um Verlorenes. Bin ich denn so ein leichter Vogel geworden, so ein Luderjahn, dachte er, daß mich das inwendig so wenig packt? Oder wird das erst kommen, wenn der Gerichtsvollzieher im Haus ist? —

Als ihn beim Morgenkaffee das Minchen forschend und sorgenvoll ansah, erschrak er und nahm sich vor, ihm am nächsten Tag, wenn sein Kopf wieder klar sein würde, reinen Wein einzuträufeln.

Indessen sollte es anders kommen. Am Nachmittag brachte der Postbote einen Brief aus der Stadt, der als Absender den Rechtsanwalt Zander auswies. Andres erschrak und wendete den Brief sorgenvoll und ängstlich hin und her. Schon wieder Kosten, dachte er grimmig und war nahe daran, das Ding ungelesen verschwinden zu lassen. Schließlich, mit den Worten „Es ist jetzt doch alles egal," öffnete er und las: „Sehr geehrter Herr Prosper! Von einem Mittelsmann erfuhr ich heute morgen, daß der Kaufmann Karl Haber, wegen den ich vor drei Jahren ihre Interessen vertreten habe, bei der letzten Ziehung der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie mit einem Gewinn von zweitausend Reichsmark herauskam. Ich habe daraufhin sofort den Betrag Ihrer Forderung einschließlich aller Zinsen und Kosten in der Gesamthöhe von neunhundertzweiunddreißig Mark beschlagnahmen lassen. Ich erwarte Sie zur Abrechnung in meinem Büro. Ergebenst Dr. Zander." —

Was ist nur mit dem los? dachte Hannes, der Lehrjung. Da stand der Meister mitten in der Werkstatt, starrte mit fernen Augen auf den Brief, und seine Hände zitterten. Und nun rollten gar aus seinen Augen zwei Tränen langsam die hageren Backen herab. Dabei sagte er halblaut vor sich hin: „Ich hab es gewußt, ich hab es gewußt."

Die echten Berliner.

Berliner Brief.

Man kennt Berlin nicht, wenn man nicht seine Sehnsucht kennt, die stillen Dinge, die wichtiger sind als die lauten, die leisen Verhaltenheiten des Lebens, die ihm erst seinen Wert geben.

Soll ich die größte Berliner Sehnsucht nennen? Es ist die: R a u s a u s B e r l i n ! Der Drang nach draußen, das tiefe Verlangen nach etwas Natur, nach Ferien vom Asphalt, Ferien von Autobus und der Untergrundbahn.

In hunderttausend Gärten lebt diese Sehnsucht, in Hunderten von Vorstädten, in Tausenden von Vorörfern, die schon kaum mehr Berlin sind, eher Grünau, Strausberg, Bernau und wie die kleinen märkischen Städtchen alle heißen . . . Hier kommt der Berliner, der wirkliche Berliner, zu sich selbst. Nicht, um auf seine Stadt zu schimpfen, um diesen Koloß von Stein und Eisen zu verwünschen, nein, um ihn erst recht zu lieben.

Der echte Berliner liebt Berlin am meisten, wenn er nicht darin wohnt, wenn er in Hemdsärmeln oder im Sportrock in seinem Gärtchen z. w. d. „janz weit draußen" arbeitet. Dann füllt sich seine Lunge mit der unverfälschten Luft, dem Dampf des aufgebrochenen Erdreichs. Und er fühlt sich als Sohn seiner Heimat. Der Berliner Heimat! Zwanzig Kilometer vom Potsdamer Platz oder von Kurfürstendamm entfernt, lebt Berlin. Da lebt der Berliner.

Und es ist ganz gleich, ob er dabei in einem Paddelboot sitzt oder vor einer Bretterbude im Vorfrühling buddelt oder des Nachts auf einem zusammengehackten Chaiselongue, Marke Knautsch, sein Rückgrat verbiegt.

★

Dieser Berliner weiß auch erst recht die B e r l i n e r K u l t u r zu schätzen. Nicht die eingebildete, sondern die wirkliche.

Weiß man im Reich draußen, daß der Berliner vielleicht die größte Leseratte in ganz Deutschland ist? Man setze sich in eine Berliner Straßenbahn. Sie fährt ihre Gäste für 25 Pfennig anderthalb Stunden vom Zentrum fort ins Freie. Wie vertreiben sich die Menschen die Langeweile? Sie lesen. Sie lesen die Zeitungen; nicht nur vom gleichen Tage, sondern auch von gestern und vorgestern und die Romanfortsetzungen vom ganzen letzten Monat. Sie lesen die billigen 20 Pfennig-Bücher aus den Leih-Bibliotheken, sozusagen den Romanabglanz des Tonfilmkitsches. Sie lesen aber auch — wollen Sie es glauben? — philosophische Schmöker und sogar Dante. Auf den Bücherwagen wird diese Literatur für 30 und 50 Pfennig eingehandelt, auf der U-Bahn, der Straßenbahn und im „Bus" wird sie verspeist.

Sehen Sie in diese abgemüdeten, von der Arbeit und von dem ewigen Fahren bleichen Gesichter, wenn sie im Buch versinken. Hier ist nicht nur Zerstreuung. Hier ist — oft und immer wieder — ein Aufglänzen von Geist. Diese Menschen, jung oder alt, sammeln sich dann in den Volkshochschulen, in den Lesezirkeln, in den Bildungsvereinen, den kirchlichen Vereinen. Diese Menschen erliegen auch nicht der Zeitvergeudung und seelenloser, geisttötender Langeweile. Sie stellen auch hier ihre Ansprüche, unbedingt, fanatisch, moralisch ergriffen und stets zur Diskussion bereit.

Dieser Berliner Typ ist der Untergrund, oft der dunkle Untergrund, zu jenem Bild des Berliner Witzboldes, dessen heller Verstand, dessen satirische Treffsicherheit so vielberufen berühmt wurde. Dies sind die echten Berliner, die das Leben in dieser Stadt zur Freude machen, weil sie selbst in ihrer Seele unerschöpflich und von einer nicht tot zu bekommenden, oft kindlich-schönen Bildungsfähigkeit sind.

★

Diesen Typ findet man auch dort, wo sonst nur die Fremden dominieren, in den M u s e e n und den K o n z e r t s ä l e n.

Gewiß nicht an den Tagen, wo der Eintritt in das Kaiser-Friedrich-Museum 50 Pfennig kostet und wo am Abend der billigste Platz für ein Furtwängler-Konzert, der noch zu haben ist, nicht unter 4 bis 5 Mark ausgerufen wird. Aber in jenen Stunden, wo die Volkstümlichkeit Trumpf ist, wo ein kleines Schild: „Freier Eintritt" die Tore öffnet, und wo man für ein paar Groschen ohne die Garderobe abzugeben, das Philharmonische Orchester bei Beethoven, Bach und Bruckner belauschen kann.

Dann sind von der Millionenstadt im Durchschnitt in den Räumen vielleicht nur dreihundert oder vierhundert Menschen vertreten, aber diese Menschen sind nicht nur körperlich, sondern auch geistig da.

Sie hören, und auf ihre geschlossenen Augen legt sich die Sehnsucht und die Kraft eines Beethoven'schen Adagio mit verklärendem Schimmer. Sie schauen, und auf einmal ist nichts mehr vorhanden von der Aermlichkeit ihrer vier Wände, von dem Druck der Stempelkarte in ihrer Rocktasche. Und die Lichtwunder Rembrandts, die Farbenfanfaren Rubens' und die preußische Kühle Menzels dringen in ihr Herz, bis es zuckt und ergriffen ist und weit wird wie die Welt.

★

Berlin und die Berliner! Es ist soviel darüber zu sagen, wenn man sie nur recht versteht. Die Stadt mit ihrem Doppelgesicht von Maßlosigkeit, Kälte und stillem Geborgensein. Und die Menschen, die in dem einen Augenblick frech und draufgängerisch sein können und in dem anderen schweigsam und versunken.

Man muß sie lieben und lieben lernen. Stammen sie doch letztlich aus ganz Deutschland. Nicht nur geborene, sondern ebenso gewordene Berliner. Und gerade die Letzteren sind nicht die schlechtesten.



Prag nach einem Schneesturm.

Plötzlich einsetzende Schneestürme kennzeichnen gegenwärtig das oft ungewöhnlich rasch wechselnde Wetter in ganz Europa. Auch Prag wurde vor kurzem von einem anhaltenden Schneesturm heimgesucht. Schneepflüge mußten eingesetzt werden, um den Verkehr aufrecht zu erhalten. Unser Bild zeigt den verschneiten Wenzelsplatz.

DIE RUNDFUNKWOCHE

Gleichbleibende Tageseinteilung:

(außer Sonn- und Feiertags)

Westdeutscher Rundfunk

6,40: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,15: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
8,35: Für die Frau.
10,00: Zeit, Wetter, Nachrichten und Wiederholung der Wasserstandsmeldungen.
12,45: Mittagsmeldungen I.
13,45: Mittagsmeldungen II.
15,30: Wirtschaftsmeldungen.
18,45: Wirtschaftsmeldungen und Sportvorbericht.
20,00: Erste Abendmeldungen.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

Deutschlandsender

6,00: Wetter, anschl.: Nachrichten.
6,15: Gymnastik.
6,30: Wetter, anschl.: Tagesspruch.
7,00: Nachrichten.
8,00: Sperrzeit.
8,45: Leibesübungen für die Frau.
10,00: Nachrichten.
11,15: Seewetterbericht.
12,55: Zeitzeichen.
13,00: Sperrzeit.
13,45: Nachrichten.
18,00: Das Gedicht.
19,00: Stunde der Nation.
20,00: Kernspruch, anschl.: Nachrichten.
22,00: Nachrichten.
22,45: Seewetterbericht.

4. März
Sonntag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

Quer durch Westfalen

6,35: weckt das „Tutemännchen" von der Domuhr zu Münster. Anschließend gibt Dr. Karl Wagenfeld (als Landschaftsführer der Landschaft Westfalen im Reichsbund „Volkstum und Heimat") die Parole des Tages. Dann folgt vom Schloßplatz in Münster das erste Morgenkonzert, ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 13 unter Leitung d. Musikzugführer Meyer.
7,25: Wiederholung des Weckrufs und der Parole des Tages. Anschließend: Das zweite Morgenkonzert, ausgeführt vom Musikzug der SS-Standarte 19 unter Leitung von Musikzugführer Zorn.
8,15: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,40: Aus Altena. Die HJ. grüßt von Burg Altena, der Wiege des Jugendherbergswesens. Sprecher: Schirrmann, Gründer des Jugendherbergswerks und Robert Götz. Singgruppen der HJ. singen westfälische Lieder.
9,15: Aus Borgeln bei Soest: Evangelischer Dorfgottesdienst aus der Dorfkirche in Borgeln. Ansprache: Pfarrer Superintendent Clarenbach; Chor der Frauenhilfe; Leitung Frau Clarenbach.
10,00: Aus Münster: In der Schatzkammer der westfälischen Geschichte unterhalten sich Staatsarchivdirektor Dr. Meyer und der Intendant des Westfunks, Archivdirektor Dr. Glasmeier.
10,30: Aus Freckenhorst: Katholische Morgenfeier. Eine Bauernpredigt aus der Stiftskirche in Freckenhorst. Leitung: Donvikar Leitwering.
11,30: Aus Rüschhaus bei Münster: Besuch im Landhaus der Annette (mit kleinen Liedern zur Harfe und Gedichten, die Annette hier schuf). Sprecher: Dr. Friedrich Castelle und Wilhelm Wahl. Gesang: Toni Wingels. Harfe: Karl Marstaller.
12,00: Mittagskonzert. Uebertragung aus dem Haus der Jugend. Das Trompeterkorps des Reiterregiments Nr. 15, Paderborn. Leitung: Obermusikmeister Gerlach. Verbindende Worte: Oberleutnant Menzel.
12,45: Aus Bocholt: „Nörgens Blätter as in Bocholt". Ein Besuch in der Weberstadt Bocholt. Leitung: H. Tölle.
13,00: Aus Dortmund. Uebertragung aus dem Haus der Jugend: Mittagskonzert. Das Dortmunder Sinfonie-Orchester. Leitung: Theo Erpenbach; Paula Lamberts (Sopran); Begleitung am Flügel: Georg Nellius; Wilh. Uhlmann-Bixterheide (Dichtungen).
14,30: Aus Bottrop: Westfälische Heimatlieder, gesungen vom Schülerchor Bottrop.
14,50: Vom Rhein-Weser-Turm im Rothaargebirge: Mit dem Kurzwellensender über Bergen und Wipfeln. Ein Bericht aus dem Hochsauerland, dem Land des Wintersports und der Sommerfrischen. Sprecher: Hermann Probst und Wilfrid Schreiber.
15,20: Aus Enger: Nachmittag auf dem Sattelmeierhof. Ein Bild von stolzer westfälischer Bauernkultur. Es wirken mit: Der Bauer, Bauerlandesobmann Kost, Wilhelm Heikhaus, Bernhard Ernst, Eine Bauernkapelle, Knechte, Mägde und Volk.
16,00: Aus Soest: Zeitgenössische Dichter und Künstler Westfalens. Ein Stelldichein der Schaffenden im Soester Rathaus. Leitung: Dr. Friedrich Castelle. Musikalische Leitung: Lehrer Kruse.
16,40: Aus Höxter: Das Kreuz der Dreizehnlinden. Ein Hörbericht von Höxter und Corvey. Leitung: Dr. Bernhard Ernst.
17,00: Aus Ochtrup: Bei der Ochtruper Nachtigall. Besuch in einer alten Handtöpferei. Leitung: Hermann Toelle.
17,15: Aus Bielefeld: Uebertragung aus der Oettker-Halle: Nachmittagskonzert. Das Städtische Orchester Bielefeld, Leitung: Musikdirektor Werner Göttling; Solist: Hans Wocke (Bariton)) am Mikrofon: Wilhelm Heikhaus. 1. Ouvertüre zu „Figaros Hochzeit" — Mozart. 2. Arie des Grafen aus „Figaros Hochzeit": Der Prozeß schon gewonnen" — Mozart. 3. Ständchen des Don Giovanni aus der Oper „Don Giovanni" — Mozart. 4. Eine kleine Nachtmusik — Mozart. 5. Arie des Hans Heiling aus der Oper „Hans Heiling" — Marschner. 6. Ballettmusik aus der Oper „Zar und Zimmermann" — Lortzing. 7. Arie des Grafen aus der Oper „Der Wildschütz" — Lortzing. 8. Ouvertüre zur Oper „Der Waffenschmied" — Lortzing.
18,15: Aus Steinheim: Besuch bei Frhrn v. Kanne (Leiter der Reichshaupt-Abtlg. 2 des Reichsnährstandes, Reichskommissar für Milchwirtschaft, Kreisbauernführer in der Landesbauernschaft Westfalen) auf dem ehemaligen Rittergut, jetzigen Erbhof Brettenhaupt bei Steinheim im Kreis Höxter.
18,40: Aus Vorhelm: Augustin Wibbelt, ein westfälischer Dichter, ein deutscher Mensch. Leitung: Wilm Böckenholt.
19,25: Aus Hopsten: Im Land der Tödden und Dichter. Besuch auf Haus Nyland. Am Mikrofon: Wilhelm Vershofen, J. Kneip, M. Rockenbach und W. Schäferdiek.
19,45: Sportvorbericht.
20,00: Aus Altenhundem (Sauerlandhalle): Sauerländer Abend: Köln und Kur-Köln für die NS-Volkswohlfahrt. Mitwirkende: Leo Eysoldt mit seinem Orchester; Männergesangverein Schmallenberg, Leitung: Josef Ermecke; Klära Hansen (Sopran), Hermann Probst, Wilhelm Strienz (Baß), Wilm Böckenholt, Paul Schröder (Lieder zur Laute); Mitglieder des Sauerländischen Künstlerkreises: Jost Hennecke, Johannes Schulte, Gesamtleitung: Hermann Probst.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,25: Aus Dortmund: Uebertragung vom „Internationalen Reit- und Fahrturnier" aus der Westfalenhalle. Sprecher Major a. D. Braun und Dr. Maus.
23,00: Aus Minden: Blasmusik. Das Trompeterkorps der 2. Abteilung Artillerie-Regiment Nr. 6, Minden, Leitung: Musikmeister Otto Brack.
24,00: Zum Tagesabschluß: Der Warburger Nachtwächterruf. Abendspruch von Karl Wagenfeld. Ein westfälisches Nachtgebet von Friedrich Castelle.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Hafenkonzert.
11,00: Von deutscher Art und Kunst.
11,30: Bunter Vormittag.
14,00: Kinderliedersingen.
15,30: Lebensweisheit aus Anekdoten.
16,00: Vesperkonzert.
17,30: Zur Unterhaltung: Die Wundertüte.
18,10: „Ein virtuoser Leckerbissen z. Sonntag".
18,50: Tänze und Tanzlieder aus fünf Jahrhunderten.
20,00: Paul Lincke-Abend.
21,00: Alt-Berliner Humor.
23,00: Unterhaltung und Tanz.

5. März
Montag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,00: Morgenruf. 1. Choral: Ach bleib' mit deiner Gnade. 2. Spruch des Tages.
6,05: Frühkonzert.
7,10: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert.
10,10: Wir und die Welt.
11,00: Schulfunk für Schüler vom 12. Lebensjahre an.
11,40: Funkwerbung mit Schallplatten.
12,00: Unterhaltungskonzert Leitung: Erich Kloß. 1. Ouverture zur Oper „Mignon" — Thomas. 2. Ballettmusik aus der Oper „Undine" — Lortzing. 3 Gavotte caprice — Borkiewicz. 4. In der Kinderecke, Suite — Debussy.
13,00: Mittagskonzert I. Was Euch gefällt!
14,00: Mittagskonzert II. Solisten: Trude Demann (Sopran), Begleitung: Hans Haaß (Klavier), Robert Grote (Cello), Hans Otto Schmidt (Klavier). 1. Variationen über: „Zu Steffen sprach im Traum" — Mozart. 2. a) Schwesterlein, Schwesterlein — Brahms; b) Wir wandelten, wir zwei zusammen — Brahms. 3. Zwölf Variationen über ein Thema von Händel — Beethoven. 4. a) Aus meinen großen Schmerzen — Franz; b) Im Rhein, im heiligen Strome — Franz. 5. Träume am Kamin — Reger.
14,45: Schlachtviehmarktberichte.
15,15: Dr. J. Gels: Die Bürgersteuer 1934.
15,50: Stimme der Zeit.
16,00: Nachmittagskonzert des Philharmonischen Orchesters, Leitung: Franz Holzwart. 1. Ouverture zur Operette „Die schöne Galathee" — Suppé. 2. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer — Strauß. 3. Im Hafen von Port Said, Intermezzo — Armandola. 4. Musikszenen aus „Die Puppenfee" — Bayer. 5. Badner Mad'ln, Walzer — Komzak. 6. Stefanie-Gavotte — Czibulka.
17,00: Arbeitsbeschaffungsfront.
17,15: Achtung, Sie hören Hausmusik! Solisten: Toni Faßbender (Violine), Willi Breuer (Violine), Peter Busbach (Viola), August Schreiber (Cello), Heinz Appelmann (Baß), Egbert Grape (Klavier). 1. Romanze und Scherzo aus der „Kleinen Nachtmusik" — Mozart. 2. Rondo — Mozart.
17,30: Nordamerikanische Musik. 1. Alte kanadische Volkslieder. 2. Negerlieder aus den Staaten. Zusammenstellung und verbindende Worte: Ingeborg Hesse.
18,00: Jugendstunde. Jugend treibt Sport.
18,25: Dr. Jesse: Italienisch.
19,00: Von Hamburg. Reichssendung: Stunde der Nation. „Godiva". Oper in drei Akten von Ludwig Rosellus, in einer Bearbeitung für den Rundfunk. Mitwirkende: Gertrud Schnitzer, Eva Schlee, Helene Guhl, Otto Stadelmaier, Hans Marien-Hansen, Bernhard Jakschtat, Gust. Hauff, Herbert Taubert, das Sinfonie-Orchester des Nordfunks, Leitung: Adolf Secker.
20,10: Volkslieder. Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Breuer. 1. a) Das Ringlein, b) Waldvögelein, c) Die Lore am Tore, b) Das schlaue Mädchen. 2. a) Frisch gesungen, b) In der Ferne, c) Der Wanderer (für Männerchor)). 3. a) Beim Tanz, b) Jan Hinnerk, c) Wanderlied.
20,40: Orchesterkonzert. Das Westdeutsche Kammerorchester; der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Jos. Breuer.
21,30: Westdeutsche Wochenschau.
22,20: Zwischenprogramm.
23,00: Nachtmusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Frühkonzert.
9,40: W. Schäfer: „Lützows wilde verwegene Jagd".
11,45: Zurück von den verwunschenen Inseln.
12,10: Mittagskonzert (Schallplatten).
14,00: Schallplattenkonzert.
16 00: Nachmittagskonzert.
17,25: Von den Anden bis zum Himalaya.
17,45: „Juhu vom Berge", Instrumentalquartett.
18,20: „Die Hasenpfote". Eine Satire von H. Brennert.
20,10: „Wilhelm Tell".
21,15: Lieder, die uns vorwärtstrugen.
23,00: Europäisches Konzert. Uebertragung aus Agram.

6. März
Dienstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,00: Morgenruf. 1. Schönster Herr Jesu. 2. Spruch des Tages.
6,05: Frühkonzert.
7,10: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert.
10,10: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10,30: Wir und die Welt.
11,15: Funkwerbung mit Schallplatten.
12,00: Unterhaltungskonzert. Blasmusik. Ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 240 Köln unter Leitung von MZ-Führer Bause.
13,00: Mittagskonzert I. Blasmusik. Ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 240 Köln, Leitung: MZ-Führer Bause.
14,00: Mittagskonzert II. Im dreiviertel Takt. 1. Aufforderung zum Tanz — Weber-Berlioz. 2. Walzer aus der 5. Sinfonie — Tschaikowsky. 3. Walzer a. d. Oper „Der Rosenkavalier" — Rich. Strauß. 4. Konzertwalzer — Glasunow. 5. Walzer a. d. Serenade für Streich-Orchester — Tschaikowsky. 6. Liebeslieder-Walzer — Joh. Strauß.
15,00: Dr Voß: Zur Eingliederung der evangelischen Jugend in die Hitler-Jugend.
15,10: Zu Unrecht vergessen. Immanuel Kant: Swedenborg-Geschichten. Sprecherin: Aenne von Werden.
15,40: Bauernfunk: Unser Feind, der Kartoffelkrebs. Hörbericht aus der Anstalt für Pflanzenschutz in Münster.
16,00: Unterhaltungskonzert. Das Kleine Orchester, Leitung: Eysoldt. 1. Durch Nacht zum Licht, Marsch — Lautien. 2. Die Abreise, Ouverture — d'Albert. 3. a) Lied ohne Worte — Tschaikowsky; b) Rosenkranz — Nevin. 4. Aegyptisches Ballett — Luigini. 5. Impromptu As-dur — Schubert. 6. Ballettmusik aus „Undine" — Lortzing. 7. O, hört ihr die Musik, Marsch — Monckton.
17,00: Der Student spricht. Akademikerschaft und Studentenschaft. Ein Gespräch zwischen Rechtsanwalt Forschbach, MdR., dem Führer des CV., und Kamerad Ramstedt.
17,20: Tanzmusik. Zum Fünf-Uhr-Tee. Das Kleine Orchester, Leitung: Eysoldt.
18,00: Jugend musiziert.
18,25: Dichter des ganzen Volkes. Hanns Johst: Muttel, ein Erlebnis. Sprecher: Rudolf Rieth.
19,00: Von Breslau. Reichssendung: Stunde der Nation. Das ist der deutsche Arbeiter D 40. Hörwerk aus dem Betriebe der deutschen Reichsbahn von Ludwig Lüttjohann. Spielleitung: Hans-Joachim Steindamm.
20,10: Die fröhlichen Fünf spielen Wiener Walzer. Willi Jansen (Bandonion). 1. Hofballtänze — Lanner. 2. Zwei Wiener Volkslieder: a) Du alter Stefansturm — Brandt; b) Wiener Lied — Gaertner (für zwei Violinen und Bandonion). 3. Lustiges Wien — Meisel. 4. Melodien aus dem „Dreimäderlhaus" — Schubert. 5. Rosen aus dem Süden, Walzer — Strauß.
21,00: Der Bürger als Edelmann. Die sinfonische Suite von Richard Strauß, erläutert durch heitere Szenen von Ed. Reinacher. Leitung: Josef Kandner.
22,20: Von Stuttgart. Tausend Sterne leuchten. Eine bunte unterhaltsame Abendstunde. Zusammengestellt und geleitet von Fritz Ganß. Musikalische Leitung: Gustav Görlich; Solisten: das Künstlerkollektiv: das Südfunkorchester und die Wellenstitche.
24,00: „Das Hexenlied" von Schillings-Wildenbruch. Sprecher: Ludwig Wüllner; Orchester: Berliner Philharmoniker, Dirigent: Max von Schillings (Schallplatten).

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Frühkonzert.
10,10: Königin Luise zum Gedenken (Hörspiel).
10,50: Fröhlicher Kindergarten.
11,45: „Undisziplinierte, leichtsinnige Kraftfahrer?"
12,10: Mittagskonzert (Schallplatten).
14,00: Orchestermusik.
15,15: Frauengestalten aus dem Leben bekannter Komponisten.
16,00: Vesperkonzert.
17,40: „Heimwege". Gespräche, Stimmen, Klänge.
20,10: Volksmusik auf Schallplatten.
22,25: Die Straße frei und Vollgas voraus.
23,00: „Tausend Sterne leuchten," bunte, unterhaltende Stunde.

7. März
Mittwoch

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,00: Morgenruf. 1. Chorgesang: „Populo meus" — Vittoria. 2. Spruch des Tages.
6,05: Frühkonzert.
7,10: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Frühkonzert.
10,10: Wir und die Welt. Hopfen und Malz.
11,00: Musikalischer Schulfunk für Schüler vom 16. bis 19. Lebensjahre. „Das Lied im Schaffen Schuberts" von Dr. Paul Greeff.
11,35: Funkwerbung mit Schallplatten.
12,00: Unterhaltungskonzert. Alte Tänze.
13,00: Mittagskonzert I. Das Essener Sinfonie-Orchester, Leitung: Professor Anton Nowakowski. 1. Ouverture zu „Der Kalif von Bagdad" — Boieldieu. 2. Fantasie aus der Oper „Ariadne auf Naxos" — Strauß. 3. Potpourri aus der Operette „Das Pensionat" — Suppé. 4. Die Schönbrunner, Walzer — Lanner. 5. Frühlingskinder, Walzer — Waldteufel.
14,00: Mittagskonzert II. Das Essener Sinfonie-Orchester, Leitung: Professor Anton Nowakowski. 1. Ouverture zur Operette „Eine Nacht in Venedig" — Strauß. 2. Fantasie aus der Oper „Bohème" — Puccini. 3. Potpourri aus der Operette „Der Vogelhändler" — Zeller. 4. Estudiantina — Waldteufel. 5. Armeemarsch.
15,00: Max Bense: Freundschaft mit Steinen. Eine Plauderei vom Leben der Kristalle.
15,10: Direktor Wiesemes: Dienst am kaufmännischen Nachwuchs.
15,50: Stimme der Zeit.
16,00: Nachmittagskonzert. Aus deutschen Volksopern.
17,00: Die Welt im Buch. Eduard Reinacher: über „Führung und Geleit" von Hans Carossa.
17,15: Besperkonzert. Lisel Keller (Sopran), Erwin Ortmann (Violine), Peter Busbach (Viola), Max Fellinger (Cello), Walter Wielsch (Klavier). 1. Sonate für Cello und Klavier, F-dur — Marcello. 2. a) Wiegenlied — Humperdinck; b) Vergebliches Ständchen — Brahms; c) Der Jäger — Pfitzner. 3. Duett für Violine und Viola — Mozart.
18,00: Seilermeister und Altertumssammler. Ein Mikrofon beim Seilermeister Wöbker in Meppen. (Sprecher: Dr. Ernst (Aufnahme).
18,30: Deutsch für Deutsche. Alfred Meurers: Unterhaltsames über Mundart und Hochsprache (Krefelder Platt).
19,00: Von Frankfurt. Reichssendung: Stunde der Nation. Anton Bruckner. 9. Symphonie in d-moll (1887—1896). Aufführung in der Urfassung. Feierlich, misterioso. Scherzo: bewegt, lebhaft. Adagio: langsam, feierlich. Das Frankfurter Rundfunkorchester, Leitung: Hans Rosbaud.
20,10: „Madame Liselotte" (Liselotte von Kurpfalz). Oper von Franz Clemens und Paul Ginthum. Musik von Ottmar Gerster. Rahmenspiel und Funkbearbeitung: Else Pfaff. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Otto Julius Kühn. Der Kammerchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Josef Freuer; der Kinderchor des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Rektor Hülch.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20: Zwischenprogramm.
23,00: Kammermusik. Das Peter-Quartett. 1. Streichquartett 2. op. 5 — Schiffmann. 2. Nachgel., Satz c-moll — Schubert. 3. Streichquartett D-dur — Mozart. 4. Streichquartett a-moll, op. 41/1 — Schumann.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Frühkonzert.
9,00: Heimatkunst bei pommerschen Fischern.
10,10: Deutsche Volksmusik.
10,50: Neueste Forschungen über Fermente.
12,10: Mittagskonzert (Schallplatten).
14,00: Schallplatten. Lieder und Opernquerschnitte.
17,00: 1000jähriger Kampf um die Friesische Marsch.
17,30: Klaviermusik.
18,05: Was uns bewegt.
20,10: Marine-Konzert. Aktive Marinekapelle.
21,00: „Hier spricht Schlesien".
23,00: Fortsetzung des Marinekonzertes.

8. März
Donnerstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,00: Morgenruf. 1. Alles, was Odem hat, Schlußfuge aus der Motette „Singet dem Herrn" — J. S. Bach. 2. Spruch des Tages.
6,05: Frühkonzert.
7,10: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert.
10,10: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10,30: Wir und die Welt. „An der schönen blauen Adria". Eine bunte Stunde mit Schallplatten von Jonny Behm.
11,30: Funkwerbung mit Schallplatten.
12,00: Unterhaltungskonzert. Das Kleine Orchester, Leitung: Eysoldt. 1. Alessandro-Stradella-Ouverture — Flotow. 2. Polka und Csardas aus der komischen Oper „Ritter Posman" — Strauß. 3. Helvetia, sinfon. Gedicht — Scassola 4. a) Wiegenlied — Culotta; b) Mailied — Micheli. 5. Samt und Seide, Walzer — Ziehrer.
13,00: Mittagskonzert. Das Kleine Orchester, Leitung: Eysoldt; der Kammerchor, Leitung: Josef Breuer. 1. Ouverture zur Oper „Tell" — Rossini. 2. Wolgageister-Fantasie über slawische Motive — Leuschner. 3. Vier Lieder: a) Frühlingsgebet, b) Lied der Jägerbraut, c) Mein Heimatland (für Männerchor), d) Des deutschen Sängers frohe Zuversicht (für gemischten Chor) — Wiemeyer. 4. Ein Abend in Wien — Schubert. 5. Was wir lieben, Potpourri — Ganglberger. 6. Der alte Fritz, Marsch — Blon.
14,00: Achtung! Sie hören Hausmusik! Kinder musizieren! 1. Beitrag zur Musikerziehung — Abshagen. 2. Tonbilder op. 51 für Klavier zu vier Händen — Loeschorn. 3. Sonatine C-dur für Klavier zu vier Händen — Weber. 4. Romanze F-dur für Klavier zu vier Händen — Weber. 5. Sonatine D-dur für Klavier zu vier Händen — Beethoven. 6. Unsere Garde, Marsch für Klavier zu vier Händen.
15,00: Wo die Zeit gemacht wird. Ein Mikrofonbesuch in einer Münsterischen Uhrmacherwerkstatt. Sprecher: Dr. Ernst (Aufnahme).
15,50: Stimme der Zeit.
16,00: Von Breslau. Nachmittagskonzert der Funkkapelle, Leitung: Ernst Josef Topitz. 1. Militärmarsch — Schubert. 2. Pelva-Ouverture — Reissiger. 3. Fantasie aus der Oper „Tosca" — Puccini. 4. Krolls Ballklänge, Walzer — Lumbye. 5. Die beiden Trompeter, Polka für zwei Solotrompeten — Parlow. 6. Ouverture zur Operette „Das Modell" — Suppé.
17,00: Aus unserer Heimat. Aus der Geschichte der bergischen Waffenschmiede. Karl Rühl: Die bergische Kleineisenindustrie heute.
17,15: Besperkonzert. Klavierkonzert Nr. 2 in c-moll op. 18 von Rachmaninow.
18,00: Jugendstunde. Heimabend: Stadtarzt Dr. Klodt: Einführung in die Rassenfrage.
18,25: Aus der Praxis der Invalidenversicherung. Zwiegespräch. Paul Lennartz — Heinrich Weber.
19,00: Von Leipzig. Reichssendung: Stunde der Nation. „Dr. Johannes Faust". Hörspiel in 10 Bildern von Walter Gilbricht, Leitung: Hans Zeise-Goett.
20,10: Großer Tanzabend. Leo Eysoldt mit seinem Orchester.
22,20: Worüber man in Amerika spricht. Kurt G. Sell.
22,30: Zwischenprogramm.
23,00: Nachtmusik und Tanz.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Frühkonzert.
12,10: Mittagskonzert (Schallplatten).
14: Sinfonische Werke (Schallplatten).
15,30: Perlen deutschen Sagenschatzes.
16,00: Nachmittagskonzert.
17,00: „Weißt du noch, Kamerad?" Hörspiel
17,30: Zur Eröffnung der Automobil-Ausstellung.
17,50: Schallplatten, die vergessen wurden.
18,30: Stunde der Scholle.
20,10: Orchesterkonzert.
21,00: Die Uraufführung des Monats: „Michael Kohlhaas".
23,00: Nachtmusik.

9. März
Freitag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,00: Morgenruf. 1. Choral: Lobe den Herrn, den mächtiger König. 2. Spruch des Tages.
6,05: Frühkonzert.
7,10: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert.
10,10: Wir und die Welt.
11,00: Englischer Schulfunk.
11,30: Funkwerbung mit Schallplatten.
12,00: Unterhaltungsmusik. „Fröhliche Musik". Das Leipziger Sinfonie-Orchester, Leitung und am Flügel: Th. Blumer. 1. Ouverture zu „Das tapfere Schneiderlein" — Hanel. 2. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer — Strauß. 3. Scherzo aus der Serenade für Blasinstrumente — Berger. 4. Slawischer Tanz Nr. 1 C-dur — Dvorak. 5. Satyr-Tanz — Humperdinck. 6. Scherzo aus der Serenade für Streichorchester — Klengel. 7. a) Schmetterling — Grieg; b) Paraphrase über den Walzer „Frühlingsstimmen" — Strauß.
13,00: Mittagskonzert I des Düsseldorfer Sinfonie-Orchesters. Leitung: Carl Maria Arp, Kapellmeister. 1. Per aspera ad astra, Marsch — Urbach. 2. Die Frau Meisterin, Ouverture — Suppé. 3. a) Ballgeflüster, Walzer — Meyer-Helmund; b) Was Blumen träumen, Intermezzo — Translateur. 4. Die Moldau, Tongedicht — Smetana. 5. Ungarische Tänze Nr. 1 und 4 — Brahms. 6. Die Löwenjagd, Galopp — Kölling.
14,00: Mittagskonzert II des Düsseldorfer Sinfonie-Orchesters. 1. Vorspiel zur Oper „Mona Lisa" — Schillings. 2. Ein chronologisches Potpourri — Schreiner. 3. Ballettsuite aus „1001 Nacht" — Ralf. 4. Geheime Anziehungskräfte, Walzer — Strauß. 5. Aufzug der Stadtwache — Jessel. 6. Galopp — Liszt.
15,00: Deutsche Erzähler.
15,40: Bauernfunk.
16,00: Nachmittagskonzert. Das Westd. Kammerorchester. 1. Ouverture zur Oper „Abu Hassan" — Weber. 2. Fantasie a. d. Oper „Die toten Augen" — d'Albert. 3. Drei kleine Stücke: a) Kleiner Reigen, b) Menuett, c) Marsch — Spieß. 4. Helvetia, sinfon. Dichtung — Scassola. 5. a) Abenddämmerung am Meer — Niemann; b) Serenade — Bruch. 6. Blumen der Liebe, Walzer — Rust.
17,00: Ein Sennebauer erzählt. (Aufnahme von der Lippefahrt).
17,15: Besperkonzert. Der Kammerchor des Westd. Rundfunks, Leitung: Josef Breuer; die fröhlichen Fünf. 1. a) Wohin mit der Freud', b) Brautfahrt, c) Von den zwei Hasen. 2. a) Großmütterchen — Langer; b) Ländler — Pachernegg. 3. a) Rosestock, hold erblüht, b) Mein Schätzle ist fein. 4. a) Schwäbische Volksmusik — Esterl; b) Zwei elsässische Bauernmänze — Merkling. 5) Spielmann und Mägdelein, b) Schneiders Höllenfahrt.
18,00: Jugendstunde. K. Lindenschmidt: Treue um Treue.
18,25: Englische Unterhaltung.
19,00: Von Stuttgart. Reichssendung: Stunde der Nation. Luftschiffahrt.
20,10: Soldatenmusik, gesungen und geblasen (7). Leitung: Gustav Kneip. 1. Teil.
21,00: Der Intendant spricht zur Hörerschaft.
21,30: Soldatenmusik, gesungen und geblasen (7). 2. Teil.
22,20: Zwischenprogramm.
23,00: Konzert in a-moll für Klavier und Orchester von Schumann. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Otto Julius Kühn.
23,20: Musik aus Westdeutschland.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Frühkonzert.
9,00: Volksliedsingen.
10,10: „Zeppelin erobert die Welt". Hörspiel.
12,10: Mittagskonzert (Schallplatten).
14,00: Musikalisches Allerlei (Schallplatten).
15,15: Jungmädel rüsten zur Fahrt.
17,20: „Alltag und Rasse". Kleines Lehrspiel.
17,50: Komponisten der Gegenwart melden sich zum „Wort".
20,10: „Der Mikado". Operette von Sullivan.
22,30: Kampf um die Schwergewichtsmeisterschaft.
23,00: Das 30. Berliner Sechstagerennen wird gestartet.
23,15: Unterhaltungskonzert.

10. März
Samstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,00: Morgenruf. 1. Chorgesang: „O crux ave" — Palestrina 2. Spruch des Tages.
6,05: Frühkonzert.
7,10: Wiederholung des Morgenrufs. Anschl.: Morgenkonzert. Blasmusik. Ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 56 Cleve unter Leitung von MZ-Führer Joh. Heyden.
10,10: Kindergarten.
10,30: Arbeitsschlacht im Westen.
11,00: Schulfunk-Feierstunde. Das Jahr 1933/34 in westdeutschen Schulen. Ein Jahres-Rückblick. Verschiedene Schulen stellen sich vor.
11,40: Funkwerbung mit Schallplatten.
12,00: Von Leipzig. Unterhaltungskonzert des Em-De-Orchesters. 1. Hakenkreuz und Schwarz-weiß-rot, Marsch — Kochmann. 2. Die letzten Tropfen, Walzer — Kratzl. 3. Ballett-Ouverture — Kremser. 4. Indische Suite Nr. 1 — Lüling. 5. Melodien aus „Ihre Hoheit, die Tänzerin" — Goetze.
13,00: Mittagskonzert. Bunte Volksmusik. M.-G.-V. Liedertafel Altenderne 1888, Chorleiter: Bruno Brenner; Düsseldorfer Männergesangverein (e. V.); Köln-Ehrenfelder Mandolinenklub 1897, Leitung: Goebel; Ellen Wattehne (Lieder zur Laute); Das Schrammeltrio des Westdeutschen Rundfunks.
14,00: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
15,00: Singstunde der Jugend.
15,40: Volk erzählt. Laurenz Kiesgen: Al gelunge Lück. Zwei kölsche Stückelcher.
16,00: Nachmittagskonzert. Italienische Oper. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Josef Breuer; Solisten: Genia Guszalewiczy (Sopran), Fr. Eugen Engels (Tenor), Josef Rodens (Bariton). 1. Ouverture „Die Italienerin in Algier" — Rossini. 2. a) Ballettmusik aus „Wilhelm Tell"; b) Duett aus „Wilhelm Tell". 3. Szene und Cavatine der Leonore aus „Troubadour" — Verdi. 4. Himmel und Meer, Arie aus „Gioconda" — Ponchielli. 5. Szene und Arie der Amelia, aus „Maskenball" — Verdi. 6. Szenen aus Turandot" — Puccini. 7. Triumphmarsch aus „Cleopatra" — Mancinelli.
17,00: Das Mikrofon auf dem Schulplatz. Eine lustige Viertelstunde in der Nordhorner Schule.
17,15: Besperkonzert. Neue Unterhaltungsmusik. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Otto Julius Kühn. 1. Die Fahne ruft, Marsch — Siede. 2. Badener Grüße, Walzer — Kauler. 3. Flandria, Fantasie-Fox über flämische Lieder — Novuo. 4. Chinesentanz — Eilenberg. 5. Diavoletta — Lindemann. 6. Flittergold, Foxtrott-Intermezzo — Kochmann.
18,00: Ernst und heiter und so weiter. Leitung: Rudolf Rieth.
18,30: Arbeitsbeschaffungsfront.
19,00: Vom Deutschlandsender. Reichssendung: Stunde der Nation. Musik im deutschen Heim. Die eingeladenen Künstler überraschen uns: Margarete Roll (Sopran), Fehse-Quartett, Eberhard Rebling (Klavier), Rolf Ermeler (Flöte).
20,05: Saarländische Umschau.
20,15: Lustiger Abend zugunsten der NS-Volkswohlfahrt, Leitung: Curt Baumgarten.
22,20: Zwischenprogramm.
23,00: Nachtmusik der Kapelle Hans Bund.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35: Frühkonzert.
10,10: Kinderfunkspiele: „Zwerg Nase".
10,50: Fröhlicher Kindergarten.
11,30: Bücherstunde: Neue Konversations-Lexika.
12,10: Der Marsch im Wandel der Zeiten.
14,00: Mittagskonzert (Schallplatten).
16,00: Konzert der Funkkapelle.
17,20: Musikalisches Kurzweil. Be- und Verarbeitungen.
18,00: Wir senden aus der Luft. Hörbericht.
20,20: „Tanz ins Blaue".
22,25: Die Erfolge unserer Wintersportler 1933/34.
23,00: „Tanz ins Blaue".

Handel und Wirtschaft.

Reichsbankausweis vom 28. Februar.

● **Berlin,** 2. März.

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 28. Februar 1934 hat sich in der Ultimowoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Wertpapieren um 308,6 Mill. auf 3 684,6 Mill. ℳ erhöht.

Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 19,8 Mill. auf 340,2 Mill. ℳ erhöht. Im einzelnen haben die Goldbestände um 21,0 Mill. auf 333,5 Mill. ℳ zugenommen und die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 1,2 Mill. auf 6,7 Mill. ℳ abgenommen.

Die Deckung der Noten betrug am Ultimo 9,7 v. H. gegen 9,9 v. H. am 23. Februar d. Js.

Berliner Börse.

● **Berlin,** 2. März.

Nach den vorangegangenen bemrkenswerten Befestigungen am Aktienmarkt überwog heute die Verkaufsneigung des Publikums, nachdem die Kulisse ihre Engagements bereits gestern zum großen Teil glattgestellt hatte, sodaß die Anfangsnotierungen überwiegend schwächer waren. In erster Linie waren naturgemäß die letzttägigen Favoriten gedrückt, doch war das Angebot keineswegs dringend. Größere Verluste beklagten nur Kaliwerte, die 2—3 Proz. niedriger waren. Im allgemeinen gingen die Abschwächungen aber kaum über 0,5—1 Proz. hinaus. Ein Beweis für die augenblickliche Widerstandsfähigkeit der Börse war die Tatsache, daß eine Reihe von Montan- und Elektrowerten auch heute weiter befestigt waren. Nach den ersten Kursen war die Tendenz bei Rückkäufen der Kulisse teilweise leicht gebessert. In erster Linie war hierfür der Reichsbankausweis per Ultimo Februar verantwortlich zu machen, der nach den letzten Goldverlusten erstmals wieder eine Erhöhung des Goldbestandes um 21 Millionen ℳ ausweist. Nennenswerte Umsätze entwickelten sich aber nicht, da die Unternehmungslust infolge der vertagten Entscheidung in Paris gelähmt wurde.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 2. März 1934

		Geld 2. 3.	Brief 2. 3.	Geld 1. 3.	Brief 1. 3.
Buenos Aires	1 P.-Peso	0.648	0.652	0.648	0.652
Canada	1 Canad $	2.497	2.503	2.497	2.503
Japan	1 Yen	0.753	0.755	0.754	0.756
Kairo	1 ägypt. £	13.145	13.175	13.105	13.135
Istanbul	1 türk. £	1.995	1.999	1.995	1.999
London	1 £	12.765	12.795	12.725	12.755
New-York	1 $	2.512	2.518	2.512	2.518
Rio de Janeiro	1 Milr	0.214	0.216	0.214	0.216
Uruguay	1 Gold-Peso	1.289	1.291	1.289	1.291
Amsterdam	1 Gulden	168.88	169.22	168.88	169.22
Athen	100 Drachmen	2.396	2.400	2.396	2.400
Brüssel	100 Belga	58.49	58.61	58.52	58.64
Bukarest	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Budapest	100 Pengö	—	—	—	—
Danzig	100 Gulden	81.77	81.93	81.77	81.93
Helsingfors	100 finnl. M.	5.639	5.651	5.619	5.631
Italien	100 Lire	21.60	21.64	21.63	21.67
Jugoslavien	100 Dinar	5.684	5.676	5.664	5.676
Kowno (Kaunas)	100 Lt.	42.14	42.22	42.14	42.22
Kopenhagen	100 Kr.	57.04	57.16	56.84	56.96
Lissabon	100 Escudo	11.63	11.65	11.59	11.61
Oslo	100 Kr.	64.14	64.26	63.94	64.06
Paris	100 Frc.	16.50	16.54	16.50	16.54
Prag	100 Kronen	10.38	10.40	10.38	10.40
Reykjavik	100 isl. Kr.	57.79	57.91	57.59	57.71
Riga	100 Latts	79.92	80.08	79.92	80.08
Schweiz	100 Frc.	80.97	81.13	80.98	81.14
Sofia	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien	100 Peseten	34.14	34.20	34.09	34.15
Stockholm	100 Kr.	65.83	65.97	65.63	65.77
Tallinn	100 estn. Kr.	68.43	68.57	68.43	68.57
Wien	100 Schilling	47.20	47.30	47.20	47.30

Emelka-Liquidation beschlossen.

Die Münchner Lichtspielkunst Akt.-Ges. weist in ihrem Bericht für das am 30. Juni 1933 abgelaufene Geschäftsjahr darauf hin, daß die Erfüllung des am 16. Dezember 1933 eröffneten Vergleichsverfahrens durch den Verzicht der Großgläubiger auf ihre gesamten Forderungen ermöglicht wurde, während die am Verfahren beteiligten übrigen Gläubiger auf 70 Prozent ihrer Ansprüche verzichteten. Da die Gesellschaft selbst nicht in der Lage war, den Vergleich aus eigenen Mitteln zu erfüllen, hat die Bavaria Film Akt.-Ges. für die an die am Verfahren beteiligten Gläubiger zu leistenden Zahlungen selbstschuldnerische Bürgschaft bis zum Höchstbetrage von 147 500 ℳ übernommen. Die zu Beginn des Geschäftsjahres noch vorhandenen Beteiligungen von 1,26 Mill. ℳ schieden während des Geschäftsjahres in vollem Umfange aus. Die bereits nach der Zahlungseinstellung einsetzende Abdrosselung der Produktion wie auch der Abbau des Personals war in der zweiten Hälfte des Jahres schon so weit fortgeschritten, daß sich die Geschäftsvorfälle nur noch auf die Realisierung der verbliebenen Aktivwerte und auf die Erfüllung des Vergleiches erstreckte. Für noch schwebende Prozesse wurde eine Rückstellung von rund 70 000 ℳ gebildet. Dem Aktienkapital von 5 Mill. ℳ stehen der Vorjahrsverlustvortrag von 4,93 Mill. ℳ und der neue Verlust des Jahres 1932-33 von 0,07 Mill. ℳ gegenüber. Da die Gesellschaft über keinerlei Vermögenswerte mehr verfügt, die Bürgschaftsverpflichtung der Bavaria aber lediglich auf die Erfüllung des Vergleiches vorliegt, sind für die Weiterführung des Unternehmens keinerlei Mittel mehr vorhanden.

Die Generalversammlung, bei der nur 1,42 Mill. ℳ Aktienkapital vertreten waren, da die Mehrheitsgruppe Pathé Cinèma in Paris keinen Vertreter entsandt hatte, genehmigte einstimmig den Abschluß und beschloß die Auflösung der Gesellschaft. Zum Liquidator wurde das bisherige Vorstandsmitglied Direktor Hermann Auer in München bestellt. — Nach Mitteilung aus der Verwaltung der Gesellschaft dürfte die Mehrheitsgruppe gegen den Auflösungsbeschluß Widerstände erheben, da die Pathé-Gesellschaft die Absicht hatte, das verloren gegangene Kapital durch Filmvertrieb im Ausland wieder aufleben zu lassen und der Gesellschaft wieder neue Mittel zuzuführen.

Märkte.

Molkereiprodukte.

⊙ **Berlin,** 2. März. **Butter.** 1. Qual. 1,26, 2. Qual. 1,20, abfallende Qualität 1,13. Markenbutter auch höher.

Viehmarkt in Burgsteinfurt.

□ **Burgsteinfurt,** 2. März. Der am Freitag abgehaltene Viehmarkt war wie folgt beschickt: 53 Pferde, 8 Saugfohlen. Der Auftrieb von Klauenvieh mußte wiederum unterbunden werden, weil im Amtsbezirke Horstmar ein neuer Seuchenherd festgestellt wurde. Es kosteten: Arbeitspferde: 1. Qualität 7—800 Rm., 2. Qualität 5—600 Rm., 1½jährige Fohlen 500—600 Rm., ½jährige Fohlen 3—400 Rm. Der Handel war mittelmäßig.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg,** 2. März. Auftrieb: 2171 Schweine. Es kosteten: a) 46—48, b) 44—46, c) 42—44, d) 39—40, e) 34—36, f) 28—32; Sauen 35—41. Marktverlauf: mittel.

Berliner Schlachtviehmarkt.

× **Berlin,** 2. März. Auftrieb: Ochsen 570, Bullen 715, Kühe 1370, Kälber 1873, Schafe 5017, Schweine 10305, Es kosteten: Ochsen: a) 32, b) 29—31, c) 25—28, d) 20 bis 24; Bullen: a) 28, b) 26—27, c) 24—25, d) 21—23; Kühe: a) 24—26, b) 20—23, c) 16—19, d) 10—14; Färsen: a) 30, b) 27—29, c) 24—26, b) 20—23; Fresser 17 bis 22; Kälber: a) —, b) 43—48, c) 33—42, d) 24—32, e) 16—22; Schafe: a) 40—41, b) 37—39, c) 34—36, d) 28—33, e) 32—33, f) 28—30, g) 24—27; Schweine: a) 46 bis 48, b) 44—46, c) 42—44, d) 39—41, e) 35—37, f) —, g) 41—43. Marktverlauf: Rinder, Kälber, Schafe mittelmäßig; gute Kälber knapp; Schweine ziemlich glatt.

Berliner Getreidegroßmarkt vom 2. März 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	196—90	196—90	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—

Preisgebiet	Erzeug.-preis	Erzeug.-preis	Handpreis	Handpreis
Weizen II	184	184	—	—
Weizen III	187	187	—	—
Weizen IV	189	189	—	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.) 72—73	164—58	164—58	—	—
Roggen II	152	152	—	—
Roggen III	155	155	—	—
Roggen IV	157	157	—	—
Braugerste, feinste, neue	—	—	—	—
Braugerste, gute	176—183	176—183	167—174	167—174
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig	—	—	—	—
Industriegerste	—	—	—	—
Märkischer Hafer alt	145—152	144—152	136—143	135—143
Durchschnittsqual. neu				

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl		
Auszugsm. (0.405 A.)	32¾—33¼	32¾—33¼
Vorzugsm. (0.425 A.)	31¼—32¼	31¼—32¼
Vollmehl (0.502 A.)	30¾—31¼	30¾—31¼

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Bäckermehl (0.79 A.) mit Auslandsweizen 1—2½ Mk. Aufgeld.	26¾—27¼	26¾—27¼
Roggenmehl (0.82 A.)	22.30-23.3	22.30-23.30

	heute	Vortag
Weizen-Kl.	12—12.2	12—12.2
Roggen-Kl.	10.5—10.8	10.5—10.8
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45
Kl. Speise-Erbsen	30—35	30—35
Futtererbs.	19—22	19—22
Peluschken	16—17	16—17
Ackerbohn.	16½—18.5	16½—18½
Wicken	15—16	15—16
Lupinen blaue	13—13½	13—13½
gelbe	16—16¾	16—16¾

	heute	Vortag
Seradella, neu	18—20	18—20
Leinkuchen Basis 37%	12.1—2	12.1—2
Erdnuß-Kuch. 50%	10.3—4	10.3—4
Mehl 50%	10.6—7	10.6—7
Trockensch.	10.1	10.1
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Hamb.	8.8—8.9	8.8—8.9
ab Stettin	9.2—9.3	9.2—9.3
Kartoffelflocken	14.3	14.3

Weizenausfuhrscheine	März	147	Brief
Weizenausfuhrscheine	April	148	Brief
Weizenausfuhrscheine	Mai	149	Brief
Roggenausfuhrscheine	März	122	Brief
Roggenausfuhrscheine	April	122⅜	Brief
Roggenausfuhrscheine	Mai	123½	Brief

Bremen: Baumwolle

	2. 3. Brief	2. 3. Geld	2. 3. bezahlt	1. 3. Brief	1. 3. Geld	1. 3. bezahlt
loco	13.77			13.75		
März	—	—	—	13.36	13.18	13.27
Mai	13.57	13.55	13.56	13.53	13.49	13.51
Juli	13.75	13.71	13.75	13.68	13.65	13.67
Oktober	13.91	13.89	13.90	13.79	13.76	13.79
Dezember	14.02	14.00	14.02	13.90	13.88	13.89
Januar	14.07	14.05	14.07	13.92	13.90	13.91

Tendenz: fest

Liverpool: Baumwolle

	2. 3.	1. 3.			2. 3.	1. 3.
loco	6.55	6.52	November	34	6.21	6.15
März	6.29	6.22	Dezember	34	6.22	6.15
April	6.28	6.21	Januar	35	6.22	6.15
Mai	6.27	6.20	Februar	35	6.22	6.15
Juni	6.25	6.18	März	35	6.23	6.16
Juli	6.24	6.18	Mai	35	6.24	6.17
August	6.23	6.16	Juli	35	6.24	6.17
September	6.22	6.15	Oktober	35	6.25	6.18
Oktober	6.21	6.14	Januar	36	6.26	6.19

Tendenz: gut behauptet

Tagesimport	2. 3.	1. 3.
	30700	400

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	2. 3.	1. 3.
Loco Surtee F. G.	5.65	5.63
„ Broach F. G (Good Staple)	4.84	4.82
„ M. G Punjab/American F. G.	5.06	5.04
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.10	5.10
„ Bengal F. G	3.85	3.85
„ Bengal Superfine	4.05	4.05
„ Sind F. G.	3.85	3.85
„ Sind Superfine	4.05	4.05

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. F.

	2. 3. Sakellaridis	2. 3. Upper F.G.F	1. 3. Sakellaridis	1. 3. Upper F.G.F.
März	8.83	6.92	8.71	6.84
Mai	8.78	6.90	8.69	6.83
Juli	8.75	6.93	8.67	6.86
Oktober	8.49	6.94	8.39	6.87
November	8.50	6.96	8.40	6.89
Dezember	8.48	6.99	8.40	6.93
Januar	8.47	6.99	8.39	6.93
Loco	8.96	7.12	8.94	7.04

Tendenz: gut behauptet

New Orleans: Baumwolle

	2. 3.	1. 3.		2. 3.	1. 3.
Loco	12.23	11.97	Oktober	12.52	12.26—27
März	12.11	11.85	Dezember	12.61	12.37
Mai	12.23—24	11.96	Januar	12.65	12.40
Juli	12.38	12.13—14	Tendenz: fest		

New York: Baumwolle

	2. 3.	1. 3.		2. 3.	1. 3.
Loco	12.50	12.20	September	12.51	12.24
März	12.17	11.88	Oktober	12.56—57	12.29
April	12.22	11.93	November	12.64	12.36
Mai	12.28	12.09—11	Dezember	12.66—67	12.41
Juni	12.33	12.06	Januar	12.75	12.47
Juli	12.38—40	12.14	Februar	—	—
August	—	—	Tendenz: fest		

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	1000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	15000
Zufuhren in Pacific-Häfen	2000
Export nach England	5000
Export nach dem übrigen Kontinent	17000
Export nach Japan und China	2000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Gestern nachmittag, 4.30 Uhr, verschied nach kurzer, schwerer Krankheit in der Universitätsklinik zu Münster mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber, guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Zeitungsverleger u. Buchdruckereibesitzer

Heinrich Altmeppen

im Alter von 77 Jahren, nach einem arbeitsreichen Leben voll Güte und Selbstlosigkeit, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche.

Wir empfehlen seine Seele dem andächtigen Gebete der Gläubigen und dem Opfer der Priester am Altare.

Rheine, Münster, Meppen, Lingen, Harselünne, Köln, Düsseldorf, Berlin, den 2. März 1934.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Das feierliche Levitenamt findet statt am Montag, den 5. März 1934, morgens 8,30 Uhr, in der St.-Dionysius-Pfarrkirche, von dort anschließend die Beerdigung.

Nachruf

Am 1. März verschied nach kurzer, schwerer Krankheit im 78. Lebensjahre

Herr Verleger

Heinrich Altmeppen

Bei Gründung im Jahre 1922 und während des Bestehens unserer Gesellschaft hat der Verstorbene als Gesellschafter und Mitinhaber des Zeitungs-Verlages H. & J. Altmeppen, Rheine, durch seinen weitsichtigen Blick mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Münster, den 2. März 1934.

Zeno
Zeitungs-Verlagsgesellschaft
Nordwestdeutschland m.b.H.
I. A.: Horstmann,
Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Ingenieurschule Elektrotechnik, Maschinenb., Automobilbau, Flugzeugbau, Heizungsbau, Kältetechnik, Landw. Masch. Radiotechnik. Lehrpläne

Lage Lippe-Detmold

Bauschule Staatl. anerkannt v. Lippe. Architektur, Tiefbau, Eisenbeton-, Stahlbau, Tonindustrie. anfordern

Kein deutsches Heim ohne eine schöne **Hausstanduhr** Wanduhr oder Tisch-(Aufsatz) Uhr. Wir liefern Ihnen solche direkt ab Fabrik im Schwarzwald! Billigste Preise, beste Qualität u. angenehme Teilzahlung! Tausende freiw. Anerk. seith. Kunden. Mach. auch Sie einen Versuch. Verl. Sie sof. uns. neuest. Kat. **E. Lauffer** G. m. b. H. - Uhrenfabrik Schwenningen am Neckar. Wir suchen noch tüchtige bei der Privatkundschaft bestens eingeführte Vertreter bei guter Verdienstmöglichkeit.

Billige **MITTELMEERFAHRTEN** Ermäßigte Fahrpreise ab RM. 165.— Landausflüge in Antwerpen, Rotterdam, Southampton, Lissabon, Cadiz (Sevilla), Ceuta (Tetuan), Malaga (Granada), Palma de Mallorca, Marseille, Genua

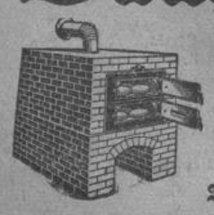


VIER BILLIGE ENGLANDREISEN Preise ab RM. 160.— einschließlich Landaufenthalt. *Ferienreisen nach den Kanarischen Inseln*

WOERMANN-LINIE · DEUTSCHE OST-AFRIKA-LINIE HAMBURG 8, GROSSE REICHENSTRASSE 27

Vertretung: Reisebüro M. Lückertz, Münster i. W., Drubbel 4.

Backe selbst! denn es lohnt sich für jeden Haushalt, aber nur im „Liese"-Sparbackofen mit gewölbten Backräumen. Leichte Handhabung. Größte Dauerhaftigkeit. Niedrige Preise. Günstige Zahlungsweise. Man fordere Beschreibung auch über Fleischräucherschränke. **Ofenfabrik Tritschler, Nordwalde (Westf.)**



Oele, Fette, Waschmittel Große chem. Fabrik sucht tüchtige eingeführte [1143

Vertreter

mit Inkassosicherheit gegen hohe Provision. Verkauf an Landwirte usw. gegen drei Monate Ziel. Offert. unter D 318 an die Anzeig.-Verw. der Zeno, Münster i. W.

Viele tausend Brautpaare

haben in den letzten Jahrzehnten die Kuhstraße in Münster aufgesucht, um zu Heilborn wegen Möbel zu gehen. Möbel von Heilborn üben eben eine besondere Anziehungskraft aus . . . weiß man doch, hier wird **mit 60jähriger Erfahrung** bedient . . . eine Tatsache, die sehr, sehr zu denken gibt!! Ihnen auch?!

MHM „MAN HAT MEHR" sagen meine Kunden.

Möbelhaus Heilborn Münster i. W. Hauptgeschäft: Kuhstraße 14 Sonderausstellung: Alter Steinweg 27a [1158

Deckungsscheine für die Ehestandshilfe werden gern angenommen.

Wohn- u. Geschäftshausverkauf. Ein in günstiger Verkehrslage gelegenes schönes Wohn- und Geschäftshaus nebst Garten, besonders geeignet f. Manufakturwarenbranche (Schneider, Modistin), unter günstigen Umständen sofort zu verkaufen oder zu vermieten. Ebenfalls daselbst schöne Arbeiterwohnung nebst Stallung zu verkaufen. Off. unt. 1105 an d. Bocholt. Volksblatt, Bocholt, erbeten. [1139

Darlehn mit jährl. Tilgung v. ca. 6% einschl. aller Kosten, die in ca. 18 Jahren getilgt und seitens der Gesellschaft unkündbar sind, gewährt die [1144 **Eckart,** Kredit-Ges., Berlin-Charlottenburg. Näheres durch Bezirksvertretung **Rheine i. W.,** Hörsteler Straße 19. Bei Anfragen Rückporto erbeten.

Bruteier Küken Hühner Geräte Ställe **Geflügelhof** in Mergentheim E 7 Katalog gratis.

Autobus für 20—25 Pers., auch als Lieferwagen verwendb. in gutem Zustand, weil überzählig, billig abzugeben. Wo, zu erfragen bei d. Ana.-Verw. d. Zeno, Münster. Tel. 26654.

1 rotbunter **Zuchtbulle** 1 Jahr alt, beste Abstammung, mit Milchnachweis, zu verkaufen. Daselbst wird auch ein tüchtiger **Eleve** zu sof. od. später gesucht. [1140 **August Mariendohm, Schermbeck.** Ruf 148.

Ältere kath. ganz perfekte u. selbst. **Köchin** z. 1. 4. ges. Ang. mit Lichtbild und Zeugnisabschr. u. Z 52 an die Allg. Zeitung, Coesfeld.

Suche z. 1. 4. ein tüchtiges kath. reelutes 1138 **Mädchen** vom Lande f. alle vork. Haus- und Gartenarbeiten. Off. unt. 1104 an Bocholter Volksblatt, Bocholt, erbeten od. Näheres dort zu erfragen.

Bäckerei u. Konditorei a. d. Lande (Industrieort) **sucht Bäcker-Lehrling** Eintr. sofort nach Ostern. Es kommt nur fleiß., geweckt. Junge in Frage. Gute Behandlg. zugesich. Ang. unt. H 100 a. d. Neuen Emsboten. Warendorf i. W.

Holz-Verkauf.

Am **Montag,** den **5. März 1934,** kommen im **Wildpark bei Dülmen** zum öffentlich meistbietenden Verkauf: [1145

25 Eichen-Stämme, 20—50 cm Mitten-Drchm., **Schacht- u. Werkholz**
70 rm Buchen-Scheit u. -Knüppel
20 Haufen Brennholz,
7 Lose offenes Reisig.

Anfang 14 Uhr beim Forsthaus Fischer.

Herzog von Croy'sche Forstverwaltung. Dülmen i. Westf.

Die zu **Essen-Rüttenscheidt,** Eduardstraße 15, gelegene herrschaftliche etwa ¾ Morgen große arrondierte [1133

Besitzung mit großem Garten und Park, ist unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen sterbefallshalber sofort sehr preiswert **zu verkaufen.**

Hermann Paßmann, Essen, Eduardstraße 15. Ruf 42625.

Zum 15. 3. oder 1. 4. kath. [1134 **Mädchen** f. alle vork. Arb. ges. Selbiges muß auch melken könn. **Klückmann,** Nordwalde.

Suche zum 1. 4. kath. ehrl. [1146 **Mädchen** für landw. Haushalt. **Bauer Delvendrock,** Dernekamp b. Dülmen i. W.

Suche zur gründlichen Erlernung des Haushaltes [1092 **Stelle als Lehr-Köchin** Offerten unter A B an die Münsterl. Volkszeitung, Rheine.

Suche z. bald einen kath. strebs. zuverl. **Melker** (Viehpfleger), Kl. landw. Nebenarb. müssen mit übern. werden. Daselbst findet ein braves kath. **Mädchen** nicht unter 17 J., Stellung f. Haus, Küche u. Landw. Köttersk. bevorz. **Bauer Bernh. Hellmann. Greven-Ems,** Bischft. Maestrup.

Tüchtiges kath. **Mädchen** 21 Jahre, sucht **Stellung** f. Haus- und Küchenarbeit. Gute Zeugn. vorh. Zuschrift. an [1148 **Ida Geppert,** Dülmen i. W., Aloysiusstraße 3.

3. 1. April durchaus erfahrenes **Küchenmädchen** gesucht. Zweitmädchen vorh. Offert. unter F D 19 an das Tageblatt in Ochtrup erbeten.

Perfekter 1132 **Schweizer** zu 15 Kühen und Schweinen ges. Antritt sofort. Off. unt. 1107 an Bocholter Volksblatt, Bocholt.

Tücht., zuverläss., langjährige **Verkäuferin** sucht zu bald od. später Stelle im Geschäft od. Café. Off. unt. 1101 an das Bocholter Volksblatt erbet.

Suche s. 15. März ein junges **Mädchen** als **Stütze der Hausfrau,** vom Lande bevorzugt. Off. mit Taschengeldangabe unter L H 679 an die Dülmener Zeitg., Dülmen i. W.

Heißmangel gut erhalten, gegen Kasse evtl. Raten, abzugeben. 1142 **Höwing,** Bochum, Bülowstraße 29.

Jüngerer 1141 **Schneidergeselle** sofort gesucht. Kost und Wohnung im Hause. Angeb. u. B 61 an die Anzeigenverwaltung, Dülmen i. W.

Bedienen Sie sich der **Klein-Anzeige** in der **Zeno-Zeitung.**

Ihr Vorteil ist es, unseren Anzeigenteil genau zu beachten, denn er bringt auch Ihnen wertvolle Anregungen.

Nummer 9 Sonntag, den 4. März 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Hilde Gerolds Heimkehr.

Skizze von B. Herbinger.

„Du wirst den liederlichen Menschen nicht wiedersehen, sage ich dir!"

„Ich werde ihn doch wiedersehen! Vater! Wir lieben uns und wollen uns heiraten!"

„Schweig! Du bist minderjährig und hast zu gehorchen! Es wäre mit meinem guten Namen unvereinbar, wenn du diesen Windhund heiraten würdest. Du wirst nicht mehr über den Garten hinaus gehen, solange er noch in der Nähe ist . . ., das merke dir. Und nun geh!"

Gutsbesitzer Gerold wandte seiner Tochter den Rücken . . . Hilde war entlassen. Mit trotzig erhobenem Kopf ging sie hinaus, vor der Tür aber murmelte sie:

„Und wir werden uns doch heiraten, Bodo und ich."

Gutsbesitzer Gerold versuchte zu arbeiten, als seine Tochter gegangen war, aber es gelang nicht. Der Zorn kochte zu stark in ihm. Es war ihm hinterbracht worden, daß Hilde sich heimlich mit Bodo v. Elm, dem Sohn seines verstorbenen Gutsnachbarn, trai, und er hatte sie deswegen zur Rede gestellt. Sie hatte die Liebschaft trotzig zugegeben und erklärt, diesen Taugenichts heiraten zu wollen. Aber daraus wurde nichts! Er, Gerold würde dem Mädel schon Räson beibringen! Er begriff es einfach nicht, daß Hilde sich in Bodo verliebt hatte.

Freilich, er war ein hübscher Kerl, aber schon auf der Schule hatte er ausgesprochen schlechte Streiche geliefert und war deshalb relegiert worden. Mit Ach und Krach hatte er auf einer Presse die mittlere Reife erreicht, war dann auf einer Ackerbauschule gewesen und später als Eleve auf einem Gut in Ostpreußen. Dort hatte er sich nicht halten können, und der alte Elm nahm ihn auf das eigene Gut, das schon damals stark verschuldet war. Als dann Bodos Eltern gestorben waren, bewirtschaftete er selbst sein Erbe, d. h.: er verbrachte seine Tage und Nächte in der nahen Großstadt und ließ die Dinge auf dem Gut gehen wie sie wollten. Bis es eben soweit war, daß es unter den Hammer kommen sollte. Da hatte ein Verwandter eingegriffen, um den alten Familiensitz zu retten. Friedrich von Elm kaufte dem Leichtfuß das Gut ab, und Bodo war, — froh, die Verantwortung los zu sein — mit dem Erlös in die Welt gezogen. In Kürze hatte er, seinen Passionen lebend, das Geld durchgebracht und sich seither in allen möglichen Berufen versucht. Aber immer wieder kehrte er über kurz oder lang nach Elmhausen zurück . . . und stets aus eigener Schuld.

In der Verkaufsurkunde war festgelegt, daß ihm jederzeit auf dem Gut ein Zimmer zur Verfügung stand und — soweit sein jeweiliger Aufenthalt ein Vierteljahr nicht überstieg — auch die Verpflegung. Der neue Gutsherr, Baron Friedrich von Elm war jedesmal entsetzt, wenn Bodo wieder auftauchte und setzte jeweils alle Hebel in Bewegung, um dem Außenseiter wieder eine neue Stellung zu verschaffen. Tausendmal hatte Baron Friedrich die Vertragsklausel schon verwünscht. Als Bodo einmal wieder in Elmhausen war, hatte er mit Hilde Gerold angebändelt, die ihn zwar seit ihrer Kindheit flüchtig kannte, aber doch lange Jahre nicht gesehen hatte. Es war dem Leichtfuß gelungen, dem jungen Ding vollkommen den Kopf zu verdrehen.

Gutsbesitzer Gerold hieb mit der Faust auf den Tisch. Er wollte dem Mädel die Flausen schon austreiben. Kommt Zeit, kommt Rat!

Indessen saß Hilde in ihrem Zimmer und schrieb einen Brief, schrieb, daß sie den Garten nicht verlassen dürfe, aber unter den Blutbuchen am Ende des Gartens selbst, dort wo er sich schon in den Wald verlor, könne man sich treffen. Eine halbe Stunde später war der Hütejunge mit dem Brief unterwegs zu Bodo v. Elm.

Als im Hause alle schliefen, traf Hilde an der bezeichneten Stelle den Mann, den sie liebte mit der ganzen ungebrochenen Kraft ihres jungen Herzens. Bodo liebte das schöne Mädchen auch, aber es war bei ihm eine unbeherrschte Leidenschaft, die sich immer mehr steigerte, da Hilde all seinen Verführungskünsten zum Trotz sich ihm standhaft verlagte.

„In einigen Monaten bin ich mündig," sagte sie an diesem Abend zu ihm, als sie ihm von dem Auftritt mit ihrem Vater berichtet hatte. „Dann komme ich zu dir nach W. und wir heiraten." Bodo sollte zum kommenden Monatsersten in W. eine Stelle antreten.

„Ach was . . . in ein paar Monaten!" erwiderte er. „Wer weiß, was bis dahin alles geschieht! Wenn du mich liebst, kommst du gleich mit! Heiraten können wir dann ja, wenn du 21 bist! Du mußt mit mir kommen, wenn du in meiner Nähe bist, kann ich garnicht leichtsinnig sein. Das allein müßte dir doch schon den Entschluß leicht machen, von daheim fortzugehen. Und wenn dein Vater sieht, daß es dir ernst ist, wird er eines Tages schon nachgeben."

Immer eindringlicher redete er auf Hilde ein, und dem unerfahrenen Ding, dem jeder Wirklichkeitssinn fehlte, schmeichelte es gewaltig, daß sie dem geliebten Mann eine moralische Stütze bedeutete. Sie ahnte nicht, daß er sie gerade damit fing und im Stillen damit rechnete, daß der alte Gerold, um seinen Namen zu wahren, verzeihen und Hilde eine hübsche Mitgift geben würde. Es gelang ihm, Hilde zu überzeugen, und sie gab nach. An den folgenden Abenden schaffte sie heimlich nach und nach alle ihre persönliche Habe aus dem Hause und Bodo beförderte diese Dinge nach W. Mit ein paar hundert Mark Bargeld, das sie sich erspart hatte, verließ sie an einem regnerischen stockdunkeln Spätabend ihr Elternhaus. Bodo wartete an einer Straßenkreuzung in einem Mietauto auf sie, sie fuhren bis zur nächsten größeren Stadt und von da mit dem Zuge nach W. Hilde nahm ein möbliertes Zimmer, und Bodo trat seine Stellung an. Bald gelang es Hilde, als Kinderfräulein in ein Gutshaus zu kommen.

Als man sie am Morgen nach ihrer nächtlichen Flucht daheim vermißte, bekam ihr Vater keinen Wutanfall, wie die Mutter gefürchtet hatte, sondern erklärte mit eisiger Ruhe:

„Wer durchbrennt daheim, verdient nicht, daß man sich um ihn kümmert. Sie hat sich für den Lumpen entschieden, also darf sie nicht mehr nach Hause." Damit ging er in sein Zimmer und schloß sich ein. Weh tat es, verflixt weh, daß das Mädel ihm das angetan hatte, und zerriß ihm fast das Herz, aber wissen durfte es niemand.

Hilde glaubte glücklich zu sein. Bodo war die Aufmerksamkeit selber gegen sie und hielt sich in seiner Stellung. Sein Chef war mit ihm zufrieden. Dies bestärkte Hilde noch in ihrer Ueberzeugung, daß sie ihm ein moralischer Halt sei, und daß ihre Flucht von daheim berechtigt war. Bodos Leidenschaft für Hilde war vorläufig noch im Wachsen; er selbst drängte darauf, bald zu heiraten.

Es war niemand von Hildes und Bodos Angehörigen oder Verwandten bei dieser Hochzeit.

Sie zogen in eine kleine Wohnung, deren Einrichtung von Hildes Ersparnissen angeschafft worden war. Und wirklich schien diese Ehe glücklich zu werden.

Im zweiten Jahr kam der kleine Maximilian zur Welt. Hilde erholte sich nur sehr, sehr langsam. Sie hatte von der Geburt eine beängstigende Herzschwäche zurückbehalten und bedurfte sorgfältigster Pflege. Dies schon stimmte Bodo verdrießlich. Erstens kostete es Geld . . . sein Geld. Denn Hildes Vater war mit der Hergabe einer Mitgift durchaus nicht so eilig, wie Bodo es erwartet hatte. Der alte Mann hatte seiner Tochter die nächtliche Flucht noch immer nicht verziehen. Er empfand diesen Schwiegersohn nach wie vor als Schande. Und auf die Anzeige von der Geburt des Enkels war nur ein Brief der Mutter gekommen. Da sich Hildes Gesundheitszustand nicht besserte, verordnete der Arzt einen längeren Aufenthalt in einem Sanatorium. Dies paßte erst recht nicht in Bodos Berechnungen. Aber er hielt mit seiner wahren Meinung noch zurück. Als jedoch Hilde, gut erholt, wieder heimkehrte, ließ er es nicht an Bemerkungen über die alten Geralds fehlen, die nach seiner Ansicht den Kuraufenthalt hätten bezahlen oder Hilde bei sich aufnehmen müssen.

Hilde verstand ihn nicht und sagte ihm, daß sie ihrem Vater nach allem Vorgefallenen und nach Bodos früherem Lebenswandel nicht verdenken könne, daß er immer noch skeptisch sei. Er, Bodo, müsse eben unablässig darauf bedacht sein, sich die Achtung ihres Vaters zu erringen . . .

„Achtung?" schrie er sie an. „Was bildet sich denn dieser Bauer ein? Ein anderer würde sich wer weiß was zugute tun darauf, einen Schwiegersohn aus meinen Kreisen zu haben!" Er fühlte garnicht, wie lächerlich seine Worte waren. Hilde aber verließ traurig das Zimmer.

Von nun an wiederholten sich diese Auftritte häufig und in immer schärferer Form. In immer gehässigerer Weise griff Bodo die Schwiegereltern an. Da war bald nichts mehr von dem liebenswürdigen Mann, als der er Hilde immer erschienen war, nichts mehr von der guten Erziehung zu merken, die er als Sohn des Freiherrn von Elm noch immerhin genossen hatte. Er schimpfte in den wüstesten Ausdrücken, unbeherrscht und zügellos. Als Hilde ihm bei einer solchen Gelegenheit noch einmal sagte, daß ihre Flucht und Heirat gegen den Willen der Eltern ihren Vater doch berechtigte, sich zurückzuhalten, fauchte er sie an:

„Hättest ja daheim bleiben können! Aber du hast dich mir ja an den Hals gehängt und mich belastet, hast mir den Kopf verdreht, daß ich dich schließlich genommen habe."

Hilde starrte ihn an. Hatte er vergessen, daß er sie zur Flucht überredet, daß er gesagt hatte, ihre Gegenwart sei ihm moralischer Halt? War das der Mann, an den sie geglaubt? Mit tonloser Stimme erinnerte sie ihn an dies alles.

„Mag sein", höhnte er, „daß ich sowas gesagt habe, bist schließlich die Tochter eines vermögenden Mannes, da läßt man sich wohl hinreißen, solche Torheiten zu sagen. Aber was hast du denn mitgebracht? Diese lächerliche Wohnungseinrichtung? Ist die etwa meines Herkommens würdig und meines Namens? Man muß sich ja schämen."

In dieser Weise ging es nun fort . . . und es währte nicht lange, so schlug Bodo v. Elm die Frau, die er aus Liebe geheiratet hatte. Hilde ließ nach dem ersten Entsetzen auch dies über sich ergehen und hielt aus. Sie schämte sich grenzenlos, aber unter der rohen Behandlung ihres Mannes wuchs sie innerlich weit über ihn und über ihr eigenes, früheres Selbst hinaus. Sie nahm das schwere Kreuz geduldig auf sich als Buße. Ihrer Ehe fehlte der Segen der Eltern. Sie hätte das früher bedenken müssen. Sie hatte längst erkannt, daß ihres Mannes Leidenschaft für sie längst verrauscht war, und als sie erfuhr, daß er ein Verhältnis mit einer Tänzerin hatte, wunderte sie sich nicht darüber. Immer mehr Geld hing er an diese strupellose Person und kürzte dafür Hilde das Wirtschaftsgeld immer stärker. Er machte wieder Spiel- und andere Schulden und lebte, wie er früher gelebt hatte.

In jener Zeit rief ein Telegramm des alten Gerold die Tochter an das Sterbebett der Mutter. Hilde mußte ein Möbelstück verkaufen, um das Reisegeld aufzubringen. Dadurch ging viel Zeit verloren, und als sie mit ihrem Söhnchen heimkam, war die Mutter schon tot. Da brach Hilde an der Bahre zusammen.

Frau Gerold war schon seit Monaten unter der Erde, als Hilde, von ihrem Vater geführt, zum ersten Male in den Garten gehen konnte, sie war schwer krank gewesen. Als sie die Blutbuchen sah, unter denen sie dereinst von Bodo zur Flucht überredet worden war, weinte sie bitterlich. Sie hatte seit ihrer Abreise nichts von ihm zurückkehren hatte seit ihrer Abreise nichts von ihm gehört. Als sie aber kräftiger geworden war, erklärte sie, zu ihm zurückkehren zu müssen. Sehr ernst sagte ihr alter Vater:

„Nein, mein Kind, das brauchst du nicht mehr. Der Taugenichts ist unter Zurücklassung beträchtlicher Schulden mit einer zweifelhaften Person ausgerückt. Man vermutet nach Argentinien. Seine Schulden hat er auf meinen Namen gemacht. Nicht erst jetzt, sondern schon lange. Um deinet- und des Kindes willen habe ich das alles bezahlt. Ich habe manchen Acker und manches Stück Wald dafür drangeben müssen . . . Aber jetzt ist Schluß! Sein Vetter, Baron Friedrich, hat erreicht, daß Bodo das Recht aberkannt wurde, in seinem Stammgut ein- und auszugehen, wann es ihm beliebt. Er wird aber wohl auch ohnedies nicht wiederkommen. Und wir. Nun, wir werden Mühe haben, unsern so stark verkleinerten Besitz zu halten und ihn für dein Kind zu retten. Wenn du willst, kannst du mir dabei helfen . . ."

Tief erschüttert und sehr beschämt durch die Seelengröße ihres alten Vaters, ergriff Hilde seine Hand und küßte sie. Und erst jetzt erkannte sie ganz die Ehrlosigkeit des Mannes, den sie geliebt.

— — — — — — — —

Jahre waren vergangen. Die einst so zarte und elegante Hilde ging in einfacher Beiderwandkleidung als schlichte Bauersfrau. Von unten auf hatte sie alle Arbeiten der Gutswirtschaft erlernt. Sie hatte dem Vater die Mamsell ersetzt, die er nicht mehr hatte bezahlen können und war in den Ställen und auf dem Felde so emsig und zuverlässig tätig, wie der beste Inspektor. Und in der schweren Arbeit hatte sie Ruhe und Frieden gefunden. Langsam, sehr langsam war es wieder aufwärts gegangen, Und als der kleine Maximilian zwölf Jahre zählte, stand seines Großvaters Gut wieder in der alten Blüte.

Maximilian war im Wesen und auch äußerlich ganz ein Gerold und nur dem Namen nach ein Freiherr v. Elm.

Von seinem Vater hörte man nie wieder etwas.

Meine Erde.

Ich kam von dir.
Ich bin in dir.
Ich werde wieder dein.
Nur eine Weile darf ich sein
Ein Tropfen, der die Welt
Schimmernd hält.

Hans Heinrich Ehrler.

Das Geheimnis Christi.

Zum Evangelium des dritten Fastensonntags.

Ueber der Krippe des Herrn haben die Engelscharen gesungen, ein Stern führte die Weisen aus dem Morgenlande zum göttlichen Kinde, am Jordan bezeugte der Vater: „Dieser ist mein geliebter Sohn", und die geheimnisvolle Taube des Heiligen Geistes schwebte über dem getauften Herrn, am Tabor erneuerte der Vater sein Zeugnis, seine Stimme antwortete im Tempel der Bitte Jesu: „Verherrliche deinen Sohn" mit Donnerhall: „Ich habe verherrlicht und werde verherrlichen". Wind und Wellen gehorchten dem Befehl des Herrn, die Sonne verfinsterte sich bei seinem Tode. So gewaltig alle diese Zeugnisse vom Himmel sind, so sehr jedes folgende alle vorausgehenden bestätigte und bestärkte, das Geheimnis Jesu Christi können sie uns nicht völlig entschleiern. Der Vater konnte ja auf diese Weise einen jeden seiner Gesandten bezeugen. Er hat auch dem Reden und Wirken seiner Propheten das Siegel der Wunderzeichen aufgedrückt, die doch Menschen waren und blieben. Diese Zeichen genügten aber, jedem Gutwilligen eine Ahnung davon zu geben, daß hier, wo Jesus erscheint, wirklich ein Größerer ist, als selbst der Tempel und der Sabbat, diese unverletzlichen Hoheitszeichen des alttestamentlichen Bundesgottes waren. Ein Wissen aber konnte ihnen nur Jesus selbst eröffnen.

Wir sehen, wie langsam und sorgsam der Heiland seine letzten Selbstbekenntnisse vorbereitete. Nun aber hören wir wahrhaft unerhörte Worte: „Ihr seid von unten, ich bin von oben." „Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt." „Ich bin der Uranfang, der zu euch redet." „Ehe Abraham war, bin ich." „Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich." Nun müssen wir verstehen lernen, daß Gott sein Vater ist in einem anderen Sinne, als er auch unser Vater ist: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater." „Alles, was der Vater hat, ist mein." „Wer mich sieht, sieht auch den Vater." „Glaubet meinen Werken, damit ihr ein für allemal erkennet, daß in mir der Vater ist und daß ich im Vater bin." „Wie der Vater Tote erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will." „Der Vater richtet niemand, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohn übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren". „Niemand erkennt den Vater, als der Sohn." So wird vor unseren staunenden Augen ein Schleier nach dem anderen weggehoben, ein Vorhang nach dem anderen weggezogen, bis uns zuletzt das gewaltigste aller Worte in die Knie zwingt: „Ich und der Vater sind eins." Ja, die Feinde haben ihn richtig verstanden, als sie nach den Steinen griffen in lodernder Wut: „Er hat Gott gelästert, er hat sich selbst zu Gott gemacht!" Wer auch nur ein einziges, wer auch nur das letzte dieser Worte des Herrn nicht hören will, ein solcher Mensch hat Jesus schon gänzlich verworfen, er ist ganz und gar ungläubig, mag er noch so schwärmerisch die herrliche Menschlichkeit und die unbegreifliche Güte, die Wundermacht und die Messiaswürde des Herrn anerkennen. Aber aber das letzte Zeugnis annimmt, versteht mit einem Schlage alles, was überhaupt vom Herrn geschrieben steht. Gott hatte den Augen der Alten nicht mehr Licht gesandt, als sie ertragen konnten, darum blieben ihnen alle Prophetenworte dunkel, mochten sie das Reich der Wahrheit auch so weit aufreißen wie dieses: „Gott selbst wird kommen und euch erlösen."

An den Portalen mittelalterlicher Dome stehen die zwei Figuren der Kirche und der Synagoge. Die Kirche steht da als Königin mit dem Kreuzesstab, die Augen siegesfroh erhoben. Die Synagoge hält den geknickten Wanderstab in kraftlosen Händen, sie steht gebeugt, mit einer Binde vor den Augen. Wir Kinder der Kirche haben keine Not und keine Mühe, die Göttlichkeit des Herrn zu erkennen, wir können kaum begreifen, daß es den Zeitgenossen, ja selbst den Weggefährten des Herrn so schwer fiel, an ihm nicht irre zu werden, ihn allzeit und nicht nur in begnadeten Augenblicken zu bekennen als den ewigen Sohn. Die Kinder der Synagoge aber hatten die Binde vor den Augen, weil jeder Satz des Alten Testamentes, jedes Führerwort an das erwählte Gottesvolk ein und dieselbe Wahrheit in die Geister hineingehämmert hatte: „Gott ist nur einer." „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben." Und nun kam Jesus von Nazareth und nannte sich dem Vater gleich, eins mit dem Vater, nun sprach er immer wieder von einem Helfer und Tröster, den er ihnen nach seinem Weggang aus dieser Welt vom Vater senden werde. Wie sollten sich diese ganz unerhörten Offenbarungen, diese ganz neuen Erkenntnisse in den heiligsten Wahrheitsbesitz dieses Volkes, in seine Erkenntnis der Einheit des wahren Gottes, einfügen, einordnen? Wie reimte es sich schließlich mit der Gottheit, die Jesus für sich in Anspruch nahm, zusammen, wenn er doch mit seinen Jüngern wanderte und lebte ganz wie ein Mensch, der hungert und müde wird, der traurig werden kann, der sich in die Hände elender Menschen ausliefert? Wie kann sich ein Gott so tief demütigen, erniedrigen, so alles Herrliche von sich abstreifen, ja geradezu sich „ausleeren"? Wie kann es sein, daß der wahre Gott die Liebe einer irdischen Mutter brauchen will, um heranzuwachsen, daß er die Fürsorge eines Arbeitsmannes braucht, wenn er schon in den ersten Lebenswochen vor dem Tode bewahrt werden soll, daß er Armut und Arbeit als sein Lebenslos erwählt, daß er sich mit Menschen aus der niedersten Schicht seines Volkes umgibt, um sie zu lehren und zu erziehen, wenn er die Hilfe dieser Hilflosen sucht bei einem schier aussichtslosen Werk, bei einem von vornherein verlorenen Kampfe? Ja, es brauchte wahrlich die Aufforderung gerade an die Frommen: „Ihr glaubet an Gott, so glaubet auch an mich." Es brauchte den Hinweis: „Wenn ihr meinen Worten nicht glaubt, so glaubet meinen Werken!"

Aber auch beim Anblick der herrlichsten Wundertaten war es doch nicht Fleisch und Blut, was den Aposteln die Gewißheit gab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Bis über Jesu Tod hinaus regten sich ihr Fleisch und Blut immer wieder, die Erkenntnis der Wahrheit zu verfinstern. Es brauchte ein Wunder über alle Wunder, der Unsicherheit, dem Zweifel, der Blindheit ein Ende zu machen. „Es wird diesem Geschlecht kein anderes Zeichen gegeben werden als das Zeichen des Jonas", so hatte der Herr selbst vorausgesagt. In seiner Auferstehung vom Tod durften die Jünger das majestätische Siegel auf alle Offenbarungen der Gottesherrlichkeit im Leben Christi schauen. Aber immer noch mußte zu diesem äußeren Wunder ein inwendiges sich begeben, das die Seelen umschaffen sollte: „Ich will den Vater bitten, daß er euch einen Helfer sende, den Geist der Wahrheit. Dieser wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe, er wird euch in alle Wahrheit einführen." Auch wir Christen alle haben diesen Geist der Wahrheit empfangen, und wenn wir schon nach Pauli Wort nicht einmal Jesu Namen aussprechen können, außer im Heiligen Geist, dann wird es stets der Heilige Geist in uns sein, der uns über alles klar macht, daß Jesus der eingeborene Sohn Gottes ist, „aus dem Vater gezeugt vor aller Zeit. Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Erzeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch den alles geschaffen ist." In der Kraft und Klarheit des Heiligen Geistes singen wir so die Ehre des Sohnes im großen Credo, wirken wir seine Ehre in unserem ganzen Tun und Lassen. Das ist unser höchster Beruf im Leben und im Sterben, Jesum Christum zu bekennen als den ewigen Sohn des Allerhöchsten.

Als der heilige Blutzeuge im Amphitheater zu Pergamon, an einen Pfahl angenagelt, von Flammen umzüngelt, die furchtbarste Todesqual litt, betete er laut: „Gepriesen seist du, Herr, Jesus Christus, Sohn Gottes, daß du mich Sünder gewürdigt hast, Teil an dir zu haben." In diesem Glauben stirbt der Christ, in diesem will ich leben!

P. Hugo Lang O.S.B.

Vorfrühlingsmorgen.

Will die Nacht nicht enden?
Regen schüttet in die Gassen,
und doch psalmt ein Vogelmund
überselig, ohne Maßen.

Um die Pappeln kräuselt's schon,
wenn die nassen Nebel fallen.
Fern ein Wölkchen dunkles Blau
und das Amselschallen.

Regen schüttet immerzu,
aber über seine Saiten
läuft ein lichter Duraufklang
frühster Frühlingsheimlichkeiten.

L. B.

Föhn.

Verhüllte Nacht! Kaum duftet blasser Schnee
Zur weichen Wölkung auf, und schwarz ins Grau
Lauscht namenlos Gebäum. Des Himmels Braue
Ist hoch und horcht: dort brandelts wie ein See

Und lischt dahin in ungeheurer Stille —
Ein Tropfen klang wie ferne Donnerglocken —
Nun rieseln hie und da noch Falterflocken —

O heimlich Land, geh auf in Blumenfülle,
Taucht, Geister, aus den hingewehten Flören
Und streut mir auf die Augen Schlummerrosen
Und haucht ins Blut mir Frühlingslicht und Träume!

Ich lag die halbe Nacht und hört ihn tosen,
Den fernen Freund, den Frühling, mit den Chören
Der Berge . . zittern sah ich Busch und Bäume . .

Josef Magnus Wehner.

Liturgischer Kalender

Sonntag, 4. März. 3. Fastensonntag, priv. I. classs. semidupl. (276). Violett. 2. Geb. v. hl. Kasimir, Bek. (933). 3. v. hl. Luzius I., Papst u. M. (934 u. 776). Cr. Fastenpräf. (58).

Montag, 5. März. **Vom Wochentag** (271). Violett. 2. Geb. A cunctis. 3. Omnipotens (192). Fastenpräf.

Dienstag, 6. März. Hl. Perpetua u. Felizitas, M. dupl. (934). Rot. Gl. 2. Geb. (276) u. Schlußev. (277) v. Tage. Fastenpräf. (58) — oder Tagesmesse (275). Violett. 2. Geb. v. d. hl. Perpetua u. Felizitas. Fastenpräf. (58).

Mittwoch, 7. März. Hl. Thomas von Aquin, Bek. u. Kirchenl. dupl. (934). Weiß. Gl. 2. Geb. (279) u. Schlußev. (281) v. Tage. Cr. Fastenpräf. (58) — oder Tagesmesse (279). Violett. 2. Geb. v. hl. Thomas. Fastenpräf. (58).

Donnerstag, 8. März. Hl. Johannes von Gott, Bek. dupl. (936). Weiß. Gl. 2. Geb. (284) u. Schlußev. (285) v. Tage. Fastenpräf. (58) — oder Tagesmesse (283). Violett. 2. Geb. v. hl. Johannes (936). Fastenpräf. (58).

Freitag, 9. März. Hl. Franziska Romana, Wwe. dupl. (936). Weiß. Gl. 2. Geb. (287) u. Schlußev. (288) v. Tage. Fastenpräf. (58) — oder Tagesmesse (286). Violett. 2. Geb. v. d. hl. Franziska. Fastenpräf. (58).

Samstag, 10. März. Hl. vierzig Martyrer, semidupl. (937). Rot. Gl. 2. Geb. (293) u. Schlußev. (298) v. Tage. 3. Geb. A cunctis (192). Fastenpräf. (58) — oder Tagesmesse (293). Violett. 2. Geb. v. d. vierzig Martyrern. 3. A cunctis. Fastenpräf. (58).

Dritter Fastensonntag.

Epistel.

Brüder! Ahmet Gott als seine vielgeliebten Kinder nach und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns Gott als Opfergabe zum lieblichen Wohlgeruche hingegeben hat. Unzucht aber und jede Unreinigkeit oder Geiz sollen unter euch nicht einmal genannt werden, wie es sich für Heilige ziemt; ebensowenig Schamlosigkeit, törichtes Gerede und Possen, die sich nicht schicken; statt dessen vielmehr Lobpreis. Denn das wisset wohl und verstehet, daß kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Geiziger, der ja nichts anderes ist als ein Götzendiener, Anteil hat am Reiche Christi und Gottes. Laßt euch von niemand mit nichtssagenden Worten verführen, denn solcher Dinge wegen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. Werdet also nicht deren Genossen. Ihr wartet einst Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn. Wandelt nun auch als Kinder des Lichts. Die Frucht des Lichtes aber besteht in aller Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Evangelium.

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und alles Volk wunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus. Andere versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt, und ein Haus stürzt über das andere. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie soll dann sein Reich bestehen? Ihr sagt ja, ich treibe mit Beelzebub die Teufel aus. Wenn ich mit Beelzebub die Teufel austreibe, womit treiben dann eure Kinder sie aus? Also werden diese eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut. Wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Gegenden und sucht Ruhe. Weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgefahren bin. Wenn er nun kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er. Sie ziehen ein und wohnen daselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten. Es geschah aber, während er so redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat. Er aber sprach: Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es beobachten.

Der ewige Anbeter.

Von Franz Fahnemann.

In einer Nacht brach er auf, als der Priester die goldene Monstranz, die nun vierzehn Stunden dem anbetenden Volk ausgesetzt gewesen, wieder in den dunklen Tabernakel zurücktat. Das Te Deum brauste durch die Kirche, und der hundertfältige Atem der singenden Gläubigen mischte sich in die langsamen Wolken des Weihrauchs, den die Meßdiener mit beseuertem Schwung zur letzten begeisterten Ehrung des eucharistischen Gottes in das hohe Chor sandten, dessen graugrüne Sandsteinwände von tauiger Kälte schimmerten. In diesem hohen Augenblick aufrauschender Feier, da die Bauern des Dorfes und die Frauen und Kinder die mitternächtige Stunde zum jubelnden Bekenntnis ihres wunderbaren Glaubens wandelten, tat in den letzten Bänken, die um das Taufbecken standen, Schwarzen Casper sein großes Gelübde, von nun an Waller zu sein des Gottes in der Hostie und vor allen Monstranzen des Landes zu kiten, die tags oder nächtens das heilige Brot zur Ewigen Anbetung vom Altare herab zeigten. Wie ein mächtiger Strahl brach dieser Entschluß in seine Seele ein. Der herbe Mund ward kündend und preisend, und sein tumbes Herz sprang kühn auf wie die Glocken hoch über ihm im bebenden Turme. Die Gnade wurde jäh und in solcher Fülle ausgegossen über diesen einfältigen und kindlichen Mann des Pflugs und des Ackers, und so groß und steil lag der Zauber dieses sakramentalen Mysteriums vor seinen Augen, daß er noch wie in Verzückung dastand, als die Kerzen oben am Altare erloschen, die vielen Schritte draußen im Dorf über dem Schnee verhallten und der Schwung des Geläutes noch im hohen, leeren Raume rauntе. — In dieser Nacht brach er auf, so wie er gekommen zur Anbetungsfeier, mit leeren Taschen; aber mit einem Herzen, das in wunderlicher Beschwingtheit die Sorgen um den Tag und das Irdische plötzlich von sich getan. Wie die Heiligen es vollführt haben mochten, die besessen waren vom Geiste Gottes, so trat Caspar seine Wallfahrt an.

Er spannte mit dem geweihten Wasser ein großes Kreuz über Kopf und Brust und Schultern und sprach das uralt triumphierende Gebet angesichts des heimatlichen Landes, das in nächtlich schimmernder Weiße zwischen Haar und Hellweg vor ihm hingebreitet lag mit den unberührten Wegen und Pfaden seiner zukünftigen Wanderung. — Das war, als sein Leben zur Hälfte verstrichen sein konnte . . .

Zahlreich sind die Kirchen und Kapellen an diesen westfälischen Hängen, und die Inbrunst der Menschen zu Acker und Frucht ist nicht geringer als die zu Gott, der hier auf den weiten Hügelwellen saftfroher Erde sich stiller und heimlicher, aber um vieles tiefer und unbändiger zu offenbaren herabläßt. Und unter denen, die dort auf den nebeligen Fluren um den Birkenbaum in hellsichtigem Traume oder zukünftiger Schau geheimnisvoll gehen, schritt der eucharistische Waller Casper Schwarze von Dorf zu Dorf, von Altar zu Altar, wo die Kerzen neben dem offenen Tabernakel flammten tags oder nachts, wie die wechselnde Reihe der Anbetungen durch das Bistum wanderte. Alle Wege ist er gegangen, den alten Hellweg durch die Börde, die Feldplade zur Haar hinauf und die Straßen zur Möhne hinunter. Da wo die Dörfer vom geistlichen Liede klangen, wo die Fenster der Gotteshäuser aufglühten, wo das vielstündige Gebet der Gemeinde vor der thronenden Monstranz rauschte, ist er eingekehrt als ewiger Gast des sakramentalen Gottes und nimmermüder Anbeter der wunderbaren Hostie. Die Gläubigen wandten sich nicht um, wenn er eintrat und durch den Gang schritt bis zu den ersten Bänken, wo man ihm einen Platz frei gelassen; still, ohne Neugier und im unbeirrlichen Wissen erwartete man ihn, und die Andacht wuchs zur Inbrunst, wenn die demütig gebückte weihevolle Gestalt des Bete-Caspers im Scheine des Altares kniete, aus dem Herzen die großen Gebete anprach und die Stimme erhob zum preisenden Gesang, den die ergriffene Gemeinde aufnahm in heiliger Frömmigkeit als göttliches Geschenk ihres pilgernden Apostels, der keinem Kirchspiel angehörte sondern überall Pfarrkind, war, wo ein Altar gebaut stand mit einem Tabernakel darauf, so wie er keine enge Heimat mehr hatte seit jenem Tage des Aufbruchs vor zehn Jahren, sondern an allen Bauerntischen des Landes zu Hause war und eine Herberge fand als ein Auserwählter der Jüngerschaft Christi.

Die Strauchdiebe und Schnapphähne, die nächtens an den Straßenrändern kauerten, kannten ihren wunderlichen Bruder, der bettelnd in Demut durchs Land ging, und taten ihm nichts zuleide, wenn er plötzlich wie ein Gespenst vor ihnen stand und sie in ihrem Versteck begrüßte. Einst traf er an den Pappeln, die zwischen Werl und Büderich am Hellweg stehen, einen dieser Galgenvögel, der fast zu Tode erfroren war und es doch nicht unterlassen konnte, den heiligen Bettelkumpan mit Läster und Spott zu bedenken. Als ihm der Bete-Casper aber seinen Rock umgetan, daß er selbst unter seiner ärmlichen Hülle bedauernswert dastand im schneidenden Nordost der Dreikönigsnacht und zu den erleuchteten Fenstern der Dorfkirche zeigte, da stieg der Beschenkte taumelnd aus dem dunklen Graben heraus und schritt selbander mit dem Casper hinunter ins Dorf. Die Bauern in den Bänken rissen die Augen auf mitten im Gebet und wußten, daß der fromme Wanderer die Gnade des eucharistischen Heilandes herniedergerissen hatte auf den verirrten Bruder, der in großem Erschrecken neben ihm hingekniet war und den flammenden Widerschein der Monstranz vielleicht zum ersten Mal auf seinem rauhen Gesichte trug.

Als er schon über die Fünfzig war, kam der Casper zum anbetenden Besuch zurück in die Kirche seines Heimatdorfes. Es war zur Frühjahrszeit, da die Aecker in nackter Brachheit auf den Segen der Aussaat harrten. Die ganze Nacht hatte er in der alten Bank gekniet, da wo vor vielen Jahren das große Gelübde in ihm aufgebrochen war. Als der Morgen in strahlender Frühe geboren ward, trat der Anbeter die Stufen hinab in die Wege des Dorfes, die noch still und leer waren unter dem letzten Schimmer des Reifs. Er schritt am Hofe seiner Väter vorbei zu den Aeckern, die draußen lagen, auf denen er einst säend gegangen und den Pflug geführt, daß üppige Ernten daraus gewachsen. Nun schienen die Schollen ihm müde und verwüstet, als ob seit langer Zeit keine blitzende Schar sie zu neuem, trächtigen Leben gewendet. Die Furchen waren verschüttet und verschlafen, wie wenn sie trauerten, daß sie nimmermehr zu befruchtender Sonne aufgerissen würden. Der Fluch der Verwaisung stand über den Gebreiten wie ein düsterer Schatten gegen die kräftige Klarheit der Frühe. Da war es dem Casper, als ob die Reue in ihm aufwachsen und das Weh um den verlassenen Väterboden ihn niederschlagen sollte. Nur einen Augenblick geschah es, daß ihm die Hände sich krampften in Schmerz, ein kalter Schauer durchs Herz schlug und Tränen aus seinen Augen brachen, daß er anfing zu bedenken, ob er nicht doch gegen den Schöpfer sich versündige, wenn er die von ihm vererbte Scholle und ihre harte Fron verwerfe, um wandernd einem trunkenen Jubel anzuhängen, ob er nicht doch einer Versuchung Gottes bevorgestanden, der er sich leichtgläubig ergeben habe, ob der Herr nicht doch verlange, daß er hier in duldender Demut ackere und baue . . . Wie zum Zeichen klang da der alte Turm der Kirche morgeneinwärts den stillen Angelus, und dann wuchs das Geläut in den lauten Ruf zum eucharistischen Opfer. Des Caspers Hände lösten sich, wurden leicht, falteten sich in neuer Ruhe über der Brust, darunter das Herz wieder warm aufglühte in Frömmigkeit, und ein inniges Gebet stieg von seinen Lippen. Der Schatten über dem Acker verblich. Mochte er rufen und klagen und zerfallen in Oede. Gottes Willen war ihm Schicksal geworden, zu wallen und anzubeten, den Pflug zu lassen, die Saat und die Ernte, das Haus der Väter und den Drang des ererbten Blutes. Sein Geschick rief ihn hinweg von all diesem zum unermüdlichen Preis der göttlichen Hostie in der Monstranz.

Das war die große Prüfung in des Bete-Caspers Leben. Und nach diesem Morgen zog er weiter dem Glanz der Eucharistie nach, wie er auf den Altären des heimatlichen Landes aufstrahlte. Zehn Jahre, zwanzig und noch mehr. Kein sichtbarlich Wunder geschah vor ihm auf dem Weg als ein prangend Fanal seines heiligmäßigen Lebens. Aber wie viel Brüdern und Schwestern an Hellweg und Haar mochte sein einfältig betender Wandel in den feierlichen Nächten der dörflichen Kirchen die Seele im Glauben gestärkt und das Herz mit frohlockender Inbrunst zum verborgenen Gotte gefüllt haben.

Als er das achtzigste Jahr seiner Erdenfrist beendet hatte, tat er den letzten Wallergang zum

---

Gräfin sei an ihrem Bett und lasse niemand herein. Georg tastet nach oben an der Wand entlang und will öffnen. Die Tür ist verschlossen, aber leises Wimmern dringt an sein Ohr. Klopenden Herzens schleicht er in das Nebenzimmer und lauscht an der Wand. Jetzt hört er nichts. Auf dem Flur gehen Schritte, er geht hinaus und bemerkt die Gräfin. Sie dreht sich um, sieht ihn und stürzt auf ihn zu::

„Herr Neubauer, seien Sie gefaßt, was getan werden kann, wird getan. Ich will noch einen Arzt holen." Dann stürmt sie davon.

Georg schleicht in das Nebenzimmer zurück und horcht. — Alles still. — Nach einer Weile kommt die Gräfin und bittet ihn, lieber hinunterzukommen in sein Arbeitszimmer. Es sei auf jeden Fall besser.

Wie aufgeregt die sonst so ruhige Frau spricht. Er gehorcht wie ein Knabe und geht. Der zweite Arzt fährt vor. Eine Stunde verrinnt, man läßt Georg immer noch allein. Eine wahnsinnige Angst packt ihn. Warum darf er nicht dabei sein, warum schließt man ihn ein? Er sucht nach Ausflüchten, sagt sich, daß man der Anordnung des Arztes folgen müsse, und wartet und wartet. Resi kommt und fragt, ob sie das Abendessen servieren sollte. Nein. Er will warten.

Es geht auf Mitternacht zu. Gegen Morgen kommt die Gräfin und deutet ihm an, daß das Schlimmste bevorstehe. Da knickt der starke Mann zusammen, fällt mit dem Kopfe in einen Sessel und stoßt einen markerschütternden Schrei aus. Frau Magda will ihn aufheben, aber es gelingt ihr nicht. Der schwere Körper schüttelt sich in Wahnsinn und Verzweiflung. Peter muß kommen und seinen Herrn auf den Diwan betten. Da liegt er nun wie tot, das rechte Auge geschlossen. Peter sitzt allein zu seinen Füßen und wacht. Nach einer Stunde stürzt die Gräfin wieder ins Zimmer, beugt sich über den Schlafenden und versucht, ihn leise zu wecken. Da erhebt er sich, stößt einen Laut aus, faßt Frau Magda bei der Hand, fährt sich über das rechte Auge, blinzelt mit der Wimper, läuft zum Fenster, durch das der junge Tag hereinbricht, wischt sich wieder über das Auge und schreit: „Ich sehe!"

Die Gräfin erschrickt. Das ist ja Wahnsinn! Aber Georg wendet sich zur Tür, faßt die Klinke und tritt auf den Flur, läuft die Treppe hinauf, gefolgt von der Gräfin, findet die Tür zu seiner Frau geöffnet und steht plötzlich vor ihrem Bett, inmitten der Aerzte und der weißen Schwester.

Da liegt Virginia in den Kissen, er sieht sie, sieht das blasse Gesichtchen, umrahmt von goldenen Locken, und sieht das Kindlein, ein blaurotes Etwas in weißen Tüchern. Die Aerzte wollen ihn zurückhalten, sie begreifen nicht, schauen sich an und hören, was die Gräfin flüstert:

„Er sagt, er könne sehen, lassen Sie ihn. Er wird wieder zu sich kommen."

In diesem Moment schlägt Virginia die Augen auf. Georg beugt sich über sie und starrt sie an wie ein überirdisches Wesen. Sie scheint ihn zu erkennen; denn sie lächelt matt und lispelt etwas, das man nicht versteht. Einer der Aerzte drängt Georg zurück. Sie sei noch schwach, er solle ihr ein paar Stunden Ruhe gönnen. Georg läßt von ihr ab, wendet sich um und nimmt die Hände der Umstehenden, für ihre Glückwünsche dankend. Jedem sieht er ins Gesicht, jeden möchte er umarmen, Frau Magda bekommt einen herzhaften Kuß. Die Aerzte stehen und trauen ihren Augen immer noch nicht. Der Professor bittet ihn, näher an das Fenster zu treten. Er fragt und zeigt hinaus in das Sehfeld, und Georg weist dahin und dorthin und beschreibt alles, was er sieht. Es bleibt kein Zweifel, das Seltsame ist geschehen: das eine Auge hat seine Sehkraft wieder.

Wie toll wirbelt Georg durch das Haus, in den Garten, durch die gräfliche Villa und wieder zurück, treppauf, treppab, lugt ins Zimmer der Kranken hinein, streichelt ihr Stirn und Haar, geht wieder auf den Zehen hinaus und kommt zehnmal zurück, ehe sie erwacht.

Endlich, gegen Mittag, als gerade am Fuße ihres Bettes steht und sich nicht sattsessen kann an seinem fast vom Tode berührten und nun vom Leben umflossenen Weibe, öffnet sie die Augen. Er tritt näher, ohne, wie sonst, am Bettrand entlangzutasten, und beugt sich über ihr blasses Antlitz, bebend vor Glück. Sie erkennt ihn, aber sie begreift noch nicht, was geschehen ist. Sie faßt seine Hand und führt sie seitwärts, wo das kleine Wesen schlummert. Die Pflegerin steht dabei und hebt das Kindlein aus den Kissen. Die Mutter winkt, daß sie es dem Vater in die Arme lege. Die Pflegerin tut es und sagt dabei: „Ein gesunder Junge, acht Pfund schwer."

Georg betrachtet das Neugeborene, tätschelt die samtweichen, blauroten Bäckchen, läßt sich versichern, auch die Aeuglein seien gesund, und gibt es der Pflegerin zurück. Wie er sich zu Virginia hinwendet, sieht er, daß sie wieder eingeschlafen ist. So muß er abermals warten.

Den ganzen Nachmittag geht er umher im Hause und läßt seinen Blick über alles hingleiten, was da steht und hängt und liegt. Wie wunderbar sie doch alles eingerichtet hat, wie die Farben der Wände, der Fensterbehänge und der Möbel zusammenpassen! Wie kunstvoll die Kissen gestickt, wie die Gardinen gerafft sind, wie klug und gesund die Katteen hinter den Gardinen dreinschauen.

Lange überlegt er, wie er es wohl am besten anstellen soll, daß sie sieht, was mit ihm vorgegangen ist. Soll er zeitunglesend zu ihr ins Zimmer treten? — Soll er mit einer Binde um die Stirn zu ihr gehen, und die Binde vor ihren Augen abreißen? — Aber, das würde ja den großen Augenblick nur ins Lächerliche ziehen. Da ihm vor lauter Freude nichts einfallen will, überläßt er sich der plötzlichen Eingebung. Der Pflegerin hat er aufgetragen, ihn zu rufen, sobald die Kranke erwache.

Als sie ihn bei Eintritt der Dämmerung herbeigeholt, ist die Gräfin schon im Zimmer. Ob die schon geplaudert hat?! Virginia erhebt sich, wie sie ihn kommen sieht, starrt ihn an, verfolgt seinen Gang mit ihrem Blick, reißt seinen Kopf mit beiden Armen zu sich nieder und küßt das gesunde und das leere Auge unter heißen Tränen. Georg läßt es geschehen und ist zunächst keines Wortes mächtig. Als sie ihn endlich losläßt, nimmt er ihre Wangen in seine Hände, schaut sie lange und innig an und flüstert:

„Virginia, in — deinen Augen — steht — mein Bild."

— Ende. —

St. Suitbertus, der Missionar des Brukterergaues.

Zwischen Ruhr und Lippe wohnten seit dem 5. Jahrhundert nach Christus die Bructerer. Die erste Kunde des Christentums kam in diese Gegend wohl durch Kaufleute, die sie auf der uralten Handelsstraße des Hellweg durchzogen. Doch hinterließ das Christentum bei ihnen keine nachweisbaren Eindrücke. Der Frankenkönig Dagobert, der von 623—633 regierte, schenkte, wie selbstverständlich scheint, das Land der Bructerer, Brukterergau genannt, dem Kölner Erzbischofe Kunibert. Die damit geschaffene Verbindung unserer Gegend mit der Kölner Metropole hat zwölf Jahrhunderte bestanden. Der ganze alte Brukterergau hat bis zur kirchlichen Neueinteilung Preußens durch die Bulle „De salute animarum" im Jahre 1821 zur Kölner Erzdiözese gehört. Wahrscheinlich haben schon in der Mitte des 7. Jahrhunderts von Köln aus in diesem Bezirke Missionierungsversuche stattgefunden. Die sagenhafte Legende will schon in dieser Zeit von einer christlichen Missionstätigkeit in Soest wissen, dessen Gründung sie ja auch auf die Kölner Erzbischöfe zurückführt. Aber ernsthafte zuverlässige geschichtliche Anhaltspunkte finden sich dafür nicht.

Als erste christliche Missionare dieses Gebietes nennt der angelsächsische Kirchengeschichtsschreiber Beda, der 735 gestorben ist, die beiden angelsächsische, Brüder Ewald, die nach ihrer Haarfarbe der „weiße" und der „schwarze" Ewald genannt wurden. Nach Beda sind sie am 3. Oktober 693 von den Sachsen gemartert. Die spätere, aber unsichere Ueberlieferung nennt mehrere Orte in Westfalen als Stätten ihres Martyriums, besonders aber den Mörtmannshof oder Mordmannshof in Aplerbeck. Die Lokalsage hat hier den Martyrertod der beiden Missionare sehr stark ausgestaltet. Die Ergebnisse der modernen Geschichtswissenschaft bestreiten aber, daß der Ort des Martyriums dieser beiden Ewalde bei Aplerbeck oder auf märkischem Boden zu suchen ist, sondern sie nehmen ihn in der Nähe von Duisburg an.

Der erste christliche Missionar, dessen Wirken im Brukterergau sich geschichtlich belegen läßt, ist der heilige Suitbertus, über dessen Leben uns Beda Genaueres berichtet.

Der hl. Suitbertus war 647 in Britannien, dem heutigen England geboren. Nachdem er sich in den schönen Wissenschaften ausgebildet hatte, trat er ins Kloster. Er kam nach Irland unter die Führung des hl. Abtes Egbert, der den stammverwandten Sachsen und Friesen das Christentum bringen wollte. Die Ausführung dieses Planes wurde zuerst durch einen Schiffbruch vereitelt. Einige Zeit später aber brach trotzdem der hl. Egbert mit elf Genossen, darunter den hl. Suitbertus, nach Friesland etwa um 690 auf und landete bei Katwyk an der Mündung des Rheins in die Nordsee.

Da der Herzog dieses Gebietes kurz vor dieser Zeit von den Franken besiegt und von diesen abhängig war, wandten die Missionare sich an den mächtigsten Fürsten des Frankenreiches, den damaligen Hausmeier Pipin von Heristal, um Schutz. Pipin schickte die Missionare nach Utrecht, das er ihnen als Wohnsitz anwies. Den Bewohnern dieser Stadt und ihrer Umgebung verbot er, etwas gegen die Missionare zu unternehmen. Den christlichen Glaubensboten und denen, die das Christentum annahmen, aber versprach er seinen Schutz.

Unter so günstigen Verhältnissen entwickelte sich das Missionswerk in Friesland rasch. Man mußte an die Errichtung eines eigenen Bischofssitzes denken. Als Bischof wurde der hl. Suitbertus gewählt, nach Beda ein Mann von anspruchslosem Charakter und sanftem Gemüte. Suitbertus empfing bald darauf in Mercia von St. Wilfried, dem Erzbischofe von York die Bischofsweihe. Danach kehrte er nach Friesland zurück. Doch, wie Beda schreibt „Nicht lange danach begab er sich zu dem Volke der Bructerer und führte viele derselben auf den Weg der Wahrheit."

Nachweisbar hat Suitbertus in Wattenscheid gewirkt, dessen Kirche bereits 694 urkundlich genannt wird. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß Suitbertus auch in Bochum und in Soest missioniert hat. Er hat sich also, wie auch ganz natürlich, in seiner Missionsarbeit an die alte Handelsstraße des Hellweg gehalten.

Am Hellwege lag aber auch das alte Dortmunder Dorf. Nach alter Lokalüberlieferung wurde hier an der Stelle eines Götzentempels auf einer alten Thing- oder Gerichtsstätte die Martinskirche errichtet. An der alten Dortmunder Ueberlieferung, daß diese Kirche die älteste Seelsorgskirche Dortmunds gewesen ist, hält auch die neueste geschichtliche Forschung fest. Ja sie glaubt, in ihr die älteste Seelsorgskirche für den ganzen Brukterergau annehmen zu können. Der Name ihres Kirchenpatrons läßt darauf schließen, daß fränkische Missionare in vorkarolingischer Zeit diese Kirche erbaut haben. Wahrscheinlich ist es, daß Suitbertus sie selbst gegründet hat. Diese Kirche lag zwischen dem Platze des heutigen Schilkerlzeums und der Thierbrauerei am Hiltroplwall in dem alten Dorfe, das in vorgeschichtliche Zeit zurückreicht.

Doch nicht lange Zeit konnte Suitbert im Brukterergau wirken. Denn 693 überschritten die Sachsen die Lippe und drangen in den Brukterergau ein. „Als bald nachher das Volk der alten Sachsen die Bructerer unterwarf, wurden diejenigen, welche das Wort Gottes angenommen hatten, überallhin zerstreut," berichtet Beda. Auch die junge Dortmunder Gemeinde im alten Dorf wurde damals wohl vernichtet. Suitbertus aber begab sich zu Pipin. Dieser schenkte ihm auf Bitten seiner Gemahlin Plektondio als Wohnort die Insel Kaiserswerth in der Nähe des heutigen Düsseldorf, wo er ein Kloster erbaute. Es war seine Absicht, von hier aus, die so jäh unterbrochene Missionsarbeit unter den Brukterern weiter zu betreiben. Wieweit ihm das gelang, darüber wissen wir nichts, da darüber die Quellen schweigen.

Der Pseudo-Marcellinus berichtet, daß Suitbertus 703 in der Gegend des heutigen Münster bereits gepredigt. Der bekannte westfälische Geschichtsforscher Pater Schaten im 17. Jahrhundert hält diese Ansicht für echt und beruft sich auf eine Stelle des Gedichtes des Bischofs Radbod von Utrecht, welche die Wirksamkeit St. Suitberts in Westfalen beschreibt. Ebenso steht es fest, daß schon vor dem hl. Ludgerus Missionare in Münster gewesen sind. Der letzte der Münsterschen Missionare vor Ludgerus hieß Bernard. Trotzdem kann man bei Erwägung der ganzen Zeitverhältnisse und der Einstellung der Sachsen zum Christentum ein Wirken des hl. Suitberts in Münster geschichtlich nicht für bewiesen halten, wenngleich von Kaiserswerth aus wohl öfters Missionierungsversuche im Brukterergau, wenn auch ohne nachhaltigen Erfolg unternommen wurden.

Am 1. März 713 starb Suitbertus in Kaiserswerth und wurde dort begraben. Seine Reliquien werden von den Gläubigen der ganzen Umgebung sehr verehrt. Gelenius, der Generalvikar des Erzbischofs Ferdinand von Cöln, übersandte 1616 mit Erlaubnis des Erzbischofs dem Jesuiten-Collegium in Münster einen Partikel der Reliquien. In der Kirche der Münsterschen Jesuiten wurde dieser jährlich am 1. März mit einem Officium duplex verehrt.

Der hl. Radbod, Bischof von Utrecht, hebt von ihm hervor: „Er glänzte in der Keuschheit, war von strenger Enthaltsamkeit, unermüdlich im Nachtwachen, beständig im Gebete. Sein Urteil war billig, des leidenden Mitbruders nahm er sich an. Nach fremdem Gute trachtete er nie. Von eigenem spendete er reichlich. Die Sünde verfolgte er scharf. Den Sünder aber empfing er mit Liebe. Seine Rede war süß wie Honig, seine Predigt gar lieblich, sein Umgang englisch. Er war durch und durch vollkommen und voll des Geistes Gottes." Die Geschichte hat ihm den Titel „Apostel Westfalens" verliehen.

Dr. —d.

nicht, brachte es aber auch nicht über sich, zu danken. Er ließ sich durch alle Zimmer führen, hörte zu, wie Virginia immer wieder von neuem in Rufe des Entzückens ausbrach, war aber nicht zu bewegen, auch nur ein Wort der Freude oder der Anerkennung auszusprechen.

Als die Gräfin gegangen war, erklärte Georg seiner jungen Frau, er werde diese Geschenke nie und nimmer annehmen und er bleibe nur wohnen, wenn die Gräfin sich eine angemessene Miete zahlen lasse. Da man Virginias Elternhaus ja jetzt weiter vermieten könne, werde die Zahlung der Miete nicht allzuschwer fallen.

Erst als Virginia am andern Morgen von einer langen Unterredung mit der Gräfin zurückkam und die Summe nannte, die monatlich vereinbart war, gab er sich zufrieden und dankte der „Hauswirtin" und „Stiefschwiegermutter", wie er sich schmunzelnd ausdrückte, für die Liebe und das Wohlwollen, mit dem sie ihn verfolge.

Verfolge — das war der von ihm fast instinktiv gewählte Ausdruck. Er konnte es nicht verbergen, daß er sich von dieser Fürsorge bedrückt fühlte. War er nicht nach München gekommen, weil er glaubte, Virginia müsse von Almosen leben und brauche einen Menschen, der für sie sorge! Und nun geschah das Entgegengesetzte. Man überhäufte ihn mit Geschenken, und zwar mit Dingen, die ein Mann sich selbst erkämpfen will. Man gab ihm so — freilich ohne es zu wollen — zu verstehen, daß er nicht in der Lage sei, seiner jungen Frau das Leben so zu gestalten, wie sie es gewohnt war.

Diese Erkenntnis fiel schon bald wie ein Tropfen Wermut in den überschäumenden Freudenbecher der jungen Ehe.

Virginia bezog diese Wandlung in Georgs Gemütsleben auf sich selbst, und zwar so, daß sie glaubte, sich nicht genügend auf die Entsagung vorbereitet zu haben, die sie mit dieser Ehe auf sich genommen hatte. „Als ich Georg zum ersten Male wiedersah", erklärte sie einmal Frau Magda, „war ich so außer mir vor Freude, daß ich in diesem Augenblick nicht mehr unterscheiden konnte, ob er blind sei oder nicht. Als ich dann einige Minuten die entsetzliche Gewißheit hatte, spürte ich ein unaussprechliches Glücksgefühl in mir nun immer an seiner Seite sein zu müssen. Ich glaube, eine Mutter, deren Kind in allen Bewegungen von ihr abhängig ist, kann nicht glücklicher sein, als ich in diesem Augenblick war. Zumal auf unserer Reise, da er ohne mich keinen Schritt tun konnte, da ich nicht genug erzählen konnte von dem, was ich sah und was an uns vorbeizog, wuchs ich in seine Seele hinein. Ich wurde sein Auge und ich mußte ihm bestätigen, daß alles in Rom und Aegypten und Griechenland, daß der Petersdom und die Pyramiden und das Parthenon so waren, wie er es aus seinen Büchern und seinen Studien von früher her im Gedächtnis hatte.

Nun, da wir daheim sind, ist der Alltag da. Er geht zur Universität, ich begleite ihn und wir studieren zusammen. Aber, wie es kommt, weiß ich nicht, er erfaßt alles viel leichter, behält besser und ist viel regsamer als ich. Wenn ich dann zu Hause in der Unterhaltung nicht mitkomme, fängt er zuweilen an, ungeduldig zu werden. So lebt er nur in dem, was er denkt und schafft; er sieht nicht, was ich tue, wie mein Haus voll Sonne ist, wie meine Blumen blühen."

Frau Magda hatte auf diese Klage geantwortet, daß man eben Geduld haben müsse. In jeder Ehe gebe es anfangs Ecken und Kanten, die abgeschliffen werden müßten, und Virginia hatte sich mit Geduld gewappnet und war mit noch größerer Sanftmut und noch mehr Starkmut nach Hause gegangen. Aber der Gräfin ließ diese Entwicklung der Dinge keine Ruhe. So oft sie mit Georg zusammentraf, studierte sie sein Gesicht genau. Die Verletzung hatte das linke Auge ganz mitgenommen, sie erstreckte sich quer über die Stirn, haarscharf an dem rechten Auge vorbei.

Anfangs scheute sie sich, mit Georg über seine Verwundung zu sprechen, aber allmählich merkte sie, daß er sich selbst genau beobachtete und gerne ein Bild von dem entwarf, was in seinem Innern vorging, ohne daß er Eindrücke durch die Augen empfing. Dazu ging ihm der Charakter der Gräfin immer deutlicher auf, er lernte ihre Klugheit, ihren Weitblick schätzen, er staunte über ihre Bildung und über die Geradheit des Urteils.

Eines Tages, als Virginia wieder zu einem Plauderstündchen bei ihr weilte, während Georg auf seinem Arbeitszimmer an der Schreibmaschine saß, deutete die Gräfin ihr an, daß sie mit dem Leiter der Universitätsaugenklinik über Georgs Verwundung gesprochen habe. Wenn Georg sich zu einer gründlichen Untersuchung seiner Wunde bereit finde, wolle der Professor ihn erneut in Behandlung nehmen, falls für das rechte Auge irgendeine Hoffnung bestehe. Virginia war hocherfreut, hatte aber das Bedenken, daß Georg die Behandlung nur annehme, wenn er selbst die Kosten tragen könne, und das sei gegenwärtig nicht möglich, weungleich ihm seine schriftstellerische Arbeit einen bedeutenden Zuschuß zu seiner Rente einbrächten. Auch da wußte Frau Magda Rat. Der Professor müsse erklären, daß er sich für Georgs Verwundung aus wissenschaftlichen Gründen interessiere, und daß keine Kosten entstehen würden. Tatsächlich wollte sie im Geheimen schon für alles aufkommen.

Virginia erzählte ihrem Gatten von einer Unterredung, die Frau Magda gelegentlich mit dem Professor gehabt habe. Es sei möglich, daß er zu einer Untersuchung in die Klinik eingeladen werde. Georg mußte das Flehende in der Stimme seiner jungen Frau gefühlt haben; er nahm ihre Hand, küßte sie innig und strich damit über seine Augen. Dann flüsterte er: „Es wird zwar nichts helfen, aber wenn es dir neue Hoffnung gibt, dann soll es geschehen."

Es ging auf Weihnachten zu, als der Professor die Zeit seiner Behandlung beendete. Das Ergebnis war nicht überraschend und deckte sich mit dem des französischen Arztes in Neuilly. Es sei nicht ausgeschlossen, daß das rechte Auge die Sehkraft wiedererlange, die Möglichkeit sei äußerst gering und setzte eine starke Erschütterung des Nervensystems voraus. Im übrigen sei die Wunde gut geheilt und lasse keinerlei Komplikationen befürchten.

Virginia war glücklich über diesen Befund. Den Weihnachtsabend bereitete sie vor, als sehe Georg bereits wieder, was um ihn vorgehe. Zum ersten Mal schmückte sie einen Baum, bereitete sie einen Gabentisch; auch Frau Magda sollte kommen und sich bescheren lassen. Sie selbst schmückte sich, als erwarte sie erst jetzt als Braut ihren Bräutigam; denn sie würde ihm eine Ueberraschung ins Ohr flüstern, die sie sich für den Heiligen Abend aufgespart hatte, wenngleich sie die köstliche Gewißheit schon länger als einen Monat besaß. Wie war ihr das Schweigen schwer gefallen!

Zuerst wurden Peter und Resi beschenkt, die sich verlobten und bald als Hausdienerpaar ganz in den Dienst des Hauses Neubauer übergehen sollten. Peter brachte das Geschenk mit, das er seiner Braut geben wollte: sechs silberne Löffel, in Papier eingeschlagen. „Wo hast du die her?" fragte Georg, der mit ihm mit klopfendem Herzen im Vorzimmer wartete, bis daß drinnen am Weihnachtsbaum das Glöckchen ging. „Von Manancourt! Meine einzige Kriegsbeute", erklärte Peter stolz. Aber Georg erhob streng den Finger und wollte schon drei Tage Arrest verordnen, als das Glöckchen klingelte, die Tür aufging und der Lichterbaum erstrahlte. Georg hörte die Kerzen knistern er hörte wie Virginia das „Stille Nacht" anstimmte, wie die Gräfin mit ihrer etwas kühlen Altstimme einfiel, und wie Peter eine ganze Oktave tiefer mitbrummte. Resi brachte keinen Ton hervor, er selbst versuchte mit einzustimmen. Dann kam die Bescherung. Resi und Peter wurden beglückwünscht, durften ihre Pakete nehmen und in die Gesindestube gehen. Frau Magda machte große Augen, als sie sah, wie Virginia ihrem Manne etwas ins Ohr lispelte und der sein Weib darauf, fast wahnsinnig vor Freude, so fest an sich drückte, daß sie beinahe erstickte.

„Beste Frau Magda", erklärte Virginia, „sonst erfuhren Sie immer zuerst meine Geheimnisse, aber auf dieses hatte mein Mann den ersten Anspruch.

Weiter brauchte sie nicht zu reden. Die Gräfin verstand und bedauerte nur, daß sie die Wiege nicht unter den Christbaum gestellt habe. Virginias Wangen glühten vor Seligkeit, ihr Blick ruhte unverwandt auf Georgs Gesicht, das mit einer erschreckenden Deutlichkeit zeigte, was in seiner Brust vorging. Als die Gräfin in ihre Villa zurückgegangen war, hielt er sich nicht länger. Er umarmte Virginia und bekannte ihr schluchzend, wie schwer er daran trage, sie nicht sehen zu können. Wie werde es erst sein, wenn sie das Kindlein habe und Mutter sei. Virginia weinte mit ihm, aber es war weniger Bitterkeit in diesen Tränen als Ohnmacht, all das Glück nun allein erwarten und gleichsam nur scheinbar, nur zu einem ganz geringen Teil hinnehmen zu müssen.

Als die Kerzen am Baum anfingen zu flackern und nacheinander erloschen, fanden sie sich in die Wirklichkeit zurück. Virginia war dafür, daß es ein Junge sein müsse, dann werde er so groß und so stark sein wie sein Vater. Georg widersprach. Ein Junge sei nie sicher, daß ihm das gleiche Schicksal widerfahre wie seinem Vater. Mädchen und Frauen seien Freudespenderinnen, „sie heilen wo Männer verwunden, sie streuen Liebe, wo Männer Zwietracht säen, sie tragen das Leben in ihren warmen Händen, während Männer Waffen in ihren Fäusten führen." Bei diesen Worten stand flammender Zorn auf Georgs Stirn. Virginia suchte ihn abzulenken, nahm seinen Arm und bat, noch ein Stündlein mit ihr ins holländische Zimmer zu kommen. Sie hatte es selbst so eingerichtet, wie sie im Haag die behaglichen alten Stuben der vornehmen Holländer gesehen hatte, mit einem offenen Kamin, darin das Holz knisterte und mit schweren, tiefen Sesseln, in denen es sich so gut plaudern ließ. Georg nannte es scherzend „das Spionagezimmer", schlürfte aber gerne den Tee vor der wohligen Wärme des flackernden Kaminfeuers und ließ die Kringel seiner Zigarre in das milchige Licht der großen Stehlampe aufsteigen. Frau Virginia saß neben ihm und träumte in seliger Erwartung . . .

Als das neue Jahr anbrach und die Hilfe Resis im Hause Neubauer mit jedem Tage nötiger wurde, glaubte die Gräfin zu bemerken, wie Virginia an Zuversicht und Frohsinn verlor, wie ihre Augen öfter als sonst an der Stirnnarbe Georgs hingen und dann scheu abirrten. Ein ängstlicher Zug grub sich um ihren Mund ein, ihr Lachen wurde seltener und lag nur an der Oberfläche ihres sonst so sonnigen Wesens. Anfangs glaubte sie, es handle sich um allgemeine Angstzustände, die sich mit der Zeit von selbst beheben würden. Auch Georg fiel ihr gedrücktes Wesen auf. Doch wagte er nicht zu fragen, weil ihm selbst die Junge schwer wurde, so oft er ihr Mut zusprechen wollte. Es kamen Stunden, da er zerknirscht die Gründe prüfte, die ihn veranlaßt hatten, aus der freiwilligen Verborgenheit herauszutreten und Virginia an sich zu ketten. Wie würde er dem neuen Menschlein Vater sein können, er, der selbst ein Kind war an der Hand seines Weibes!

Aber Virginia wurde von anderen Gedanken gequält. Sie hatte einmal gehört, daß sich die Sorgen der Mutter gar leicht dem Kinde aufdrückten, daß ein kleines Wesen mit dem Wundmal der Eltern zur Welt komme, wenn der Vater oder die Mutter von dieser Wunde in ihrem Sinneseleben gestört seien. Konnte sie sich Georg anders vorstellen als mit dieser Entstellung des Gesichtes?! Wie entsetzlich, wenn das Erstgeborene mit einer schrecklichen Narbe auf der Stirn das Licht der Welt erblicken oder gar nie dieses Lichtes teilhaftig würde! Es kam so weit, daß sie Georg aus dem Wege ging oder froh war, wenn er den Hund losschloß und das Haus verließ, um einen Spaziergang in das Isartal zu machen. Dann war sie wenigstens nicht versucht, in seine Nähe zu schleichen und die Wunde zu betrachten. Lag er aber auf dem Diwan und schlief, oder saß er an seinem Schreibtisch, dann kam es wie geheime Gewalt über sie: sie mußte leise näherteten und diese rote Narbe, diese leere Augenhöhle ansehen. Oft wollte sie sich einreden, das Rot werde blasser, sein rechtes Auge habe wieder Kraft und sei wie jede andere menschliche Auge, aber der Wahn verflog, sobald Georg sich rührte und sein Gesicht wie eine ausgelöschte Lampe tastend vor sich her trug.

Als Virginia sich vor sich selbst und vor ihrer Angst nicht mehr retten konnte, floh sie zur Gräfin und weinte sich aus an der Brust dieser gütigen tapferen Frau. Die Gräfin ließ ihr Zeit und strich über ihren Scheitel, ohne zunächst zu ahnen, wie tief das Leid sich schon in ihre Seele eingegraben hatte. Schließlich, als Virginia noch immer nicht mit der Sprache herauswollte, begann sie zu raten. Ob sie sich einsam fühle? — Ob sie Geldsorgen habe? — Ob sie sich krank fühle? Virginia winkte jedesmal ab. Die Gräfin dachte nach, was sie noch fragen könnte; sie ließ eine Tasse Kaffee bringen, der lockerte die Unterhaltung. Endlich begann Virginia zu sprechen:

„Mir ist so bang, Frau Magda, mir ist so bang! — Nicht um mich! — Wenn das Kind — mit der Wunde zur Welt käme!"

„Aber, Kind, wie kommst du auf diese Gedanken? Da kannst du doch ganz unbesorgt sein. Eine Verwundung überträgt sich nie. Auf dich allein kommt es an. Du mußt nur Vertrauen haben, du mußt froh sein, dankbar und zuversichtlich! Nein — ich kenne dich ja gar nicht wieder! Also, daß du mir schleunigst mit diesen Grillen Schluß machst! Hast du mit Georg schon davon gesprochen?"

„Nein."

„Ein Glück! Das hätte ich dir auch nie verziehen. Also von heute an wirst du mir jeden Tag beichten, wie oft du dich mit diesen Grillen abgegeben hast. Wenn es dich ansicht, dann stelle dir vor, wie dich bald die blauen Aeuglein deines Kindes anlachen werden. Sieh, jetzt lachst du schon wieder. Wie sollst du erst lachen, wenn alles überstanden ist."

Von diesem Tage an war Virginia von ihrer Angst befreit. Sie lachte wieder und führte Georg unbefangen, wie in den ersten Wochen ihrer Ehe, an ihrem Arm. Im Garten machte sich der Frühling geltend. Der Krokus schaute neugierig aus der Erde heraus, ob die Sonne nicht bald noch wärmer werde. Die Schneeglöckchen ließen sich gerne pflücken weil die junge Frau so sanft mit ihnen umging. Peter schaute der Herrin nach den Augen, und Resi füllte ihren Sessel mit bunten, dicken Seidenkissen, wenn sie sich einmal mittags eine Stunde in die Sonne setzte.

So kam der Monat April. Georg und Frau Magda hätten es lieber gesehen, wenn Virginia sich in die Klinik einer der ersten Autoritäten Münchens begeben hätte. Aber Virginias Stimmung war von der Angst übergeschlagen in Tapferkeit und Uebermut. Immer noch blieb etwas zu ergänzen in den Wäscheschränken; da fehlte noch ein Bändchen, dort ein Schnürchen, da mußte noch der Name gestickt werden, dann ließ sie die niedlichen Söckchen und Hemdchen durch ihre Hände gleiten, und immer wieder mußte Georg zuhören wie die Wiege aussehe und wie sie den kleinen Erdenbürger auszustatten gedenke.

Eines Abends kommt Georg von einer Vorlesung nach Hause, übergibt Peter den Führerhund und hört, daß der von ihm für alle Fälle verständigte Arzt mit seiner Assistentin zur Stelle sei. Im Flur stößt er auf Resi, die ihn beinahe umrennt. Es stehe schlimm um die gnädige Frau, die glühenden Tabernakel. Von allen zog er die Straße, die überzittert war vom taugltrenden Gespinst des sonntäglichen Spätsommers. Das Geschwirr der Kartoffelfeuer, die um Abend auf den berrneten Aedern geröstet, strich noch herb und start durch die Frühe. In der Ferne ragten die dreiten Türme der Werler Franziskaner. In der Frühmesse hatte Caiper den Leib des Herrn genommen. Er war gesättigt vom Strohduft der Scheune, in der er genächtigt, und vom Brote des Himmels. Die Nüchternheit trug er nun schon mehrere Tage, derweil seine Seele immer trunkener wurde im Drängen zu Gott und im Wittern seiner baldigen Vereinigung mit ihm. Die Schmerzen seiner Glieder peinigten ihn nicht mehr, aber im Stocken seines Herzschlages erstand ihm die selige Ahnung, daß er seine Pilgerfahrt in dieser Heimat nun bald beschließen müsse.

Er mochte eine halbe Stunde am Wegrand gerastet haben, weil ihn die Kraft verlassen, da schrak er hoch beim Brausen eines Liedes, und als er die Augen aufschlug, zog eine Wallfahrt groß und rauschend an ihm vorüber. Und der Betende Caiper erhob sich von der Erde, die Beine waren ihm leicht wie zum Tanze, die Lippen zuckten im neuen Jubel und seine alte Stimme wuchs jung und berauscht in den sehnsüchtigen Chor der Waller. Wie ein David im Silberhaar geweihten Alters zog er betend und singend inmitten des Zuges durch die Straßen die breiten Stufen zum Kloster hinauf, und es war ihm, als ob er in die ewige Halle des Himmels einträte unter dem Gewog der Fahnen und Kreuze, der Gesänge und der aufbrausenden Orgel . . .

Den Segen, den der Prior vom Hochaltar herab den hingesunkenen Wallfahrern spendete, empfing er noch. Dann erstarb ihm die Hand auf der Brust, und sein Antlitz wurde starr im Glanze der Monstranz die vor den Betern aufblühte.

Dem armen Jungen ist nun wohl; er ist schmerzlos, ohne es zu wissen, verschieden, denn er war sofort tot. Ein Leben, wahrscheinlich voller Jammer und Elend, ist ihm erspart geblieben. Führen Sie mich bitte zu der unglücklichen Mutter, daß ich versuche, sie in etwa damit zu trösten, daß ich ihr versprechen, ihr und ihren vaterlosen Kindern eine sorgenfreie Zukunft zu bereiten. Mein Name ist Wellerbeck."

Da sie diesen Namen hört, sperrt die Frau Mund und Augen auf, der Tränenstrom stockt: „Och! — Der reiche Generaldirektor?"

Der Fremde nickt wehmütig: „Bitte, zeigen Sie mir den Weg; dies wird der schwerste Gang meines Lebens."

„Herr, es war der Junge aus dem 4. Stock."

— — — — — — — —

Am folgenden Morgen meldet der Polizeibericht:

Gegen 7 Uhr abends wurde auf der Bergstraße ein Junge überfahren. Die Leiche wurde zur Halle des Nord-Friedhofs geschafft. Die Mutter erlitt bei der Mitteilung einen Herzschlag.

Wenige denken etwas Besonderes, da sie diese drei Zeilen lesen. Nur der Pfarrer, dessen Liebling Hans Schmitt gewesen, der Mutter und Sohn zusammen zu Grabe geleitet, sagt am Schluß zu den weinenden Nachbarn:

„. . . Und doch war es Gottes Vatergüte, die hier waltete. Hans befreite durch diesen Märtyrertod sein geliebtes Mütterchen von einem qualvollen Dasein und sicherte die Zukunft seiner Geschwister. Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht. Sprechen wir also mit Job: Der Name des Herrn sei gebenedeit!"

Der Junge aus dem vierten Stock.

Großstadt-Skizze von Cl. Berter.

„Macht schon, daß ihr hinunterkommt! An der Haustür wartet ihr!" kommandiert der dreizehnjährige Hans. Er trocknet seine Hände, räumt das eben gespülte Geschirr in den Schrank und greift dann nach dem Besen, noch rasch die Küche auszufegen.

„Sei vorsichtig, Fritz, sonst fällst du abermals und brichst Hals ein Bein," mahnt die Mutter matt von ihrem Krankenlager aus.

„Wozu machst du dir auch noch die Sorge, Mutter?" wirft Hans hin, „hätte der Bengel gestern die Stufen benutzt, wäre er nicht von der Treppenlehne auf die Steine geschlagen. Uebrigens kannst du ruhig sein, Mutter, dem Fritz sitzt der Schmerz noch in den Gliedern, den andern der Schrecken. — Also marsch, hinaus! Mutter möchte schlafen," befiehlt er zum letzten Male.

Die drei haben Angst vor dem großen Bruder und folgen ihm gewöhnlich ohne Widerrede, die ihnen schlecht bekäme. Es sind die elfjährige Berta, der zehnjährige Fritz, die fünfjährige Leni.

Hans hält einen Augenblick im Kehren inne und mustert den Gänsemarsch zur Tür. „Halt! Berta, zieh Leni meinen Schulsweater an. Es geht ein scharfer Wind; sie hat sich schon den Husten auf dem Spielplatz geholt."

Während Berta dem kleinen Schwesterchen in das warme Jäckchen hilft, kommt ihr eine feine Idee: „Mutter, dürfen wir auch schon den Wagen mit Mopsi 'unternehmen?"

Fritzens Augen leuchten auf. Das wäre famos. Im Geiste sieht er sich und die ebenso wilde Berta bereits mit dem alten Kinderwägelchen, Mopsi, den zweijährigen Benjamin, darin, die Straße hinauf- und herunterjausen.

„Mopsi bleibt jedenfalls hier bei mir," antwortet Hans statt der Mutter, auf deren bleichen Zügen sich wieder Angst spiegelt. „Du kommst mit Hans nach, nicht, Mopsi?" Zärtlich streichelt der große Junge den kleinen Dicken, von allen bloß „Mopsi" genannt, zerrt ihn aus der Hausequipage und setzt ihn mit einem Kissen auf den Boden. „So, die Karre könnt ihr meinetwegen schon nach unten schaffen."

„Aber ja vorsichtig!" bettelt die Mutter.

Mopsi fällt um und beginnt jämmerlich zu heulen. Sofort stürzt sich die ganze Bande auf ihn und will trösten.

„Geht ihr! Ich werde allein mit Mopsi fertig. Der wird wohl noch oft umkullern; das tut ihm aber nicht weh bei seinem Fleischpolsterchen. Sorgt nur, daß ihr den Wagen heil transportiert."

Die Tür hat sich hinter den dreien geschlossen; aus dem Treppenhause hört man noch verworren ihr Kichern, Keuchen und gegenseitiges Kommandieren.

Hans zerrt den Kartoffelkorb aus dem Regal: „Ich wasche rasch einen Topf voll zu Pellkartoffeln; brauchst dann gegen Abend nur das Gas anzuzünden. Um sieben Uhr bin ich wieder da mit den Kindern, Mutter."

Ein Mordstrach draußen.

„O weh," jammert die Mutter, „nun sind sie doch gefallen."

Hans horcht und macht dann eine wegwerfende Bewegung: „Beruhige dich, Mutichen; wenn sie sich so anklöppen, ist nicht viel passiert. Ich höre noch von jedem die laute Stimme."

„Hast recht," sagt die Mutter und denkt bei sich: „Was für einen klugen Kerl habe ich doch an ihm; er ist vernünftiger als die meisten Erwachsenen."

„Und deine Schularbeiten, Hans; mußt du sie wieder diese Nacht machen, wenn du todmüde bist?" fährt sie laut fort.

„Todmüde? — Muttel, ich bin nie müde, weiß gar nicht, was müde sein heißt," lächelt ihr Junge, obschon er das sehr gut weiß; sein unterernährter, stets hungriger Körper ist immer müde. Aber das darf Muttchen nie erfahren; sie wäre sonst imstande, aufzustehen und selbst zu arbeiten, obwohl der Arzt jedesmal warnt: „Eine Anstrengung könnte Ihnen den Tod bringen, Frau Schmitt."

„Ueberhaupt," fährt er fort, „hat unser Lehrer erst heute morgen erklärt: Wenn wir Schmitt nicht hätten, blamierten wir uns bei jeder Prüfung. Hans Schmitt muß euch Bengels immer wieder herausreißen, der weiß alles." In berechtigtem Stolze hat er sich von den Kartoffeln erhoben und schaut strahlend zur Mutter auf. Sicher ist es ihr eine Freude, zu hören, daß er auch in der Schule seinen Mann steht.

Sieben Uhr schlägt es eben.

„Wohnt hier im Hause ein Junge namens Schmitt?"

Die Frau aus dem Parterre, die gerade das Flurfenster putzt, hält inne, beugt sich über die Treppenleiter und mustert den Fremden: „Ach, Sie sind sicher der Herr Lehrer vom Hans? — Ja, das ist der Junge aus dem 4. Stock. Was für'n Junge das ist, kann Ihnen das ganze Haus, die ganze Nachbarschaft sagen. Ich sag' Ihnen nur, das ist'n Junge! Ne! Der taugt mehr als drei große Mädchen. Der macht die Wohnung rein — ich bin nämlich die Hausbesitzerin —, der wäscht die Kinder, der kocht, der verbindet der ewig kranken Mutter das schlimme Bein und was nicht noch! Und was der lernen kann, Herr Lehrer. So'nen Schlauen hab' ich noch nie gesehen."

Sie ist inzwischen von der Leiter gestiegen und steht nun, die Hände in die Hüften stemmend, vor dem Fremden: „Neulich hatte er mal seinen Schulranzen auf der Treppe liegen lassen; ich nichts wie ein Heft herausgerissen und gelesen. Ich sag' Ihnen, Herr Lehrer, in die Zeitung hätte man setzen müssen, was der Junge da geschrieben hatte, und —"

„Ich bin nicht sein Lehrer," versucht der Eingetretene dazwischen zu werfen, „ich komme — ich saß in dem Auto —"

„— wenn man so sieht und hört, wie er Tag und Nacht arbeitet, Trepp auf, Trepp ab rennt, immer in Sorge um Mutter und Geschwister, küssen könnt man den Jungen! — entschuldigen Sie, ich hab' nämlich selbst kein Kind —, dann denk ich nur immer, immer: Wenn dem Jungen mal was passieren tät, wenn der Junge mal stürb —"

„Der Junge ist tot. Er wollte —"

Die Hausbesitzerin taumelt hinterrücks gegen die Wand, ein Schrei fährt durchs Haus, der den vor ihr Stehenden erzittern läßt: „Das ist nicht wahr! Das kann nicht wahr sein! Wenn ein Gott im Himmel ist, er könnt' das nicht zulassen! Nein, nein, das kann, das kann nicht wahr sein!"

Ein trauriger Zug nähert sich: Berta, Fritz, Leni, Mopsi im Wägelchen zwischen sich. Erst haben sie eine Zeitlang gebrüllt vor Entsetzen und Schmerz; jetzt jammern sie nur noch leise vor sich hin. Mopsi lutscht drei Fingerchen, schaut wie fragend von einem zum andern, weiß nicht, was los ist.

Was los ist? Stoßweise, schluchzend berichten die drei: Fritz wollte auf der Bergstraße dicht vor dem heranjausenden Auto noch einmal das Pflaster überqueren. Hans bemerkte diese Absicht, rannte, ihn zurückzuhalten, stolperte über eine Bananenschale — in der nächsten Sekunde hatte der Wagen ihn erfaßt.

„Du brecher Bengel! Du Lausejunge! Du — du —" faucht die Hausbesitzerin Fritzen an.

„Er ist doch über die Bananenschale gestolpert, sonst —" klagt Fritz wimmernd.

„Warum ließ Frau Schmitt den Jungen auch —"

Der Fremde unterbricht die Frau: „Wozu lauter Anschuldigungen? Es hat so sein sollen.

Krönungsfest in Uganda.

Die Petrus-Claver-Sodalität erhielt Ende 1933 von der Missionsschwester M. Concordia aus Toro, Uganda, folgende interessante Schilderung:

Die Hauptstadt ist in festlicher Stimmung, denn morgen wird der junge Negerkönig seinen Krönungstag feiern. Einladungen ergehen nach allen Seiten; von allen Punkten des Reiches kommen Häuptlinge mit Gefolge.

Gegen 5 Uhr abends wird die große Königstrommel, Mpango genannt, aus ihrem Versteck herausgezogen, wo sie sonst, den Augen der Sterblichen verborgen, aufbewahrt wird. Der König gibt drei feste Schläge darauf und der Festtag ist eröffnet.

Drei Tage und drei Nächte lang spielen die einheimischen Musikanten: Trommelschläger, Flötenspieler usw. Die Lippen der Bläser schwellen an; man schmiert sie mit ranziger Butter ein, die Musik und der Tanz gehen weiter.

Am Morgen nach der Eröffnungsfeier ladet der Pater Obere die Christen ein, für den König zu beten, denn das Regieren ist eine schwere Sache. Nachher ist große Versammlung im Königshof, der auf einem Hügel uns gegenüber liegt. Die Wege dorthin werden mit feinem Gras bestreut, mit Matten, Löwen- und Pantherfellen belegt, die kein Sterblicher außer dem König betreten darf. Aller Augen richten sich auf den Eingang der Königshütte. Punkt 10 Uhr zeigt sich seine Majestät, einen langen, weiten Mantel um die Schultern. Auf dem Kopf trägt er eine aus winzig kleinen Perlen verfertigte Krone, die mit roten Papageifedern geziert ist und einem langen, weißen Bart aus Affenschwänzen. Ihm folgen seine getreuen Häuptlinge in einem ähnlichen Aufzuge. Ihnen voran ziehen die Waffenträger mit einem Wald von Lanzen, Speeren, Schildern u. dgl. Sie schlagen einen Heidenlärm; wenn man nicht ihre friedlichen Absichten wüßte, könnte einem angst und bange werden.

Ernst schreitet der König einher; Geschenke aller Art werden ihm zu Füßen gelegt. Am liebsten, sagt man, empfange er fette Ochsen und Milchkühe. Am Nachmittag und die folgenden Tage werden Kriegsspiele aufgeführt.

Bevor das Christentum ins Land kam, war so eine Krönungsfeier ein blutiger Schreckenstag. Schon wochenlang vorher gingen die Henker auf die Suche nach Opfern, denn der Weg von der Königshütte bis zur Krönungsstätte mußte mit Leichen bedeckt werden. Die größte Ehre des Königs war es, bei jedem Schritt über den Leichnam eines seiner Untertanen zu schreiten. Ein Häuptling mußte sein Leben lassen und die ganze Nacht zuvor bei Trommelschlag sein eigenes Sterbelied singen. Um seine Macht und seinen Mut zu zeigen, schnitt der König dem ersten Besten mit einer Sichel den Kopf ab und durchbohrte einen andern nach Willkür mit einem Speer. Dabei durfte niemand tadeln, sondern alle mußten den König bewundern.

„Wie müssen wir Gott danken", sagen die alten Leute, die solche Schreckenstage noch miterlebt haben, „daß er uns Missionäre ins Land geschickt hat, die all die grausamen Sitten abschaffen und Friede und Nächstenliebe in unsere Herzen einzupflanzen suchen."

Wie ich mit dem Raunzinger über Land ging.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Ich hatte gerade Ferien, und der Raunzinger hatte noch weniger zu tun. Denn der hatte seinen Hof an einen Brudersohn verkauft und wußte mit dem Gelde und seiner Freizeit nichts rechtes anzufangen. So saß er denn die meiste Zeit bei mir auf der Hausbank und spuckte mit den Tropfen um die Wette, die die Frühlingssonne vom morschen Eis der Dachtraufe taute.

„Bua," sagte er in einem plötzlichen Entschluß, „eine Wallfahrt sollten wir machen, wir zwei, daß uns die Tage nicht gar so langweilig werden. Jawohl! Aber nit bei uns da umeinander, wo einen jedes Kind kennt. Ins Land fahren wir hinaus, und nachher sehen wir schon, wo uns der Wind hinwachelt. Wir haben za Zeit, wir zwei, und um das Brotzeug brauchst dich nich kümmern; da seit sie nichts! Ich hab noch eine ganze Selchsau vom Hof her, die muß dran glauben."

Also war's abgemacht.

Ich ahnte schon, wo der Raunzinger hinauswollte. Er konnte sich nur nicht recht ausdrücken. Die angebliche Wallfahrt sollte eine rechte Lustreise werden, und damit bei den Heimleuten nichts laumärig würde, sollte sie sich auf unbekanntem Boden abspielen.

Also fuhren wir mit dem Bähnlein los und landeten gutding fünf Stunden weit von der Heimat weg in einem fremden Neste, das ich bisher nur vom Hörensagen kannte.

Der Raunzinger packte schwitzend seinen Rucksack mit der Selchsau auf und wies mit dem Hackelstecken nach dem nächsten Kirchturm: „Bua, akkurat auf diesen Turm marschieren wir los. Aber zuerst machen wir noch Brotzeit, wie es sich für richtige machen wir noch Brotzeit, wie es sich für Leut' auf der Reis' gehört.

Der Raunzinger packte seinen Rucksack wieder vom Buckel und tat für jeden einen Ranken Rauchfleisch und einen halben Osterfladen heraus, die wir unterwegs gemütlich vesperten. Es ging uns durchaus keine Langeweile an, denn der immer näherrückende Kirchturm segnete still auf unsere Brotzeit, und die Leute, die uns begegneten, lächelten vielsagend, als dächten sie: Das sind gewiß zwei hagelbuchene Hinterwäldler. Wir machten uns aber aus solchen, nur gelächelten Randglossen zu unserer Lustreise nichts und schritten wacker weitervespernd auf den besagten Kirchturm los, bis wir beinahe mit den Nasenspitzen daran stießen. Da stemmte der Raunzinger seinen Hackelstecken ungestüm in den Straßenschotter, wischte sich mit dem Rockärmel die Brotzeitreste vom Mund und sprach anerkennend: „Saprawolt! Eine mentisch große Kirchen haben sie dir da in dem Kaff. Bereits so groß wie die unsere daheim."

Dann ließ er seine Luchsaugen listig in die Runde schweifen, stieß den Hackelstecken wieder gewichtig auf und sprach: „Kannst es lesen, was dort auf dem Schilde steht?"

„Jawohl," sagte ich, „Gasthof zum Kirchenwirt steht auf dem Schild."

„Nachher stimmt's ja! Bumsdi, da kehren wir ein. Hab schon einen mentischen Durst!"

Der Raunzinger stellte seine fünf Maß hinunter in einer Geschwindigkeit, daß ich es nur auf drei brachte, und als wir aufbrachen, fragte die Kirchenwirtin: „Ihr zwei — gewiß seid ihr Wäldler?"

„Das heißt man Leut ausfragen," gab der Raunzinger Bescheid, lupfte seinen Rucksack auf und lugte zwischen Tür und Angel schon nach dem nächsten Kirchturm.

„Saprawolt!" schrie er anerkennend. „Da sind ja gleich zwei! Und was für welche! Bua, da marschieren wir hin. Aber zuerst machen wir noch Brotzeit, und beten tun wir still, ein jeder für sich, daß einer den andern nicht in der Andacht stört. Auf das bißel Bier hab ich einen ganz sakrischen Hunger kriegt. Vespern tun wir im Gehen, daß wir nichts versäumen. Denn wer weiß, was hinter den zwei Kirchtürmen steckt."

Er langte wieder für jeden einen Ranken Rauchfleisch aus dem Rucksack, und wir vesperten den Weg entlang, wie es sich auch für Wallfahrer gehört. Wer uns auch begegnen mochte, dem zwinkerte der Raunzinger mit listigen Aeuglein zu, als wollte er ihn in die geheimsten Absichten und Hintergründe unserer sonderbaren Wallfahrt einweihen. Die Leute schauten nur so, lächelten oder schüttelten den Kopf und wurden sich nicht klug.

Indem wuchsen uns die zwei Kirchtürme wie Stein gewordene Riesenzwillinge aus einem mächtigen Lindenhain entgegen, und als wir so nahe waren, daß wir sie schon mit einem Steinwurf erreichen konnten, da streckte der Raunzinger sein Riechorgan witternd in die Luft und sprach anerkennend: „Saprawolt! Saprawolt! Da riecht's aber spaßig."

Nachdem wir die zwei Kirchtürme gehörig bewundert hatten, sprach der Raunzinger wieder: „Bua, jetzt schau um, was auf dem Schild dort für eine Geschrift steht."

Ich schaute um und las an einem weitläufigen Gebäude: „Klosterbrauerei des Korbinian Huber."

„Saprawolt! Saprawolt! Bua, da haben wir's ja richtig erraten! Und gerochen hab' ich's auch gleich. Bua, da halten wir uns eine Zeitlang. Mir pappt die Zung eh schon an dem Gaumen."

Diesmal trank er gleich drei Maß edlen Klosterbräus.

Da wir später aus dem Lindenhaine traten, entdeckte ich unweit auf steiler Bergeshöhe etwas Seltsames und, im Vespern innehaltend, rief ich dem Raunzinger zu: „Bettermann, da schau!"

Der riß Augen und Mäul auf, patschte sich auf die Stiefelschäfte und rief: „Saprawolt! Saprawolt! Bua, gleich drei Türm auf einmal!"

Mit Riesenschritten strebten wir dem lockenden Ziele zu. Wie ein Dampfroß schnaufte mein Begleiter unter der Last des Rucksackes den Berg hinan, ich neugierig hinterdrein. Droben angekommen, schob der Raunzinger seine Nase schon witternd in die Luft, aber er konnte nichts riechen, und ich konnte keinen Schild mit einladender Aufschrift ablesen. Es war nichts da als ein weiter, grasiger Platz und eine welteinsame wirkliche und sehr schöne Wallfahrtskirche.

„Der Tausend noch mal!" stieß der Raunzinger seinen Hackelstecken in Gestein. „Nit einmal eine Flaschenschenk! So was muß es auf der ganzen Welt nit geben!"

Keuchend und kollernd ging er den Berg hinunter, ich wortlos hinterdrein.

Erst in der Klosterbrauerei des Korbinian Schinkenhuber fand er seine Sprache wieder: „Bua, Bua, von der Gegend da draußen hab ich genug! Nicht mal ein Wirtshaus! Da hört sich ja alles auf!"

Und wir wanderten nach Hause. Der Raunzinger war nicht grad in guter Laune ich aber freute mich diebisch, daß ich ihn in Einsamkeiten geführt hatte, in denen es „nicht mal" ein Wirtshaus gab. Aber genutzt hat es dem Raunzinger nichts, nur hat er später, wenn er eine Lustreise über Land machte, wenigstens keine Wallfahrt mehr zum Vorwand genommen.

Zeitbilder.

Briefe und Briefschreiben. — Ein Mensch, der in die Welt paßt.

Was segelt einem nicht alles für Geschreibsel auf den Arbeitstisch! Briefe, Karten, Grüße! Und man merkt auf den ersten Blick: es ist durchaus nicht immer leicht, einen Brief zu schreiben! Selbst eine Postkarte kann ihre Schwierigkeiten haben. Briefschreiben ist eben ein — Talent! Dem einen fließt das Wort, der Gedanke nur so aus der Feder — der andere holpert bei jedem Wörtchen aufgeregt, zerstreut, suchend über das Papier. Es gibt Menschen, die mit wahrer „Leidenschaft" schreiben, und solche, die schon den bloßen Geruch von Schreibpapier hassen! Und man bekommt Schreiben, so reich und wirklich so interessant wie ein ganzer Roman, und wieder andere, von denen man denkt: „Schade ums Papier!" Nun gleichviel, ob einem das Schreiben schwer, ob es einem leicht fällt — die Hauptsache sind nicht einmal die schön gesetzten Worte, die schwungvolle Art zu schreiben, die Fülle der Mitteilungen, die Spannung, die Fähigkeit, das Geschehene wie ein Zeitungsreporter zu schildern, sondern — das Gedankengut, die Kunst, einen wirklichen Wert in das Geschriebene zu legen, dem andern etwas damit bieten zu wollen! Mögen die Worte auch noch so unbeholfen sein, so schlicht, so voller Einfalt, eine gewisse Tiefe müssen sie haben! Sonst mag man das ganze Geschreibe getrost beiseite lassen!

Und doch — es ist wichtig, einen gedankenreichen Brief zu schreiben! Denn hier gilt es durchaus nicht selten, ein Apostolat zu üben! Kennt man nicht diesen und jenen aus seiner Bekanntschaft, vielleicht weit entfernt, von dem man weiß, daß er einsame Tage lebt, Kummer hat, Sorge ihn quält, wenig Freude ihm beschieden, karge Liebe ihm beschert ist — und da kann wunderschön das Apostolat des Briefes einsetzen! Ein kleiner Gruß, ein freundliches Gedenken, ein bescheidenes Brieflein mit scheinbar leichtem Geplauder, das aber doch versteckt einen kleinen Schatz in sich birgt, nämlich den der Anteilnahme am andern, des Willens. Ihm ein Freund werden auch aus der Ferne! Und hat sich schließlich ein Briefverkehr entwickelt von hüben nach drüben, wieviel Reichtum aus der eigenen Seele kann man dem andern spenden! Wie kann man da raten, helfen, trösten, aufrichten, aufmuntern! Man versuche es nur mal! Merkt man nicht an der eigenen Seele, wie zuweilen ein herzlicher Brief, den man erhalten, einen ganzen Tag sonnig machen kann? — Es gibt kostbare Briefsammlungen von bedeutenden Persönlichkeiten der Wissenschaft und Kunst, der Diplomatie und der Politik, die zur Literaturgeschichte zu zählen sind. Können wir's diesen auch sicherlich nicht nachmachen, wissen wir auch, daß das gar nicht notwendig ist, so lernen wir doch begreifen, daß im Briefschreiben unendlich viel Wertvolles, Wichtiges, Bedeutsames liegen kann. Darum packe nur jeder, der Gelegenheit hat — und wem sollte eine solche wirklich fehlen? —, mit beiden Händen zu! Auch derjenige, der vielleicht mit der Grammatik oder Rechtschreibung ein wenig auf dem Kriegsfuß steht, scheue sich nicht; hier handelt es sich nicht um Diktate, um fehlerfreie Aufsätze, sondern um das, was das Herz einem eingibt. Da habe ich den Brief eines ganz einfachen Schweizer Mädchens gelesen, einer Glätterin, hoch oben in einem Gebirgsnestchen, wie diese einer kummerbedrückten Freundin schreibt — da lernt man Menschenseelen kennen! So fein, so innig, so rührend, so zart, von einer so tiefen Frauenseele durchdrungen, daß man staunen mußte! Staunen und zugleich sich sagen, wieviele geschickte, verstandesmäßige Briefschreiber hier in den Hintergrund gedrückt wurden durch dieses einfache Mädchen! Also Mut zum Apostolat des Briefes! Mut zur Liebe am Nächsten, die sich auch in warmen Zeilen ausdrücken kann, vielleicht für manchen sogar leichter als im Umgang oder einer Tat!

*

Es gibt doch Menschen, die möchte man wirklich in ein Schaufenster setzen von morgens bis abends, damit alle sie sehen und bewundern, mehr aber noch von ihnen lernen können! Ein junges Frauchen ist hier der „Mensch, der in die Welt paßt!" Drei Jahre verheiratet, nicht gerade mit irdischen Glücksgütern gesegnet, gewöhnt an Kampf an Arbeit, an Fleiß, an Sparen und Kargen mit dem blanken Kupferpfennig — und so viel Sonne im Herzen! So geschickte, tüchtige Finger, die den ganzen Tag arbeiten! Nicht etwa von früh bis spät sklavisch an der kleinen Zweizimmerwohnung, sondern noch so „nebenbei"! Daß alles selbst geschneidert wird, ist Ehrensache! Daß aus altem Zeug immer wieder was Neues herauszugezaubert wird, ist Ehrgeiz! Daß der kleine, höchst bescheidene Haushalt ein Schmuckkasten ist, bedeutet natürlich Selbstverständlichkeit! Aber da wird eben noch „nebenbei" so allerlei mit Geschick „gebastelt"! Das muß man gesehen haben! Eine ganze Rauchtischgarnitur aus — Kokosnußschalen geschnitzt! Leuchter, Streichholzhalter, Tabaksdose, Aschenschale! Und so hübsch, so allerliebst, so eigenartig, daß man nur staunen kann. Das war das Namenstagsgeschenk für den jungen Ehemann! Hat er runde Augen gemacht? Natürlich!

Ihr lieben Frauen, ihr wißt ja gar nicht, was eure Finger geschickt, eure Ideen reich sein können, wenn — ihr bloß wollt! Wenn ihr all den großen Kleinkram des Alltags beiseite schiebt, wenn ihr statt des üblichen, oft so zeitstehlenden Klatsches mit der lieben Nachbarin, eure eigenen Schätze zu entfalten suchtet! Immer wieder sei gesagt, nicht der Luxus, nicht die Eleganz, nicht der klirrende Geldbeutel, der dies und das anzuschaffen gestattet, macht euer Heim schön, behaglich, euer eheliches Zusammenleben gutgestimmt, sondern das „Schalten und Walten der Hausfrau" im Großen und Kleinen und Kleinsten! — Diese junge Frau, die sicherlich manchen Kampf zu kämpfen, manche Enttäuschung durchzuringen hat, sie bleibt sich treu in dem Willen, glücklich zu sein! Eine Kunst? Eine Veranlagung? Mag sein! Aber dennoch kann diese junge Frau vielen, vielen ihrer Mitschwestern und ganz besonders denen mit den sauersüßen Mienen zum Vorbild dienen! Die kleine Rauchtischgarnitur ist sicherlich kein „Maßstab" allein, aber solcherlei Arbeit zeigt doch, wie die liebende Frau auch aus dem Nichts ein Etwas zu zaubern versteht! Die trotz Alltagssorgen, trotz des Sparens mit dem Pfennig und dem Kopfzerbrechen, wie am besten auszukommen ist, immer noch für Dinge Zeit sich abstiehlt, die Freude machen, ihr selbst und anderen!

Sonne, Sonne! Ob mit geschnitzten Kokosnußschalen, ob mit einem frohen Lied, ob mit guten Worten oder verstehendem Lächeln — Sonne gehört ins Leben, in den Haushalt, in die Familie! Und die Aufgabe, sie zu spenden, gehört der Frau!

Ursus.

In deinen Augen steht mein Bild.

Roman von Peter Heinrich Keulers.

Copyrith: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück. (Nachdruck verboten)

11) (Schluß.)

„Für mich?" antwortete eine tiefe, sehr männliche Stimme. Im gleichen Augenblick trat Georg ins Zimmer, von Frau Schmitz leicht am Arm gefaßt und zu einem Sessel geleitet. Es war für Frau Magda ein erschütternden Augenblick, zu sehen, wie dieser hochgewachsene Mann mit dem edlen, fest getragenen Kopfe sein wie ausgelöschtes Gesicht in den Raum hineintrug, indem er mit den Händen vortastete. Sein Anzug hatte einen guten Schnitt, das helle Grau stand ihm vorteilhaft zu der gesunden Farbe seines Gesichts, auf dessen Stirn eine rotblaue Narbe zu sehen war. Eine Augenhöhle war vollkommen leer. Das andere Auge hätte man für gesund gehalten, wenn es nicht fast unbeweglich vor sich hingeschaut hätte. Die Bewegungen des Mannes waren vorsichtig, verrieten aber doch schon eine gewisse Zuversicht. Als er saß, legte er gemächlich ein Bein über das andere, wandte sein Gesicht dorthin, wo er anscheinend Frau Schmitz vermutete, und sagte schmunzelnd:

„Nun schießen Sie mal los!" (Frau Magda, die noch gänzlich unbemerkt neben ihm saß, hielt den Atem an.)

„Herr Neubauer, Besuch ist anjekommen, hier sitzt er: eine alte Dame aus München."

„Wo ist die Dame?" fragte Georg und erhob sich erregt.

„Hier, Gräfin Brunetti." Sie faßte nach seiner Hand und drückte sie.

Georg verneigte sich tief, reckte sich dann wieder hoch und wandte der Gräfin fragend sein Gesicht zu. Als er sich wieder gesetzt hatte, begann die Gräfin, ihn scheu beobachtend:

„Ich soll Ihnen herzliche Grüße bringen, Herr Neubauer. Vielleicht raten Sie, von wem."

Georg schwieg, seine Lippen wollten einen Namen aussprechen, aber eine glühende Röte überflog sein Gesicht, dann zuckte es verlegen um seine Mundwinkel. Fürchtend, daß er aufstehen und fortgehen werde, fuhr die Gräfin fort:

„Durch Zufall habe ich Ihre Adresse erfahren, Herr Neubauer, und . . ."

„Durch welchen Zufall, Frau Gräfin?" fragte Georg.

„Wir haben Ihren Rundfunkvortrag vor einigen Tagen gehört, und da wußten wir, daß Sie noch am Leben seien . . ."

„. . . und da hat Virginia weiter geforscht, nicht wahr? Und jetzt wollen Sie kommen, um mich zu holen. Frau Gräfin, Sie sehen, was aus mir geworden ist. — Sie begreifen, warum ich Virginia aus dem Wege gegangen bin. Ich weiß, daß sie nach mir geforscht hat. Sie hat nach dem Manne geforscht, der gesund und mit beiden Augen von ihr fortzog. Was hier vor Ihnen steht, was von diesem Menschen übriggeblieben ist, kennt sie nicht. Sagen Sie selbst, ob ich als Mann es je auf mich nehmen darf, dieses Mädchen für immer an mich zu ketten?"

Georg hatte eine flammende Erregung auf der Stirn, als er so sprach. Im nächsten Moment wußten die beiden Frauen nichts zu erwidern. Die Standuhr neben dem Plüschsofa tickte laut in die Stille hinein, die Frauen wagten nicht, auf die erloschenen Augen des Blinden zu schauen. Es war etwas Unnahbares um diesen hochgereckten Kopf; was Georg sagte, klang wie ein Gelöbnis, das in einen dunklen, geweihten Raum zu einer unsichtbaren Gottheit gesprochen wird. Zuerst überwand Frau Schmitz die Ehrfurcht, die allen den Mund verschloß:

„Se nehmen dat alles viel zu tragisch, Herr Neubauer. Ich hab' Ihne ja schon immer jesagt, Sie sollen nicht glaube, dat die Frauen einzig und allein da wären zum Vergnügen. Wenn eine Frau den Mann richtig lieb hat, kann er noch so verunstaltet sein, dann nimmt sie ihn doch. Und wie jut könnten Sie so eine liebe Frau jebrauchen!"

„Frau Schmitz, Sie sind von der alten Welt. Sie wissen nicht, wie das heute aussieht. Und am besten ist es, Sie lassen mich mal einen Augenblick mit der Frau Gräfin allein."

„Sehense, so sind die Männer, Frau Jräfin, wenn man ihnen die Meinung sagt, wird man hinausjeschmissen", lachte Frau Schmitz und ging.

Georg wandte sich nun der Gräfin zu, schlang seine Hände ineinander und sagte, indem er jedes Wort mit Nachdruck formte:

„Frau Gräfin, weiß Virginia, wie es um mich steht?"

„Nein, das nicht."

„Was wird sie tun, wenn ich es ablehne, sie wiederzusehen, d. h. mich von ihr wiedersehen zu lassen?"

„Sie wird sich aufreiben und langsam zugrunde gehen."

„Und was tut sie jetzt, ist sie bei ihrem Vater?"

„Ihr Vater ist tot, ihre Schwester nach Amerika, sie selbst ist mutterseelenallein. Seit einiger Zeit lebt sie in meinem Hause.

Diese Wendung hatte Georg anscheinend nicht erwartet. Er schwieg und sann vor sich hin. Frau Magda merkte, wie seine Züge weicher, nachgiebiger wurden, wie er mit einem Entschluß rang. Schließlich sagte er, indem er aufstand und auf die Gräfin zutrat:

„Frau Gräfin, daß Virginia von Almosen leben soll, ertrage ich nicht. Daß sie aber an meiner Seite dahinwelken soll, erst recht nicht. Helfen Sie mir. Ich weiß aus ihren Briefen, von denen ich mehr erhielt, als sie vielleicht ahnt, daß sie wie eine Mutter für sie sorgen. Sagen Sie mir, was soll ich tun?" —

Aufgewühlt von Schmerz wandte er sich ab, als erwarte er gar keine Hilfe, rang die Hände und schluchzte in sich hinein: „Jahrelang ringe ich mit dieser Frage und bin heute so weit wie anfangs."

Frau Magda stand erschüttert vor diesem Mann und fand endlich den Mut, zu sagen:

„Herr Neubauer, Sie tun Virginia Unrecht. Sie ist nicht mehr das Kind, daß Sie zurückließen, als Sie ins Feld zogen. Sie haben Virginia, ohne es zu wollen, auf eine harte Probe gestellt. — Sie können nicht ohnen, wie das Mädchen Sie gesucht hat. — Sie kennen nicht ahnen, was sie überstanden hat, nur um Sie zu finden. Warum wollen Sie ihr auch jetzt noch aus dem Wege gehen? Warum wollen Sie ihr das letzte Opfer und den höchsten Liebespreis ersparen? — Sie sind Dichter. — Glauben Sie nicht, daß die Frau, die Sie so unaussprechlich lieben, der gleichen Liebe fähig ist?"

Wie wenn ein Strom, dessen Wasser durch Schleusen lange gestaut worden sind, plötzlich die Dämme durchbricht, so brach es aus Georgs Brust, was er mit übermenschlicher Willenskraft in sich niedergebeugt hatte: Hunger nach Liebe, Sehnsucht und Leidenschaft. Er griff nach den Händen der Frau, die da vor ihm stand, drückte und küßte diese Hände und wußte sich kaum zu fassen.

„Frau Gräfin, — ich muß Virginia wiederhaben! Kommen Sie! Wartet sie nicht draußen? Wo ist sie?" —

Frau Magda ließ ihm Zeit und lachte hochbeglückt in sich hinein. Als er wieder zu sich kam, erklärte sie, daß Virginia daheim in München mit Ungeduld auf Nachricht warte. Ob sie das Mädchen kommen lassen solle, oder ob er gleich mitfahre?"

Da stutzte Georg. Mitfahren? Ehe er wußte, wie sie ihn aufnahm. — Zaghaft bat er sich Bedenkzeit aus. Sie bleibe doch wohl noch einen Tag in der Nähe? Morgen wolle er sich entscheiden.

Die Gräfin war damit zufrieden. Georg mußte sich für den Abend freimachen zu einer Wagenpartie durch Bonn, am Rhein entlang, ins Siebengebirge und wieder zurück in die Stadt. Frau Magda hatte viel, viel zu erzählen. Und sie erzählte mehr, als sie eigentlich durfte . . .

Am andern Morgen, als sie kam, um sich Georgs Entscheidung abzuholen, empfing er sie mit der Einladung des Münchener Senders in der Hand, die Frau Schmitz ihm soeben vorgelesen hatte. Selbstverständlich fahre ich mit. „Nun habe ich ja sowieso in München zu tun, warum soll ich nicht nebenbei einen Abstecher nach Bogenhausen, jenseits der Isar, machen, lachte er und schmunzelte schalkhaft. Die Gräfin war froh, daß ihr diese Schelmerei noch geglückt war.

Da es an diesem Tage sehr warm zu werden schien, kamen die beiden überein, den Nachtzug nach München zu nehmen. Auch sei es besser, Virginia nicht zu benachrichtigen. Sie überlegte sogar, wie sie es anstellen solle, daß sie nicht zu Hause sei, wenn Georg die Villa betrete. Sofort nach ihrer Ankunft in München am andern Morgen rief sie vom Bahnhof eine ihrer Freundinnen an, die Virginia dringend zu sich bitten mußte — aus irgendeinem Grunde und nur für zwei Stunden, zum Mittagessen müsse Virginia aber unbedingt wieder zu Hause sein.

Auch das klappte.

Als sie ahnungslos das Haus betrat und durch den großen Festsaal zur Terrasse des Gartenzimmers gehen wollte, vertrat ihr die Gräfin plötzlich den Weg. Virginia schrie auf vor Schreck und Freude. Als aber Frau Magda ihre Hände ergriff und ihr, ohne etwas sagen zu können, in die Augen sah, wurde das Mädchen blaß vor Erregung.

„Wo ist er?" hauchte sie.

„Komm mit!" flüsterte die Gräfin und zog sie in das kleine Rokokozimmer hinein, wo Virginia ihr einst die Liebe zu Georg gestanden hatte.

Mit zagenden Schritten nahte sie dem Manne, der hochaufgereckt mitten im Zimmer stand, das Gesicht wie leblos der Wand zugekehrt. Zitternd hob sie langsam ihre Hände, ihr Atem flog, ihre Lippen bebten — dann sank sie stumm an seine Brust.

Georg umschlang sie mit seinen starken Armen, tastete über ihre Schultern, nahm ihre brennenden Wangen in seine Hände und bedeckte ihr Gesicht mit heißen Küssen.

Niemand sprach ein Wort.

Frau Magda stand dabei und lachte und weinte.

— — — — — — — — — —

Als man eine halbe Stunde später zu Tische saß und Georg versuchte, seine Hilflosigkeit zu verbergen, was ihm natürlich nur schlecht gelang, rückte Virginia ganz in seine Nähe, zerlegte ihm die Speisen und schob seiner Gabel und dem Messer die einzelnen Bissen so geschickt zu, als wenn sie schon lange Zeit seine Pflegerin gewesen sei. Georg ließ es sich gefallen und Virginia strahlte.

Nach dem Essen gab es noch ein Wiedersehen. Auf einem Rundgang durch den Garten kam Peter des Weges, um an seine Arbeit zu gehen. Man hatte sich unter den Dienstboten das große Ereignis schon zugeflüstert. Virginia winkte ihn leise herbei und sagte: „Peter, melden Sie j. . . Und Peter schlug die Hacken zusammen und meldete: „Herr Oberleutnant, Bursche Peter meldet sich vom Urlaub zurück." War das eine Ueberraschung! Peter nahm die Hand seines Ober, merkte gar nicht, wie er später erklärte, daß der Ober an beiden Augen blind sei, und lachte und sagte nur mit vollen Backen: „Donnerwetter noch einmal!"

XII.

Die Hochzeitsreise ging über Italien nach Afrika und dann über Griechenland wieder zurück. So erlebte Georg die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches, von dem er Virginia an jenem schönheitstrunkenen Abend geschwärmt hatte, da er das das erste Liebesgedicht übergab, das Gedicht, dem er eigentlich ihre Wiedervereinigung verdankte. Virginia war das Erlebnis dieses Abends nie aus der Erinnerung geschwunden; nun, da das Gedicht gleichsam Wirklichkeit geworden war, trat auch Georgs Traum wieder lebhaft in ihre Erinnerung. Sie sprach mit der Gräfin davon, und Frau Magda hat sich aus, dem jungen Paare die Reise zum Hochzeitsgeschenk machen zu können. Georg willigte nur unter der Bedingung ein, daß die Trauung still und ohne jede Festlichkeit vor sich gehe.

Der Gräfin hatte diese Bedingung zwar nicht gefallen, aber Virginia war damit recht zufrieden gewesen, und so waren sie von dannen gezogen.

Als sie nach drei Monaten heimkehrten, hielt die Gräfin eine neue Ueberraschung für das Paar bereit. In der gegenüberliegenden Straße war ein kleines Haus freigeworden, das mit seinem Garten an den Park der Villa Brunetti stieß. Frau Magda hatte es kurzerhand erworben, hatte es um ein Stockwerk erhöht, im Innern von einem tüchtigen Architekten nach den Methoden der eben erwachenden, strengsachlichen Baukunst herrichten und mit Möbeln ausstatten lassen. Die Mauer zwischen den beiden Gärten wurde umgelegt, der Garten des kleinen Hauses, soweit es in der vorgerückten Jahreszeit noch möglich war, in Ordnung gebracht. Als alles fertig und zur Wohnung für ein glückliches Paar hergerichtet war, kamen der Gräfin zwar Bedenken, ob Georg dieses Geschenk annehmen werde. Er hatte sich, als die Trauung vorbereitet wurde, damit abgefunden, daß man Virginias Elternhaus, das aus der Konkursmasse hatte gerettet werden können, als Wohnung nehme. Aber schon in den ersten Tagen nach der Abreise der beiden war der Gräfin der Einsamkeit so auf die Seele gefallen, daß sie nach einem Ausweg suchte, um Virginia in ihrer Nähe zu behalten. Die Entwertung des deutschen Geldes in jenen Tagen hatte ihr die Verwirklichung der plötzlich auftauchenden Idee noch näher gebracht, und so nahm sie die glücklich Heimkehrenden bei der Hand und führte sie durch ihren Garten in das wie von treusorgenden Mutterhänden wohlvorbereitete Nest. Virginia schlug die Hände über dem Kopf zusammen, Georg schnupperte nach dem Geruch von Farbe, neuen Möbeln, neuen Teppichen und Bohnerwachs. Er stieß Virginia an, als sie vor Entzücken vergaß, ihm zu sagen, wo sie sich befänden; sie flüsterte ihm zu, was die Gräfin getan habe. Diese stand in der Nähe des Zimmers und glaubte in der Miene Georgs zum ersten Mal eine Verfinsterung zu bemerken. Er widersprach